C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Achtundzwanzigster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Dramatische Werke.

Lady Johanna Gray,

oder

der Triumph der Religion.

Ein Trauerspiel.

1758.

— — *Frustra leges et inania Jura tenenti*
Scire mori sors optima! — —

Personen.

Lady Johanna Gray.
Lady Suffolk, Mutter der Johanna.
Der Herzog von Suffolk, ihr Vater.
Der Herzog von Northumberland, ihr Schwiegervater.
Lord Guilford, Gemahl der Johanna.
Der Bischof Gardiner.
Sidney, Vertraute der Lady Johanna.
Officiers und Leibwache.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Sidney. Lady Johanna Gray.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Palastes
Von klagendem Getön — Des Königs Schicksal,
Dein Schicksal, Albion, wird jetzt entschieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! — Doch, seh' ich nicht
Des frommen Suffclk schöne Tochter
Und Guilfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, sich nahn? — Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böse Botschaft!

Lady Johanna.

Es ist geschehn! — Der König ist nicht mehr!
Mein Freund, mein Bruder Edward! — gute Sidney,
O hilf mir weinen! Weine, gute Sidney,
O! misch' in meine und in Englands Thränen
Die deinigen — der König ist nicht mehr!

Sidney.

Gott! welch ein Schlag! Weh' uns! — O Gott! wie schwer
Fällt deine Hand auf uns! — Mit ihm
Sinkt Albions letzte Hoffnung!

Lady Johanna.

Einer solchen Tugend
War diese Welt nicht werth! Der Himmel hat
Sein stärkres Recht an ihn zurückgefordert.

Sidney.

Zu früh! Ach! allzufrüh, o theurer Jüngling,
Eilst du zurück, die Himmelsluft zu athmen,
Wo du geboren warst — zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe schon
Aus deinem hulderfüllten Antlitz strahlte.
Dich flehten unsre ungestümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unsre letzte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, seiner Fesseln müde,
Der Tyrannei, der Todesscenen müde,
Ermüdet zwischen Furcht und banger Hoffnung,
Ein ungewisses Leben fortzuschleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heißen Thränen auf! — Ach, Edward, Edward!
Fliehst du von uns? Eh deines Volkes Glück
Dich mit dem süßen, schönsten aller Namen,
Dem Namen, der im Ohre frommer Fürsten
So lieblich tönt, dem Vaternamen, krönte?

Lady Johanna.

Dieß, Freundin, dieß durchbohret mir die Seele!
Mein eigner Schmerz, so scharf er ist, verschwindet
Im allgemeinen Elend! — O! mein Vaterland,
Du kennst noch nicht in seinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verloren hast.

O! große Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürsten, die noch ungeboren sind,
Erhabne Muster, hat sein früher Tod
Der Welt geraubt! Was schön, was edel ist,
Was erst den Menschen, dann den König bildet,
Des dritten Edwards väterlicher Sinn
Zu seinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geist des Salomons der Britten,
Der ganze Chor der Schwestertugenden,
Die einst sich Alfreds Brust zum Tempel weihten,
Befruchteten sein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!
Vergebens bot ihm mit Sirenenlippen
Die Wollust ihre schnöden Süßigkeiten;
Wie Herkules verschmäht' er sie und wählte
Der Tugend steilen Pfad, den Weg der Helden!
Und, o! wie zärtlich war sein fühlend Herz,
Wie scharf sein innres, immer waches Ohr,
Der Weisheit leise Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet seine Menschenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden seiner Brüder,
Von Sehnsucht glühend, Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn und nur der Bosheit streng;
Wie sanft, wie frei von Stolz und eitler Selbstheit,
Der Wahrheit hold, auch wenn sie ihn bestrafte —
O mein zu weiches Herz! — O theures Bild,
Ist's möglich, bist du Alles, was von ihm
Mir übrig ist? O flieh! du täuschest mich,
Ihn mir so lebend, so mit jedem Zug,

Mit jedem Lächeln seiner holden Augen
Stets vorzustellen — Theurer Jüngling! Nimmer,
Ach! nimmer werden diese holden Augen
Auf die Gespielin deiner Kindheit lächeln!
Nie wird mich deiner Stimme süßer Ton
Beim Namen rufen! Nimmer werden uns
Bei deines Platons göttlichen Gesprächen
Die Winterstunden zu Minuten werden!
Ist's möglich, kannst du mich zurücke lassen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war! — Ach! Und wo? wo läßt du mich,
Zu deinen anverwandten Engeln eilend?

Sidney.

Gerecht sind deine Klagen, fromme Schöne;
Doch bald wird sie der allgemeine Jammer
Unhörbar machen! — Ach! die schwarze Stunde,
Da Edward starb, ist Englands Todesstunde.
Sein Tod wird ganze Hekatomben würgen!
Die Freiheit stirbt mit ihm, die nun so lange,
Aus Griechenlands und Roms Ruinen flüchtig,
In Albion sich eine Zuflucht suchte.
Und, ach! was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tigers Rachen,
Zu athmen anfing, unter Edwards Schutz
Die erste goldne Zeit der Christen hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade seines Meisters ging,
Da Unschuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Christen kannte?
Ach! jede Hoffnung beſſ'rer Zeiten sinkt
In Edwards Grab! Und welche Schreckgestalten

Zeigt uns die Zukunft? Bald, o schrecklicher Gedanke!
Verschlingt die Erde, bebend vor Entsetzen,
Das Blut der Zeugen, das aus Flammen sprudelt.
Maria leiht der priesterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh' uns! was bleibt
Der nackten, unbewehrten Unschuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unser nicht erbarmest,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabsteigt,
Der treue Schutzgeist seines Volks zu bleiben!

Lady Johanna.

Er wird, er wird es seyn! Kein Mutterherz
Schlägt zärtlicher für ihren ersten Säugling,
Als Edwards Herz für sein geliebtes Volk.
Vor Allen trug er die in seiner Brust,
Die nach der Reinigung der Kirche seufzten
Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand schon angelegt. Nur die Erinnerung
An sie hielt seine Lust zum Sterben auf.
In dieser Nacht, da schon sein Geist im Eingang
Des Himmels schwebte, naht' ich unbemerkt,
Beim düstern Schein der Lampe, seinem Läger.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzückt
Und sagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Inbrunst seines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den starren Lippen
Zu Worten wurden und in meine Brust
Wie Pfeile drangen. „Gott" (so hauchte sich
Die heil'ge Seele aus), „nimm mich zu dir!
Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls
Zu dir und zu den Geistern, die dich lieben

Und deinen Willen thun. — O! meine Seele
Lechzt lange schon, dein Angesicht zu schauen!
Du, Vater, weißest es, wie gut mir's wäre,
Bei dir zu seyn! Und doch, um derer willen,
Die du erwählt hast, um der Frommen willen,
Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
Noch leben, bis das große Werk vollbracht ist,
Dein Reich in Englands Grenzen fest zu gründen.
Doch nicht mein Will', o Vater, sondern deiner
Gescheh'!" Hier schwieg sein Mund, und mir
Zerfloß das Herz in namenloser Wehmuth.

Sidney.

Des frommen Edwards letztes Seufzen wird
Und kann nicht unerhört zum Himmel steigen.
Zwar Edward starb! Doch der, zu dem er flehte,
Hat tausend Mittel, uns zu retten, übrig.

Lady Johanna.

Die Wege Gottes sind dem blöden Menschen
Geheimniß; die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unsre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt sind
Zu fordern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreißen! — Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgesetz und Heinrichs letztem Willen
Jetzt auf Mariens Haupt. Die Stund' ist da,
Auf welche sie ihr racheschnaubend Herz
So lang vertröstete; die Stund' ist da,
Nach der sich Rom und seine Priester sehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weissagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute

Der Heiligen! — Von Mönchen mit gezücktem Stahl,
Von Priestern, die mit räuberischer Faust
Den Donner Gottes schleudern, rings umgeben,
Wird sie, die neue Königin, den Thron
Auf Todtenschädel gründen und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menschenopfern
Versöhnen wollen. Bonner, Gardiner
Und Andre, deren tiefversteckte Bosheit
Zu Edwards Zeit sich in Verstellung hüllte,
Stehn schon bereit, den Gott der sanften Liebe
In ihrer heuchlerischen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! — Ach! Die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen verliert sich in der Menge
Der falschen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig sind,
Dem zuzurauschen, den das Glück begünstigt.
O England! O zu früh verwaiste Kirche!
So kürzlich erst gepflanzt, jetzt schon im Keime
Von strenger Glut versengt! O kleine Schaar
Der ersten schwachen Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein schwesterliches Herz,
Für euch thränt unversiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menschlichkeit; er fordert nicht,
Daß wir gefühllos seiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Prinzessin, deine Klagen
Und den gerechtsten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwischen Furcht und Hoffnung
Erwartend schwebt, ihr Schicksal anzukünden.

Zweite Scene.

Lady Johanna. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! komm'! und mische deine Thränen
Den meinigen! — O Freund! wie elend macht
Uns dieser Morgen! — Ach! wie bald, wie plötzlich,
Wie tief sind wir der schönsten Morgenröthe
Des Glücks entstürzt! — O, wie ist um mich her
Die Welt zerstört! — Wie schwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären stehen! Stumme Todesstille
Ruht auf der Schöpfung! — Guilford, du allein
Bist mir noch übrig (letzter Trost im Elend!),
In deinem Arm mein Leben, ungetadelt
Und ungestört, in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du — wo find' ich einen Namen,
Der deinem Werth' und meiner Liebe gleicht?
Du schönste, reinste Seele, die sich je
In Engelsbildung dieser Erde zeigte,
Ersinke nicht den Leiden, die dein zartes Herz
Zerreißen! Zage nicht, du meines Lebens Wonne. Noch
Ist Alles nicht verloren; noch ist Hoffnung da.
Dein Vater, dessen fromme Redlichkeit
Und sanfte Güte jedes Herz schon lange
Sich eigen machte, und Northumberland,
Das Haupt des Raths, mein Vater, und viel Andre
Der Edelsten des Reiches, deren Ansehn,
Von Macht und Gunst des Volkes unterstützt,

Mariens Anhang leicht zur Erde drückt,
Die alle leben noch und leben nur
Zum Schutz der guten Sache!

Lady Johanna.

O Guilford! Hoffe nicht
Auf Menschen, deren Kraft ein Schatten ist,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stützen, die vom schwächsten Stoße fallen!
Dort über uns — schau durch die Wolken auf,
Die unserm Blick die sel'ge Aussicht wehren! —
Dort wohnt, von Engeln, die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kann!
Sie schaut auf uns herab! Sie lenkt, sie ordnet Alles!
Nur der Gedank' an sie — hält meine Seel' empor,
Daß sie nicht ganz ersinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur,
Du schöne Heilige! vertraue du
Der Vorsicht, die du glaubst, und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar ist.
Sie wird uns retten! Aber sie gebraucht
Zu ihren unsichtbaren Thaten stets
Die sichtbare Natur, den Lauf der Dinge,
Der Menschen Arm und Witz und Leidenschaften.
Sie wird die Helden, die sich jetzt zum Heil
Des Vaterlands verbinden, zweifle nicht!
Mit Klugheit und mit starkem Muth begeistern.
Der Rath versammelt sich. Den Augenblick,
Da ich hierherging, sah ich meinen Vater,
Mit Mienen, die ein wichtiges Geheimniß
Zu decken schienen, Hand in Hand

Mit deinem Vater zur Versammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerücht
Schleicht leis' am Hof' umher und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern — Edward habe,
In seinen letzten Stunden noch bekümmert
Für unser Wohl, ein Testament erlassen,
Wodurch die römischdenkende Maria
Vom Throne ausgeschlossen sey. Ist dieß,
So hat des besten Königs früher Tod
Die Aussicht einer bessern Zukunft uns
Nicht ganz geraubt! So kann noch Albion,
So kann die Kirche, die nach Freiheit schmachtet,
So kann dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit mit Entzücken
Sein eigen nennt, noch frei, noch glücklich seyn!

Lady Johanna.

Was du mir sagtest, ist mir unbegreiflich.
Wie kann des achten Heinrichs letzter Wille,
Der, wenn der Himmel Edward fordern würde,
Den Thron Marien gibt, vernichtet werden?
Wie kann das Volk, wie kann der Rath der Edeln
Die Heiligkeit des theuren Eides brechen,
Wodurch sie sich dem Sterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns sichtbar ward, des Vaters Angedenken so
Entehren? — Nein! er konnt' es nicht!

Lord Guilford.

Auch mir ist ein Geheimniß, was ich seh'
Und was ich hör', und was mein Herz mir weissagt.
Doch bald —

(Ein Officier erscheint.)

Der Officier.
Lord Guilford, der Senat erwartet dich.

Guilford (zum Officier, der wieder sich entfernt).
Gut!

(Zu Lady Johanna.)
Nun wird Alles sich uns bald enthüllen.
Jetzt fordert mich die Pflicht. Ich stahl den Augenblick
Nur, Theurste, dich zu sehn und deinen Muth
Mit einem Strahl von Hoffnung zu beleben.
Jetzt sind Minuten mehr als Tage werth,
An einer einzigen vielleicht
Hängt Englands Schicksal und das unsrige.
Die Feinde schlummern nicht — Ich eile, desto bälder
Zu dir zurückzufliegen — Lebe wohl!

Lady Johanna.
Ein guter Engel leite deine Tritte!

Dritte Scene.

Lady Johanna allein.

Indessen, daß die Weisen, daß die Väter
Des Reiches sich zum Heil des Staats berathen,
Was kann ich thun? Ich, deren Herz so feurig
Für Englands Glück, fürs allgemeine Wohl
Der Menschen schlägt! — Was kann ich thun? — Ach England,
Mein mütterliches Land, ich kann nur weinen!
Nur über deiner Noth mich selbst vergessen!

Nur einsam weinen und, die schwachen Arme
Gen Himmel ringend, dich um Hülfe flehn,
O du der Engel und der Menschen Vater! —
Komm! stille Ruh', komm, süße Einsamkeit,
Umschatte mich! O, kommt, geliebte Bilder
Von Tod und sanfter Ruh' im stillen Grabe
Und vom Triumph der fesselfreien Seele,
Die sich dem Staub entschwingt! Nur ihr allein
Besänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer
In schlummerndes Vergessen einzuwiegen!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Northumberland allein.

Wenn nicht das Schicksal oder eine Gottheit,
Die mir zu mächtig ist, mein Werk zerstört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einsam
Durchwachten Nächte, wenn mich Alles nicht
Betrügt, verläßt — so trennt mich nur ein Schritt
Vom höchsten Gipfel, den der Stolz des Menschen
Erstreben kann! — Wie günstig fügt sich Alles
Nach meinem Wunsch! — Durch seiner Tochter Band
Mit meinem Sohn ist Suffolks Ansehn mein!
Das Volk ist mein durch Guilford. Wie bequem
Erblaßt der junge Fürst! Sein letzter Wille,
Beschworen von den Mächtigsten des Reichs,
Die, willig oder nicht, mein Ansehn zwang,
Schließt Heinrichs älteste Tochter von der Krone
Auf ewig aus und gibt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darf, durch diesen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, sein bestürztes Haupt zu zeigen.

Das Volk, das Rom und seine Fesseln hasset,
Nach Freiheit seufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm so ähnlich ist — die er so zärtlich
Wie seine Schwester liebte, deren Tugend
So viel verspricht! Ja, Alles, Alles stimmt
In meine Absicht ein! — O! Welche Aussicht
Umglänzt mich — Zwar mußt' ich sie erkaufen!
Und theu'r erkaufen! Bedford mußte fallen —
Der junge König — Doch verschließe dich
In meine Brust, verderbliches Geheimniß,
Und ruh' auf ewig da! Ein undurchdringlich Dunkel
Umhüllt mein Werk! — Wer kommt? — Sie ist es selbst!
Wie schon, wie unschuldsvoll! Wie malt ihr Antlitz
Ein königliches Herz! Wie werth ist sie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

Zweite Scene.

Northumberland. Lady Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter; laß mich dich umarmen,
Zum letztenmal dich mit dem süßen Namen
Begrüßen, der —

Lady Johanna.

Was sagt mein theurer Lord? —
Zum letztenmal? —

Northumberland.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, fasse dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! Der letzte Wille
Des guten Fürsten, den der Tod uns raubte,
Der heilige Wille, dessen Feirlichkeit
Des Rathes Schwüre unverletzlich machen,
Erkläret — dich — zur Königin der Britten.

Lady Johanna.

Mich? Mylord! — hör' ich recht? Ist's Guilfords Vater.
Der mit mir spricht? — Ist's möglich? Kann er wohl
In dieser ernsten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Britannien
Das Todesurtheil spricht, — in dieser Stunde,
Da Jeder weint, dem in der Brust ein Funke
Von Tugend glüht, da namenloses Elend
Auf unsrer Scheitel hängt, kann Guilfords Vater
Mit seiner leidenden Johanna scherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß solch ein Wechsel dir
Unglaublich scheint! daß, nicht dazu bereitet,
Dein überraschtes Herz, von tausend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Täuschung hält! Doch ferne sey von mir,
In dieser ernsten feierlichen Stunde,
Die unsern Thränen um den besten König,
Die Englands Rettung, die dem Schutz der Kirche
Geheiligt ist, gedankenlos zu scherzen!

Nichts ist gewisser, als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk' ersehen hat,
Von welchem Edward abgerufen ward.

Lady Johanna.

Wie kann ich's glauben, theurer Lord?

Northumberland.

Dein Zweifel
Beleidigt mich: jedoch bald wird dein Vater
Und Guilford und der glänzende Senat
Britanniens, zu deinen Füßen liegend,
Dich überzeugen! — Fasse dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der größern Glanz, als er dir geben kann,
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinste Blut
Des königlichen Stamms in deinen Adern?
Wen fordert wohl die Kirche und der Staat,
An Edwards Statt sie zu beglücken,
Als dich, in deren Brust der gleiche Geist
Der Tugend und der Menschenliebe athmet?

Lady Johanna.

Wie soll — wie kann ich sagen, was ich fühle?
Und hätt' ich Worte, so versagt die Zunge mir,
Sie auszusprechen — O, wie konnt' in Edwards Herz,
Wie konnt' in Eures, Mylord, ein Gedanke,
Wie dieser, kommen? — Ich erröth' und zittre,
Es Euch zu sagen - - Nein, ich fass' es nicht.
Wie Eure Klugheit, Euer langgeübter,
Erfahrner Geist Euch so verlassen konnte!
— Doch, ich begreife mich! — Mein theurer Vater,
Verzeihet meiner Jugend und Bestürzung!
Ein brennend heißer tugendhafter Eifer,

Vom Rand des Untergangs sein Vaterland
Zurückzureißen, kann den Weisesten
Zu einem Anschlag treiben, den die Klugheit,
Bei kälterm Blute, unterdrücken würde!
Doch, sagt mir, wird das Volk nicht wohlberechtigt zürnen,
Wenn, statt der Erbin, die das Reichsgesetz
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter
Und Schwester seiner Könige, ich, Suffolks Tochter,
Geboren zum Privatstand, zum Gehorchen,
Ihm aufgedrungen würde? — Muß nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partei,
So zahlreich und so mächtig, wie sie ist,
Unthätig bleiben? Oder kann man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Ehrwürdig macht, ihr Unglück liebenswerth,
Glaubt man, sie werde keine Freunde finden,
Die sich für sie bewaffnen? Und nicht nur
Für sie, für die verletzte Heiligkeit
Der alten Reichsgesetze, die der Britte
Als das Palladion seiner Freiheit ehrt!
Wird Oestreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, dessen unbegrenzter Scepter
Die beiden Indien schreckt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Prinzessin gibt,
Sich säumen, ihr gekränktes Recht zu schützen?
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Ein schwaches, unerfahrnes, junges Mädchen
Euch helfen können?

Northumberland.

— Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungehindert Alles sagen,

Was, wider unser Hoffen, deiner Seele
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß Johanna Gray,
Sie, die ihr Geist, ihr Herz, ihr Edelmuth
Weit über ihr Geschlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir sie fähig glauben,
Der herrlichsten Bestimmung sich zu weigern,
Wozu der Himmel Menschen oder Engel
Berufen kann? — Verbanne diesen Kleinmuth!
Schwing' über diese weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! Denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, dein Glaube von dir fordert.
Geziemt's der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trotzen, sich zu scheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerschreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freiheit, für den Staat ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der sie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schreckgestalt zu lächeln?
Doch, meine Tochter! Was dein Edward selbst
Dir sterbend auferlegt, was jetzt durch mich
Der brittische Senat, durch sie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle diese Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geschöpfe deiner Phantasie,
Die noch von Edwards Tod erschüttert ist.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Ist größer, als du denkst. Wer Freiheit liebt,
Wer Rom verabscheut, wer die Raubbegierde,

Den Stolz, den Blutdurst seiner Mönche haßt
(Und, o! wer haßt sie nicht?), die Alle sind
Mit uns vereint. Maria ist im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteste Tochter, nein!
Nur eine Sklavin Roms, nur Philipps Braut.
Wem in der Brust ein brittisch Herz noch schlägt,
O! dem empört in jeder Ader sich
Das Blut vom Schatten des Gedankens schon,
Sein freies Haupt ins abgeworfne Joch
Des stolzen Roms zurück zu schmiegen.
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen sichtbarn Engel grüßen,
Den uns zum Schutz der Himmel zugesandt.

Lady Johanna.

Ach! Wollte Gott, es wär' in meiner Macht,
Mein Volk zu retten! — Aber diese Macht
Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falsche Weisheit,
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzweck adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, solange Heinrichs Töchter
Und Edwards Schwestern leben. —

Northumberland.

Bist du nicht,
Wie sie, von königlichem Blut? — Die Enkelin
Von Heinrichs Schwester? — Hat Marien die Geburt
Dem besten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schwester! — Pflegt' er dich nicht stets
Mit diesem süßen Namen zu benennen?
Verdient die stolze, grausame Maria,
In deren Brust nur Gift und Rachsucht kocht,

Bei der die Aussprüch' eines finstern Mönchs
Orakel sind, sie, die kein Sokrates
Die große Pflicht der Fürsten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glück zu suchen
Und, gleich der Gottheit, weis' und gut zu seyn —
Verdient sie mehr als du, die Edwards Geist und Herz
Uns wieder gibt, den Namen seiner Schwester?

Lady Johanna.

Dieß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonst süß ertönte, kann mich jetzt nicht rühren.
Ihr schmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es sey! — Doch Alles, was Euch wider sie
Empört, gibt mir kein Recht an ihre Krone.
Will uns die Vorsicht durch verderbte Fürsten,
Durch Unterdrückung, durch Tyrannen strafen,
So thut sie nichts, als was wir längst verdient,
Sie züchtigt uns durch unsre eignen Laster,
Die Fürsten sind nur schlimm, weil wir es sind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sklaven sind es, die Tyrannen machen.

Northumberland.

Ach! Meine Tochter! wie betrügest du
Nicht *meine* Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! — Soll denn eines Mädchens
Unbiegsamkeit — Doch, nein, du wirst dich fassen!
Ein wenig Zeit und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.

(Er sieht sich um und sieht von ferne Lady Suffolk sich nähern.)

Wie erwünscht
Kommt deine Mutter! welch Entzücken schimmert

Aus ihren Augen! Sie empfindet besser,
Als du, den Werth der angebotnen Krone,
Ihr überlass' ich dich —

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Lady Suffolk. Lady Johanna.

Lady Suffolk.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O, komm' in meinen Arm! Komm, laß
Mit Inbrunst an mein Mutterherz dich drücken!
Wie glücklich — Aber wie? — Antwortest du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude? —
Du weinst, mein Kind? —

Lady Johanna.

Ach meine Mutter!

Lady Suffolk.

— Wie?
Du weißt, Johanna, welch ein glänzend Glück
Dir angetragen wird, und kannst noch trauern?
Kann Englands Thron, die Majestät der Würde,
Die Sterbliche zu ird'schen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füßen,
Kann die Gewalt, Glückselige zu machen
Und unter Allen selbst die Glücklichste zu seyn,
Dein Auge nicht entwölken? — Edwards Geist
Ist schon befriedigt! Sein Gedächtniß fordert

Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm', überlaß dich ganz den reizerfüllten Bildern
Der schönsten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! — Ganz gewiß, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umschwebten, der ihm, noch
In seiner letzten feierlichsten Stunde,
Des Himmels großen Rathschluß in die Lippen hauchte,
Zur Erbin seines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Warum denn kann ich nicht, wie Ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz sich so
Vor dem, was Euch entzückt? — Wie soll ich das,
Was ich empfinde, nennen? Diese Schauer,
Die Ahnungen, die meine Brust erschüttern? —
O Edward, du bist glücklich! —

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Genießt er jetzt das reine Glück der Engel;
Dir, meine Tochter, ist das höchste Glück
Der Erde zugedacht! Er selbst, dein Edward selbst
Bestimmt' es dir! — Kann der Gedank' allein
Es dir nicht schätzbar machen?

Lady Johanna.

Eben dieß
Mehrt meine Zweifel! — Konnte der Gerechte,
Der fromme Jüngling, in der letzten Stunde,
Im Angesicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun?
Das erste Unrecht seines kurzen Lebens,
Im letzten Augenblick? Wie kann ich's glauben?

Er liebte mich; er pflegte seiner Seele
Geheimste Wünsch' und stille Sorgen oft
In meinen schwesterlichen Schooß zu schütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimniß,
Das mich so nah betraf? und ein Geheimniß,
Von solcher Wichtigkeit, von solchen Folgen! —
Und war ich nicht in seiner letzten Nacht
Bei seinem Lager? Faßten meine Lippen
Nicht seinen letzten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er? Doch — jetzt fällt mir etwas bei, —
Ich ward einmal von ihm hinweggerufen, —
Man hielt mich auf, und als ich wiederkam,
So schien sein brennend Auge zärtlicher,
Mit ernsten Blicken, die bedeutend schienen,
Auf mir zu ruhn! Er drückte meine Hand,
Sein Mund versuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlor sich auf den Lippen
In leises Lispeln! — Ach, so war es dieß,
Was du mir sterbend noch entdecken wolltest? —
Mein Edward! —

Lady Suffolk.

Rufe diese Trauerbilder
Nicht stets zurück! Entfern' ihr Angedenken
Aus deinem Geist! — O, gib mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer fast
Unkennbar macht! Wo ist die edle Denkart,
Der königliche Geist, die reife Tugend,
Die in den Augen Aller, die dich sahen,
Dich über dein Geschlecht erhoben?
Jetzt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angesicht der Erde sie zu zeigen.

Sey freudig, was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

Lady Johanna.

Wie gern versprechen wir doch unsern Wünschen
Des Himmels Beifall! — Doch! wenn Edward wirklich
Berechtigt war, die Kron' auf Heinrichs Schwesterkinder
Zu übertragen, ist die Reihe denn
An mir? — Was müßte meine Mutter seyn,
Eh mir der Thron gebührte?

Lady Suffolk.

Deine Mutter!
Und stolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu seyn! — Ja, liebstes Kind!
Mit Lust entsag' ich meinem nähern Anspruch,
Mit Freuden wähl' ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens,
Erhöht zu sehn! Welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnsten Hoffnungen,
Im schönsten Licht, worin die Tugend sich
Der Erde zeigen kann, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet sehn!
Genug für mich, wenn diese Myriaden,
Die du beglücken wirst, die Mutter segnen,
Die dich gebar, die Brust, die dich gesäugt;
Wie wallt mein Herz bei dieser frohen Aussicht
Von Freuden über! —

Lady Johanna.

Ach! Das meine schmilzt
Von Wehmuth! — Beste, zärtlichste der Mütter!
Was soll ich thun? — O! warum kann ich nicht —

Lady Suffolk.

Nichts mehr, mein Kind! — Ich sehe, wie gerührt du bist —
Ich will dich jetzt verlassen — Einsamkeit
Und stille Ueberlegung wird dich bald
Zu einem Schluß, der deiner werth ist, bringen!

Vierte Scene.

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! — Wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
O! Edward, Edward! Diese Augen sahen
Die deinen brechen! sahn das letzte Lächeln,
Das die beglückte Seel' im Scheiden noch
Auf deinem bleichen Angesicht zurückließ.
Bald folg' ich dir! Was ist mir eine Krone?
Des Hofes Pomp und seine eiteln Freuden?
Der Krone, die dein Haupt jetzt unverwelklich schmückt,
Der werth zu seyn, ist Alles, was ich wünsche! —
Und doch entzückt der reizende Gedanke
Mein Innerstes, das Glück so vieler Menschen
Zu machen! — Ach! Wie oft, wie oft war dieß
Der Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieses nur, nur um die edle Macht,
Den Menschen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glück der Könige!
Wie! Sollt' es wahr seyn? Riefe mich die Vorsicht
Zu diesem großen, göttlichen Geschäfte? —
Wie gerne öffnet sich mein willig Herz

Dem seligen Gedanken! Soll ich glauben,
Was Guilfords Vater, was der Mütter zärtlichste,
Was, wie es scheint, die Weisesten und Besten
Des Rathes glauben, Edwards Wille sey
Des Himmels Schluß, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? — Zu rasche Hoffnung! Nein!
Du täuschest mich! Ein ungerechter Rath
Kann nicht vom Himmel kommen! — Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majestätische Senat
Britanniens die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einsicht setze?
Wie, wenn sie besser als ein unerfahrnes Kind,
Was recht ist, wissen, was die große Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fordert? —
Wie ängstigt dieser zweifelhafte Stand
Mein ungewisses Herz! — Wer führet mich
Aus diesem Labyrinth? Wen kann ich fragen? — Alle
Sind wider mich! — O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geschöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! — Soll ich nicht
Der leisen Warnung folgen, die mein Geist
Stets in sich hört, der Stimme des Gewissens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! Ich folge dir! Du bist
Die Stimme Gottes! Kein Phantom der Sinne,
Kein blendendes Gewebe falscher Schlüsse
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!

(Sie sieht Suffolk und Guilford kommen.)

O Himmel, stärke mich!

Fünfte Scene.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Lady Johanna.

Suffolk.

Ist dein Entschluß,
Wie ihn die Pflicht und unsre Liebe wünschet,
So laß, Johanna, deinen alten Vater
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die Ersten seyn, die das erwünschte Ja
Von deinen Lippen hören! Wie? du zögerst noch?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht!
Die Rettung deines armen Vaterlands —
Sie hängt an deinem Ja! Du kennst, Johanna,
Die dringende Gefahr, worin wir schweben;
Der Staat, die Kirche, alle Fromme seufzen
Nach einer Fürstin, die das große Werk,
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

Lady Johanna.

Erlaube mir, mein Vater, eine Frage!
Ist wirklich sonst kein Weg zu Englands Rettung
Als dieser? —

Suffolk.

Nein! Wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fordern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es ist kein andrer Weg zu Englands Rettung!

Lady Johanna.

Und war es Edward selbst, der sterbend mich
Zur Königin erklärt'?

Suffolk.

Er war es selbst!

Lady Johanna.

Er selbst? — So war's in einer bangen Stunde,
Da sein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! — Er that's — vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja! von der Liebe seines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in seiner Engelsbrust
Für Gott und seine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falschen Klugheit dieser Welt verschmähte;
Der zwang ihn! — Fühltest du, was er empfand —

Lady Johanna.

O, könnt', o, könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! Wie froh sollt' es für dich
Aus jeder Ader sprudeln! — Du, Allwissender,
Du bist mein Zeuge! —

Lord Guilford.

— Erlaube, Theuerste,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Versuch, dich zu erbitten!
Doch, nein! dein Guilford haßt, verschmäht den Zweifel
An deiner Großmuth! Niemals liebt' ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals schienst du mir
Bewundernswerther als in dieser großen Stunde!
Aus Tugend weigerst du dich unsern Wünschen;
Nur eine Heldenseele, wie die deine,
Ist fähig, Kronen auszuschlagen! Aber jetzt,
Geliebte, jetzt ist's größre Tugend, jetzt ist's Pflicht,
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte

Spitzfindige Begriffe deinen Geist
Zum Nachtheil deines reinen Herzens täuschen;
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nützt, wie könnten die Gesetze
Es Unrecht nennen? Ist das oberste Gesetz,
Das einzige, das keine Ausnahm' zuläßt,
Johanna! — ist es nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm'! Ueberlaß dich frei den schönen Trieben
Der Großmuth und dem sanften Zug der Liebe
Zum menschlichen Geschlecht! Verdiene
Die Freudenthränen des entzückten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glück und ihre Freiheit schuldig werden!
Wie wird die späte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzücken dein Gedächtniß segnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Brust,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die, wie wir,
Sich lieben, Alle werden dich, Johanna,
Die Schöpferin von ihrem Glücke, segnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! —

Lord Guilford.

Sieh dein Vaterland
In mir zu deinen Füßen. Theures Mädchen!
Du kennst das Elend, das auf Alle wartet,
Auf Alle, die die Fesseln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! — Ach! Kerker, Bande
Und Schwert und Flammen sind den Heiligen
Gedräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! — Die Grausamkeit

Der Priester schont des schwächeren Geschlechts,
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des namenlosen Elends,
Das Rach' und Blutdurst deinem Volke dräut!
Erbarme dich —

Suffolk.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, soll Edward selbst vom Himmel
Vergeblich flehen?

Lady Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh' auf, mein Guilford! Kniee nicht vor mir!
Mein Herz ersinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend schallen! — Nehmet mich, mein Vater;
Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray,
Was euch gefällt! —

Sechste Scene.

Northumberland. Die Vorigen.

Northumberland.

Die Fürsten Albions
Erwarten sehnlich ihre Königin!
Hat Großmuth endlich über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat gesiegt.

Sie gab uns noch die Probe des Gehorsams,
Die sie uns schuldig war!

Northumberland.

Hinfür gebührt es uns,
In deinen Winken unsre Pflicht zu lesen.
Heil dir, Prinzessin, Heil dir, Enkelin
Von alten Königen, du schönste Blume
Von Yorks und Lancasters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schutze
Die göttliche Religion der Christen
Ihr leuchtend Angesicht, von ihren Flecken
Gereinigt, siegreich über alle Länder
Erheben soll! durch deren klugen Scepter
Gesetz und Freiheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne diese segensreiche Insel
Zur Königin der Erde krönen sollen.
Mein Knie beugt sich zuerst, dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Lord Guilford.

Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Northumberland.

Gefällt es dir, Prinzessin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren
Und von den Edelsten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann soll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unsern Enkeln heilig bleiben wird!

Lady Johanna.

Ich folge dir! (Sie bleibt allein.) Geheimnißvolles Schicksal!
Wie spielst du mit den Menschen! — Diese schnelle

Verwandlung — Doch ich schweige! Höre du,
Der du die Unschuld dieses Herzens kennest,
Die heißen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieser schwarze Tag das Maß des Unrechts
Auf Englands Haupt, ist dein gerechter Zorn
Noch nicht versöhnt und warten neue Plagen,
Sich über dieses unglücksel'ge Land
Zu stürzen? — Gott! So höre mein Gebet!
Verschone seiner! Laß auf mich allein
Die Strafe fallen! mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

(Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir, Johanna, du, in welcher Edward
In engelähnlicher Gestalt vom Himmel
Zurückgekommen scheint, sein Volk zu retten.
Die Tugend selbst besteigt mit dir den Thron
Und würdigt uns, für unser Glück zu sorgen.
Dein Anblick heitert jede trübe Stirne
Mit Hoffnung auf und trocknet unsre Thränen.

Lady Johanna.

O! meine Schwester (diesen süßen Namen
Wird stets mein unverändert Herz dir geben)!
O! hoffe nicht zu früh: noch ist es dunkel
Rings um uns her; das Schicksal hat den Ausspruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der süßen Hoffnung mich zu überlassen,
Die mehr als tausend Königskronen glücklich
Mich machen würde, dieser theuren Hoffnung,
Britannien befreit, glücklich zu sehn —

Ach! dürft' ich's! Schreckten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz —
Wie glücklich! —

Sidney.

Fürchte nichts, du schöne Unschuld!
Dein bloßer Anblick könnt' in Tigerseelen
Des Lammes zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nam' erhitzt die muthigen Beschützer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menschen dich verlassen — o, so wird
Der Himmel sich zu deinem Schutz eröffnen!
So werden Seraphim, zu Tausenden
Von Gott gesandt, sich sichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den ersten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerschmettern.

Lady Johanna.

O, dürft' ich mich mit dieser Freudigkeit,
Mit dieser Kühnheit, welche das Bewußtseyn
Der Unschuld gibt — Und doch — was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schrecken
So ängstlich bebt? — Mein innerster Gedanke
Gibt meinem unbefleckten Willen Zeugniß!
Kein Stolz, kein eitler Wunsch, mich über Alle
Erhöht zu sehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falschen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieser Welt,
Besiegte mich! Was ich gethan, das that ich,
Den Untergang von diesem Volk zu wenden! —
Warum erbebst du denn, zu schwaches Herz?

Was zagest du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewußtseyn seiner Thaten martert?
O süße Ruh', o heitre, sorgenfreie,
Zufriedne Zeit der unschuldsvollen Kindheit!
O Tag', in stillen unbereuten Freuden,
Im Schooß der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Gesellschaft
Der Weisen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O sanfte Nächt', in ungekränkter Ruh'
Und leichten Träumen unbemerkt verschlummert,
Wo seyd ihr hingeflohn? ach, niemals, niemals
Mich wieder zu besuchen! — Welch ein Tand
Sind diese Kronen! Ach, wie wenig scheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie spottet dieses schimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Busen klopfen!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Ich komme, meine theurste Königin,
Dir die Versichrung von der festen Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhitzt die Bürger,
Beseelt den Rath. Die nie verschloss'nen Tempel
Ertönen stets von Seufzern und Gelübden
Für dich und für den Sieg der guten Sache.

In dieser Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird sich, im Angesicht der ganzen Erde,
Der Himmel selbst für dich erklären —
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unsre Thore ziehn und deine Feinde
Zu deinen Füßen legen!

Lady Johanna.

Meine Feinde!
Ach, das ist euer Werk! Ich Unglückselige,
Ich hatte keinen Feind! Mein sanftes Herz
Hat nie des Hasses Regungen empfunden.
Es athmet Huld und allgemeine Güte.
Ich liebt' in jedem Menschen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieser That verführtet, die euch Allen
Vielleicht verderblich ist, die wider mich
Die halbe Welt empört und meinen Namen
Der späten Nachwelt noch zum Abscheu macht.
O, wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich selbst, mich klag' ich an. Ich sah die Folgen
Vorher, sie schwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn', ich fühlt' ein warnend Lispeln
In meiner Brust — und dennoch gab ich nach!

Lord Guilford.

Großmüthig gabst du unserm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

Lady Johanna.

O! schone meiner, Guilford, nenne mir
Dieß Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So schmerzlich spottet! Ach! wen kann ich retten?
Was hab' ich meinem Vaterland zu geben,

Als Thränen? — Thränen, in das Blut zu mischen,
Das jetzt — o Gott! um meinetwillen fließt!
Ich Unglücksel'ge bin's, die über England
Den Jammer häuft! Ich waffne Brüder gegen Brüder
Und färbe dieses Land mit seiner Kinder Blut —
Und wenn Maria siegt, wenn ihre Rachsucht,
Gereizt von meinem Frevel, sie zu Wuth
Und grenzenloser Grausamkeit entflammt;
Wenn Ströme Bluts den Zorn versöhnen müssen,
Den ich allein verdien' — o liebster Guilford!
Wie kann ich sie ertragen, diese schwarzen
Entsetzlichen Gedanken? —

Lord Guilford.

Meine Königin!
Was quälest du dein Herz, dieß Paradies,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln sollten,
Mit diesen schreckenvollen Träumen?
Nein, nein, du schöne Unschuld! Nein! die Vorsicht
Verläßt dich nicht! Sie kann dich nicht verlassen,
Dich, deren Geist das Bild der Gottheit strahlt!
Ist sie mit dir, wen fürchtest du, Johanna?
Das Glück? — Es ist der Vorsicht unterthan!
Kein blinder Zufall stört den Plan der Weisheit,
Die Alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Ist dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte diese lasterhafte Rotte
Von Mißvergnügten, welche nur der Umsturz
Des Vaterlandes glücklich machen kann,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche sind, die in der Luft zerflattern,
Verschmäht vom Himmel oder auf die Häupter

Der wilden Eifrer selbst zurückgeschleudert!
O fürchte nichts, solange noch die Tugend
Bewundrer hat, solange Suffolk lebt,
Solange Pembrok, Mason, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du sahst ja selbst den kühnen Muth der Männer,
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Sussex aufgewiegelt!
Der Sieg ist dein, wenn anders noch die Tugend,
Wie einst, den Busen ihrer Söhn' erhitzt.
Er wird nicht blutig seyn. Der bloße Anblick
Der Helden wird die feige Schaar entwaffnen.
Die frohe Zeitung kann nicht mehr verziehn.

Lady Johanna.

Du hoffst zu freudig, Guilford! weil du liebst.
Die Liebe macht dich kühn! Mich macht sie zittern.

Lord Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die süße Hoffnung
Kein Raum mehr ist? — O, fühltest du, was ich!
Wie würden schnell des Kummers düstre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! dein Besitz hat mir mein ganzes Wesen
Zur Lust gestimmt! Was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsschlag, jeder Athemzug
Ist Freud' und Wonne — Dich, in deren Bildung,
Was nur das Auge liebenswürdig sehen,
Die Seele denken kann, vereinigt ist;
Dich, deren Geist im Sonnenschein der Weisheit
So früh zur schönsten Blüthe reifte,

In deren Brust die Tugend alle Triebe
Zu schwesterlicher Harmonie gestimmt,
Die jeder liebt, der dich erblickt, bewundert,
Wenn er dich hört, verehrt, wenn er dein Leben sieht;
Dich mein zu nennen, ganz für mich geschaffen,
Und mich für dich! In deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem schönsten Frühlingstag,
In ungestörter Heiterkeit zu leben —
Wie sollte solch ein Glück mich nicht entzücken?
Und, o! wie ist die Vorsicht meinen Wünschen selbst
Zuvorgekommen! Sie, die dich
Auf einen Thron gesetzt, erklärt dadurch,
Daß nur die höchste Stufe deiner würdig sey.
Die göttliche Johanna wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen Guilfords seyn!
Sie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
Sie wird ein Wunder allen Völkern seyn.
Sie wird die himmlische Religion
Zu ihren Rechten setzen, wird den Frieden
Und sein Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künste
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird —

Lady Johanna.

O! theurer Guilford! reize nicht
Mein allzuwillig Herz, in süße Träume
Sich einzuwiegen! — Was du hoffst, Geliebter,
Ist allzuviel für dieses Prüfungsleben.
Doch, was mein Schicksal sey, in deinen Armen
Soll auch das Elend, soll der Tod mir selbst
Willkommen seyn! — Ach Guilford, diese Höhen
Des Glücks sind schlüpfrig, sind mit jähen Klippen

Und Tiefen rings umzäunt! O, lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einsamkeit! Verbärg'
Ein schlechtes Strohdach unser Glück dem Neide
Der großen Welt! O, lebt' ich da mit dir
Von Sorgen frei und frei von eiteln Wünschen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig schenkt, durch unsre Liebe glücklich!
Wie freudig wollte ich an den Schäferstab
Den Scepter tauschen und, statt dieser Perlen,
Mit frischen Rosen meine Locken schmücken.

Lord Guilford.

Du Engelsseele, wie entzückst du mich!
Wie würdig zeigt dich diese große Denkart
Des Thrones, den du zieren wirst!
Die Hütte würde, wenn sie deinen seltnen Werth
Verbärge, glänzender als diese Wohnung
Der Könige! Durch deine seltne Tugend
Wird dieser Königssitz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glückes werden!

Lady Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchster Wunsch,
Von Unschuld und von Weisheit stets geleitet,
Mich unbemerkt durch diese Welt zu schleichen;
Mein größter Stolz, dich, mein Geliebter, glücklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen,
Auch nur im Traum, was mir begegnet ist.
Der König stirbt; die gleiche Unglücksstunde
Setzt mich auf seinen Thron; ich widersteh' umsonst;
Erschüttert von den Bitten unsrer Väter
Und des Senates, überlass' ich mich

Der fremden Führung; und nun ist ein Schlachtfeld
Der Richter zwischen mir und Edwards Schwester.
Northumberland ficht nun mein Schicksal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und siege, wenn er siegt.
O Guilford, welch ein Räthsel ist dieß Alles
Für meinen Geist! Was wird noch aus uns werden? —
Der Himmel weiß es! — In gelaſſ'ner Demuth
Ergeb' ich mich in seinen heil'gen Willen!

Lord Guilford.

Wenn mich nicht Alles trügt, so wird der Ausgang
Dein Räthsel — Still! Wer nähert sich? — Es ist
Dein Vater — Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blick.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach meine Kinder!

Lord Guilford.

Was ist's, mein Vater?

Suffolk (indem er gen Himmel sieht).

Stärke mich! — Mein Sohn!
O Tochter, eines bessern Glückes würdig!
O meine Kinder! Ach, wie soll ich's sagen?
Mein Anblick spricht für mich! O bange Stunde!

Lady Johanna.

Das Schrecklichste, was dieser Tag uns brachte,
War Edwards Tod! — Der Schlag hat mich auf Alles
Schon vorbereitet.

Lord Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele.

Suffolk.

Dein großer Vater, er, auf dessen Macht
Und Muth und Klugheit alle unsre Hoffnung
Sich stützt', er ist —

Lady Johanna.

Wie? ist er todt? erschlagen?

Suffolk.

Er ist verrathen! ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an dessen Stirne
Wir ihn gesehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege schmolzen sie zusehens
Von seiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stößt er auf Susser. Plötzlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erschallt vom Namen
Der neuen Königin, und jauchzend rufen Alle:
Maria leb', es stürze der Tyrann!
Er sucht umsonst zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätherische Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Namen
Zum Staatsgefangnen und ist jetzt begriffen,
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

Lady Johanna.

Dieß, Guilford, war's, was mir mein schaudernd Herz
Vorhergesagt.

Lord Guilford.

Ha! Welch ein Donner schleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Bestürzung und Entsetzen
Versteinert mich! Wie? — Alles umgestürzt —
Northumberland verrathen und in Fesseln —
Maria Siegerin! — Und du, Johanna —
O schrecklicher Gedanke —

Lady Johanna.

Fasse dich, mein Guilford,
Und bete schweigend an!

Lord Guilford.

Und kannst du diesen Donnerschlag des Schicksals
So ruhig dulden?

Lady Johanna.

Soll ich klagen, Guilford,
Daß ich aus einem Morgentraum erwache?
Daß diese Kronen, diese Wolkenbilder
Von Majestät und königlichem Pomp,
Ins Nichts, das sie gebar, zerflossen sind?
Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irrtet euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieser glänzenden Bestimmung nicht berufen,
Wozu ihr mich erhobt!

Lord Guilford.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorsicht zu, was nur die Wirkung
Der Niederträchtigkeit der Menschen ist!
Gerechter Himmel! Welche Welt ist das?

Ist's möglich? Sind denn Alle, die ich redlich,
Sind Alle, die ich unsre Freunde glaubte,
Verräther worden? Ist es Pembrok auch?
Ist's Mason auch? Nein! nein! — Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es sind noch Tugendhafte!
Ich eile, sie zu suchen! — Alles ist
Noch nicht verloren! Nein! Ein Streich des Unglücks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden schlagen.

Lady Johanna.

O Guilford, bleibe! Zeige deine Größe
Durch männliche Geduld! Dem Himmel widerstreben,
Ist falscher Heldenmuth!

Lord Guilford.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerstand zurücke.
Gefahren sind für sie nur stärkre Reize,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf, Johanna! Alles kann sich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

(Er geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willst du eilen?
Vergeblich suchst du Helden, die dir gleichen,
Vergeblich Freunde! — Ach! der Unglücksel'ge
Hat keinen Freund! Er mag sich selig preisen,
Wofern er noch statt Hülfe Mitleid findet!
Doch er ist weg.

Lady Johanna.

O Gott, verlaß ihn nicht!

Vierte Scene.

Suffolk. Lady Johanna.

Suffolk.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darf's dein Vater wagen,
Sein Aug' auf dich zu richten? dich, vor Kurzem
Den Gegenstand, auf dem es mit so süßer
Befriedigung und stiller Wonne ruhte!
Ach, selbst dein stummer Anblick klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

Lady Johanna.

Theurer Vater!
Verschonet mich! Nur Euer Leiden kann
Mich elend machen! dieser Wechsel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geist? Wo waren meine Sinne,
Als ich den eiteln Anschlag fassen half,
Von dem jetzt du und wir das Opfer werden?
O mein zu schwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeizige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich seine Künste! — Ach! sein Stolz allein,
Sein Stolz, jetzt seh' ich's, ist die Quelle unsers Jammers!
Zu spät sieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet sich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu sehn, in welche wir gestürzet sind.

Lady Johanna.

Ich, theurer Lord, ich seh' in unserm Schicksal
Auf die geheime Hand der Vorsicht nur.

Sie, sie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unsrer Thaten, lenket Alles
Nach ihrem Plan und schafft aus Bösem Gutes.
Mein Herz ist ruhiger, es klopft mit sanftern Schlägen,
Ich athme wieder frei, seitdem mein Schicksal
Entschieden ist — Die Vorsicht sey gelobet,
Auch wenn sie uns durch rauhe Wege führt!
Sie sind die kürzesten in eine bess're Welt.

Suffolk.

O! diese Tugend, die in solchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tiefer
Mein väterliches Herz! — O, wärst du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geister siehst, daß meine Absicht rein war;
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, dieß arme Land
Dem Untergang — mein wankend Herz besiegte:
O! stützte dieses tröstende Bewußtseyn
Nicht meinen Muth — Doch hier kommt deine Mutter,
Johanna! — Wie viel Unglückselige
Hat dieser Tag gemacht! —

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünscht sey mein fataler Rath! verwünscht
Die Zunge, die zu deinem Untergang

So wortreich war! — Johanna! — Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz —

Lady Johanna.

Geliebte, theure Mutter —

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit diesem süßen Namen,
Der einst mein Stolz war, nicht! Ich bin's nicht würdig —

Lady Johanna.

Nur dieß, nur, was ihr leidet, ängstigt mich!
Wenn ihr nicht elend seyd, so bin ich ruhig.
O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch selber macht. Ihr waret schuldlos!
Aus Mitleid gegen mich besänftigt euren Schmerz,
Der mir das Herz zerreißt —

Lady Suffolk.

O Himmel, fielen alle deine Blitze
Auf mich allein! — Könnt' ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glücklich halten. —

Lady Johanna.

Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! So ist denn gar kein Weg
Zu unsrer Rettung übrig?

Lady Suffolk.

Keiner!

Ach! Keiner! Alles, Alles ist verloren.
Ich sah Northumberland in Fesseln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn so niedrig,
So klein zu sehn. Sie nannten ihn mit Flüchen

Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unsers Edwards,
Des frommen Sommersets. — Indeß hat Suffer schon
Mit seinen Kriegern sich der Stadt bemeistert.
Maria hat den alten Gardiner,
Den Wütherich, der von außen ein Johannes,
Von innen wilder als Herodes ist,
Vorausgeschickt; er führt das große Siegel
Des Reichs und donnert allenthalben schon
Befehle, die nur Jammer prophezeien.

Lady Johanna.

So fahret wohl, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glück und Seligkeit auf dieser Erde!
Mein Vaterland und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! — euch wird der Himmel retten!
Ja, unsichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkst und Alles siehst und ordnest,
Du sahst, was meinen tiefen Abscheu brach,
Den aufgedrungnen Scepter anzunehmen.
Schau jetzt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen schwachen Händen
Zurücke nimmst! Dein ist's, die Menschen, die du schufst,
Die Kirche, die du pflanztest, zu erhalten! —
Du wirst es thun! — An mir gescheh' dein Wille!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Verwünscht sey diese ungeheure Welt
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das sie bewohnt! — Wie? — Sind dieß Menschen? — Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgespien,
Verräther! Euer schwarzer Hauch vergiftet
Die milde Luft! — O Sonne, kannst du noch
Dein heilig Licht zu solchen Gräueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! —

Lady Johanna.

Mein Guilford!
Was ist's?

Lady Suffolk.

Was kann noch Aergers auf uns warten,
Als was wir wissen?

Lord Guilford.

Alle diese Freunde,
Johanna, die mit falscher Zunge dir
Vor wenigen Stunden noch ihr Leben weihten,
Die schmeichlerische Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr schändlich Knie noch beugten,
Und selbst — o Scheusal! — deine Räthe selbst,
Die kaum mit aufgehobnen Händen schwuren,
Dir, dem Gesetz und unserm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, Alle sind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrok, ach! mein Freund,

Mein Pembrok selbst — von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

Lady Johanna.

Und kannst du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menschen
Nicht so geartet waren? Glaube mir,
Die schöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glück und Macht
Und Pomp und Glanz, wenn diese das Gefolge
Der Tugend sind, dann findet sie Verehrer;
Doch, fallen diese von ihr ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert jetzt
Mit gleicher Falschheit das gekrönte Laster,
Und du, o nackte Tugend, bleibst allein.

Lady Suffolk.

Den Schmerz, der meine Brust zerreißt,
Hat keine Mutter noch gefühlt! — Mein Mund
Versagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

Lady Johanna.

Warum kann ich doch
Die Einzige nicht seyn, die leidet? — Ach! mein Schicksal
Liegt hart auf mir! — Ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude Aller, die Natur und Freundschaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht mein Herz! — Die Leiden, die der Himmel
Uns schickt, sind heilsamer als selbstgewählte Freuden.

Lord Guilford.

Gott! welche schreckliche Verwandlung!
Wo bin ich? — Bin ich Guilford? — Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel

Beglückter hielt als sich? — War's nur ein Traum,
Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? — Wozu erwach' ich jetzt?
Zu welcher dunkeln, grauenvollen Aussicht
In Jammer ohne Maß! — Ein Augenblick
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menschen glaubte,
Sind Furien und Schreckgespenster worden!
O! dieses blaue himmlische Gewölbe,
Der Thron des Tages, ist ein schwarzer Kerker
In meinen Augen! Diese Frühlingsluft,
Der Blumen reinster Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich steh' allein, auf den Ruinen
Der eingesunknen Welt, von todten Schatten
Und Schrecknissen umringt. —

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? — O weh' uns! Gardiner!
Er ist es selbst. —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Bischof Gardiner.

Ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erschreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet jetzt

Der Rache schweren Arm! Die Häupter der Verschwörung,
Northumberland und Suffolk, sind in Fesseln!
Maria herrscht. Ihr heiliger Befehl
Spricht jetzt durch meinen Mund! —
Man führe schleunig
Dem Tower sie zu! —
(Zum Officier.)
Mein Herr! Euch ist die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für sie
Die Bürgschaft seyn.
(Zu den Soldaten.)
Thut eure Pflicht! was zaudert ihr?

Lady Suffolk.

Unmenschlicher! — Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinne ganz?

Lord Guilford.

Zurück, Verruchte!
Erkühnt euch nicht — Ha! Tod und Hölle sey
Dem Ungeheuer, dessen wilde Faust —

Gardiner.

Sinnloser Jüngling! diese eitle Wuth
Wird weder sie noch dich erretten.
Ergreifet ihn und dieß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt bestimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmucks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

Lord Guilford.

Zertheilt euch, Wolken — Schau' empor, Tyrann,
Und sieh die Engel über diesen Anblick weinen!

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist ein Zimmer im Tower.

Erste Scene.

Lord Guilford. Lady Johanna.

Lord Guilford.

Du schweigst, Johanna! hörest meinen Klagen
Verstummend zu, und ernste Stille ruht
In deinem Blick; nicht eine Thräne schleicht
Von deinen schönen Wangen. Fühlst du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So schnell, so zärtlich fremde Leiden fühlet!
Wie weintest du auf Edwards Leiche hin?
Und jetzt, da dich ein eisernes Geschick
Vom kaum bestiegnen Thron in diesen Abgrund
Von Jammer stürzt; da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeschrei der Feinde widerhallt,
Da ihre Wuth nach deinem Leben schnaubt,
Und dieser Pöbel selbst, der kürzlich dich gesegnet,
Mit Flüchen jetzt dein Todesurtheil spricht;

Da jedes nähernde Geräusch vielleicht
Der Fußtritt eines Todesboten ist,
Herrscht Seelenruh' und unbewölkte Stille
In deiner Brust, ergießt sich sichtbarlich
Durch dein Gesicht und bindet deine Zunge.

Lady Johanna.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du den ganzen Umfang unsers Jammers.
Wie könnt' ich Alles, was mir theuer ist,
Den besten Vater und die zärtlichste
Der Mütter, wie dich selbst, mein Guilford, dich!
Unglücklich sehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle — Aber soll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häufen?
Mein Mund ist stumm, mein Auge leer an Thränen!
Doch hier, hier, Guilford, bebt von namenlosen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Lord Guilford.

Durch diese düstre schreckenvolle Nacht,
Die uns so schnell den schönsten Tag entzog,
Durch dieses Kerkers Todesschatten selbst
Dringt noch ein Strahl von Hoffnung in mein Herz.
Du wirst nicht sterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel, der so liebenswürdig,
So würdig der Unsterblichkeit dich schuf,
Erschuf dich nicht, um in der ersten Blüthe
Zerstört zu werden! Nein! Er sandte nicht
So viel Vortrefflichkeit in dir herab,
Der Welt so schnell dich wieder zu entziehen —
Du wirst noch leben und den Menschen lange
Der schönsten Tugend schönstes Urbild seyn!

Und ich? In deinem Arm' ist mir das Leben
Ein Paradies, und selbst der Tod willkommen!

Lady Johanna.

Wie gerne wünscht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beifall. Aber — ach! Geliebter,
Du schmeichelst dir zu viel. Die Zeit der süßen Träume,
Der unschuldsvollen, reizenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe ist vorbei!
Die Hoffnung, die dir lächelt, ist ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich selber täuscht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfordert ernstere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reizendsten Entwürfe
Von Glück und Liebe, jede süße Hoffnung
Im Keim' erstickt, des Lebens beste Freuden
Zerstört zu sehn! — Des Elends bangsten Scenen
Und Allem, was die menschliche Natur
Mit Angst erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erstarren, jede Nerve zucken macht,
Mit unbewegtem Auge ins Gesicht zu schauen,
Dieß, Guilford, ist's, was wir jetzt lernen müssen!

Lord Guilford.

O, sage mir, du Heldin, sage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein sanftes Herz
Zu dieser wundervollen Größe?

Lady Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unsrer Brust entzündet; das große Beispiel,
Das unser Meister gab; die frohe Zukunft,

Die er versprach; o, diese helle Aussicht
In jene grenzenlosen Seligkeiten
In Freuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: dieß unterstützt den Muth
Der redlichen sich selbst bewußten Unschuld;
Dieß macht den Märtyrer der Flammen lächeln
Und hebt die Seele (ob der Leib von Staube
Sie gleich noch fesselt), über jede Schwachheit
Der irdischen Natur empor.

Lord Guilford.

O! Du, vom Himmel mir zum Genius
Geschenkt, du sichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich diesen Augenblick
Die Stärke deines Beispiels! — Welch ein Muth
Ergießt aus deinen seelenvollen Augen
Sich in mein Herz und schwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Christen,
Wie schön seyd ihr! Zu welcher Engelsgröße
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menschen!
Wie fühl' ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor eurem Glanz der Kummer und die Klage —

Lady Johanna.

Mein Guilford, hörst du nichts? Mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! — Ach!
Wie kann die kranke Phantasie sich täuschen! Ist er nicht
In Fesseln? — Himmel! welch ein Wunder!
Er ist es selbst!

Zweite Scene.

Herzog von Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns geführt?

Suffolk.

Die Vorsicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unschuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Fesseln,
Schloß meinen Kerker auf und brachte mich zu dir.
Ein Strahl vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie schenkte mir die Freiheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Begegniß
Glaubwürdig macht, verspricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus diesen grauenvollen Mauern
Erlöst zu sehn. Nur diese Hoffnung macht
Mir meine Freiheit werth.

Lord Guilford.

Was sagt mein theurer Vater?
O Suffolk! Ehrenvoller Greis! Dein Antlitz
Ist meinem Blick das Antlitz eines Engels!
O Wunder! Darf ich's glauben? oder öffnet sich
Mein Herz zu schnell dem ungewissen Schimmer
Des bessern Glücks? — Ja, Vorsicht, uns geziemt
Von deiner Güte stets das Beste zu erwarten.

Suffolk.

Ich hörte, Gardiner, der alte Bischof
Von Winchester, sey von der Königin

Zu dir geschickt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden —

Lady Johanna.

Was seit Edwards Tode mir
Begegnet ist, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung;
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich ausersehn, von ihm allein
Erwart' ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Lord Guilford.

Laß, Theuerste, laß deines Vaters Freiheit,
Dieß unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unsichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieses mindstens dein zu ängstlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glücklich werden.
Noch kann mich deine Liebe glücklicher
Als der Besitz von tausend Kronen machen.
Ja! Himmel! Senke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; bestimme mich,
Nach harter Arbeit mit beschwitzten Händen
Mein Brod zu essen — laß mir diese nur,
Die beste Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmsten Hütte paradiesisch,
So wie des ersten neuerschaffnen Paares
In Edens schöner Einsamkeit, verfließen!

Suffolk.

Ach Guilford! Ach Johanna! Wenn ich euch
Mit dieser schnellen Wiederkehr von Hoffnung

Nur nicht zu früh geschmeichelt habe! —
Ein Rückfall wäre tödtlich — Aber hier
Ist Gardiner bereits —

Dritte Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Prinzessin, deine Wunden
Noch durch Verweise tiefer aufzureißen.
Du strebtest lüstern nach versagten Höhen;
Dein Fall ist deine Strafe! — Doch Maria,
Nach deren Krone du die kühne Hand
Verräthrisch ausgestreckt, sie, welcher die Geburt
Ein unverletzlich Recht zum Scepter gab,
Will jetzt durch Proben ihrer Großmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinste Blut von Yorks und Lancasters
Vereintem Stamm in ihrer Brust belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie gibt dein Leben, Lady, deine Freiheit,
Dein Glück und ihre Huld in deine Macht.
Du strebtest frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie schenkt dir mehr als einen Thron, — das Leben!

Lady Johanna.

Ihr würdet, Mylord, diese hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glückes Gunst

Mich an Mariens, sie an meine Stelle
Gesetzet hätte! — Doch ich spreche mich
Von meiner Schuld nicht frei; ich fordre keine Gnade.
Britanniens Gesetz verdammet mich.
Hier bin ich! willig, seine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu versöhnen!
Mir ist genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter ist, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! Meine Tochter! Dieser edle Stolz
Der sich bewußten Tugend ist zwar schön,
Ist deiner werth — allein bedenke, daß die Rede
Von deinem Leben ist — Ach! denk' an deine Mutter,
— An Guilford, — denk' an deinen alten Vater!
Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füßen
Der Königin —

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrschaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzessin, deine Schönheit, die Verdienste,
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, schmelzen ihre Seele
Zu sanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fließt ihr verwandtes, königliches Blut.
Die Königin, die jetzo dir vergibt,
Hofft ihrer Liebe dich einst werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,
Northumberlands Entwürfe durchzuschauen.
Du wardst getäuschet, Lady! Dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Diese edle Unschuld,
Die dein Gesicht umlächelt, spricht für dich!

Maria will sich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen mißverstandnen Stolz die Wirkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürstin will nicht, daß du für dein Leben
Ihr danken sollst! großmüthig stellt sie es
In deine eigne Macht!

Lord Guilford.

O, lies in meinen Augen,
Johanna, was in diesem Augenblicke
Mein Herz dir sagt! — Ich finde keine Worte —

Lady Johanna.

Wie kann mein Leben, Mylord, wie Ihr sprecht,
In meiner Willkür stehn? — Ich fasse noch
Den Sinn der räthselhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre denn. Die erste große Sorge
Der frommen Königin, seit Edwards Tod
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Ist, ihr verirrtes, ihr betrognes Volk
Dem mütterlichen Schooß der alten Kirche
Zurück zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes in der plötzlichen Veränderung
Des Zustands unsers Reichs. — Der junge Fürst,
Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift schon eingesogen,
Den Cranmers täuschende Beredsamkeit
Und graues Ansehn und verstellte Heiligkeit —

Lady Johanna (vor sich).

O Gott! Gib mir Geduld! — Was muß mein Ohr erdulden!

Gardiner (fortfahrend).

Noch tiefer in den Labyrinth verstrickte,

Der in den Abgrund führt — ach! dieser Edward
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerstört. Die stillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entsagen,
Sind eingestürzt, die Priester ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten
Ein Raub der schnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand'! O Greuel! Ketzerische Füße
Entweihen ungescheut die Heiligkeit des Altars!
Der Ketzerei, der frechen Lästrung Stimme
Hallt ungestraft in unsern Tempeln wieder
Und täuscht das leichtbetrogne Volk! — So tief,
So tief war Albion, so nah zur Hölle
Hinab gesunken: als die Hand des Gottes,
Der seine Kirch' auf einen Felsen gründete,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erschüttert,
Durch einen schnellen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggerafft!
Maria herrscht! Die Gottesfurcht bestieg
Mit ihr den Thron. Ein heil'ger Eifer flammt
In ihrer frommen Brust, von allen Greueln
Dieß Land zu säubern und die Last des Fluches
Von ihrem armen Volke abzuwälzen.
Sind sanftre Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Britannien durchs Feu'r gereinigt werden!
Die Häresie, die schon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet seyn!
Marien graut, auf einem Thron zu sitzen,
Den noch der Bannstrahl schwärzt, in einem Reich zu herrschen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgesöhnt ist.

Sie eilt, den racheschwangern Blitzen
Des Donnergottes noch zuvor zu kommen!
Doch soll die Sanftmuth alle ihre Künste
Zuerst versuchen, eh der Eifer sich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut sein gezücktes Schwert. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geschlecht
Und zartes Alter schützt, soll Reu' und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszusöhnen
Genugsam seyn! — Du hast es nun gehört,
Prinzessin, was von dir erwartet wird!
Dein Beispiel ist es, welches Tausende
Verirrter nach sich ziehen und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beispiel fordert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! Schau, sie streckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, sie öffnet lockend
Dir ihren mütterlichen Busen! Schau', ich selbst
Erniedre mich, Verweis und Dräuungen
In Bitten zu verwaudeln! Mitleid
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! — Bedenke dich, Prinzessin!
Dein Heil, dein Leben schwebt auf deinen Lippen!

Lady Johanna.

Und denkt Ihr, Mylord, daß des Todes Anblick
So schrecklich sey? —

Gardiner.

Mich dünkt, Prinzessin,
Wem zwischen Leben oder Tod die Wahl
Gelassen ist, der sollte wenig Zeit
Sich zu entschließen brauchen.

Lady Johanna.

Meine Wahl
Ist schon getroffen! — Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird — Das Leben,
Wornach ich dürste, kann der Tod nur geben.
— Ich sollte Gott, ich sollte dich verleugnen,
Dich, mein Erlöser! und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du selbst mit deinem Blut versiegelt!
Dir und der heiligen Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen — sollt' ich untreu werden?
O Schande? — Und warum? — Ein Leben zu verlängern,
Worin ich fern von deinem Anblick schmachte?
Verschonet meiner, Mylord! — Treibet nicht
Die müdgemarterte Geduld zum Murren!
Verschont mein Ohr, Versuchungen zu hören,
Wovon der bloße Schall mir Gräuel ist!

Gardiner.

Was hör' ich? Wie? ist das die Dankbarkeit,
Womit das Uebermaß der königlichen Großmuth
Empfangen wird? Ist das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen stolzen Lippen
Zurücke bringen soll?

Lady Johanna.

Auf Euren Antrag
Ist keine andre möglich! — Saget mir,
Mein liebster Vater, sage mir, mein Guilford,
Ist eine andre möglich?

Lord Guilford.

Ach Johanna!

Wie sehnlich wünscht' ich —

Lady Johanna.

Still! Mein Guilford! Laß mich
Nichts weiter hören! Mylord! Mein Entschluß
Befremdet Euch? — Ihr kennt mein Herz nicht! Nie,
Nie fühlt' ich nur das mindeste Verlangen
Nach Macht und Purpur! Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierde,
Ihm nachzufolgen und bei dem zu seyn,
Den meine Seele liebt! — Der Himmel weiß,
Was wider meine Neigung, die sich stets
Dagegen sträubte, mich bewogen hat,
Den Schritt zu thun, der durch die weise Leitung
Der Vorsicht nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! — Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforschten Schicksals hält den Fortgang
Des großen Werks noch auf. Maria herrscht!
Der Aberglaube sitzt an ihrer Seite,
Ihr sanftes Herz mit fremder Grausamkeit
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menschenblut versöhnen will, zu füllen.
Was soll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblick
Der schreckenvollen Scenen aufbehalten,
Die Eure heil'ge Wuth mir angekündigt?
O nein! gesegnet sey der Tod! der Führer
In eine bess're Welt! Gesegnet sey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphirst zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Lust zu sterben so ergriffen hat,
So stirb! Doch wisse! Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben sind an deins gebunden!
Dein Tod ist ihrer! — Sieh'! Ich biete dir noch einmal
Den Schooß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein, so sprichst du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich!

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! — Ach! — Gerechter Himmel!
Sind diese stillen Seufzer, die ich unablässig
Für sie zu dir geschickt, ach, sind sie alle
Vergeblich, unerhört? — O! Der du mir
Das Leben gabst, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben ist
Unendlich kostbarer als meines! Könnt' ich es
Mit meinem Blut erkaufen, o, wie wollt' ich
Mich glücklich preisen! — Meine Seele nur,
Nur mein unsterblich Theil ist mir noch theurer

Als euer Leben! — Nein! Ihr fordert nicht,
Erwartet nicht, daß ich —

Suffolk.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzückt und ängstigt mich zugleich!
Du zwingest mich, den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verstummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh', ich bin alt,
Das schwache Leben, das mir die Natur
Noch stundenweise vorgezählet hätte,
Hat keinen Reiz als dich! Das Beil kann mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!
Für dich, für dich allein zerfließt mein Auge
In väterlichen Zähren — Du sollst sterben? —
Du, Liebling meiner Seele, du sollst sterben?
Gewaltsam vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? — O mein Kind, die Qualen,
Womit der schwarze schreckliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kann nur dein Vater fühlen.
Vor Kurzem priesen mich noch alle Lippen
Den glücklichsten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht' ich jemals, wenn dich meine Arme
Umschlossen hielten, wenn mein thränend Auge
Mit stummen Dank von dir zum Himmel auffsah,
Konnt' ich es denken, daß dein Elend einst
Den Wunsch aus meiner Seele zwingen würde,
Daß, — ach! — der süße Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzücket hätte!

Lord Guilford.

Vergib dem Uebermaß der unaussprechlichen

Gedrängten Schmerzen, die mein Herz bestürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben athmet!
Du solltest sterben? Schönste Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflücken! — Diese Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der schönste Geist sich spiegelt, sollen sich
Auf ewig schließen! Diese keuschen Wangen,
So blühend, wie die Rosen, die am Haupte
Der Engel duften, soll der Tod entfärben!
Ach! dieser holde Mund sich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir süßer sind
Als Sterbenden — Johanna! Höre mich!
Wo wendest du dein himmlisch Auge hin? —

Lady Johanna.

O Guilford, Guilford!

Sind das die edelmüthigen Gedanken,
Womit der Christ sich zu der letzten Größe
Im Tod erhebt? — Vergiß mich oder liebe
Mich so, wie Einer, dessen reine Seele
Sich jetzt entkörpern soll! — Mein Vater, mein Gemahl!
Der Tod ist nicht, wie sich der Aberglaube,
Nicht, wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit versunken sind, nicht, wie
Des Lasters bebendes Gewissen
Ihn malt! Er ist ein Uebergang ins Leben!
Nur, um zu sterben, wurden wir geboren!
Er raubt uns nichts als unsre Sterblichkeit,
Die Quelle unsrer Leiden! — Laßt uns sterben!
Was kann der Christ, der Tugendhafte sich

Und denen, die er liebet, Bessers wünschen,
Als schön zu sterben?

Suffolk.

Jetzt, mein theures Kind,
Bereite dich zum letzten Streich des Unglücks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfte Scene.

Lady Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna (gen Himmel schauend).

O, stärke mich! —

Lady Suffolk.

Ich lag und weint' und flehte zu den Füßen
Der Königin, als Gardiner hereintrat
Und deine Antwort brachte! — O mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von seinem Mund in mein erstarrtes Herz! —
Und willst du sterben? — Aber — ach! Bedenke,
Daß mein Verhängniß mir den Trost versagt,
Mit dir zu sterben! — Ach! die grausame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! Welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, Alle
Rings um mich her gefallen sind! — Johanna,
Schau' her! O, wende deine holden Blicke
Auf deine Mutter! Kannst du die, die dich
Mit Schmerz gebar, die dich in ihren Armen,
An ihrer Brust erzog, die dich den Stolz,

Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! kannst du, kannst du sie so elend machen?
Sieh mich zu deinen Füßen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der unglückseligsten der Mütter! — Lebe!
Ach! lebe, daß ich nicht das Licht verfluchen müsse —

Lady Johanna.

O meine Mutter! O, das ist zu viel!
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe —
Es bricht —

(Sie sinkt beinahe ohnmächtig in ihrer Mutter Arme und wird auf einen Lehnstuhl gebracht.)

Lady Suffolk.

O Gott! Sie stirbt, sie stirbt! O Engelsseele!
Verweile noch —

Suffolk.

Du siehest ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meister gab,
Und liebt nur Gott noch mehr als Eltern und Gemahl.
Ach! Könnte sie, ihr — zärtlich frommes Herz
Verzöge keinen Augenblick, uns Alle
Durch ein erfreuend Ja aufs Neue zu beleben!
O flieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erschöpfet nur den schwachen Rest vom Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne **Lady Suffolk.**

Lord Guilford.

— Johanna! Engel! welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umschleiert,
Hörst du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie strahlen eine Kraft in meine Seele,
Die mich zu dir erhebt —

Suffolk.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie schaut umher —

Lady Johanna.

Wo ist sie? Wo ist meine Mutter?

Suffolk.

Sie ging hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Trost zu flehn.

Lady Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebente Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieser einst so stolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Ist nicht mehr! —

Lord Guilford.

Himmel! Jeder Augenblick
In dieser schwarzen Stunde ist
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Die Gesetze,
Das Vaterland, Maria und ihr selbst
Sind nun gerochen! Er verrieth sie Alle!
Ja, euch verrieth er! Er bekannte selbst
Vor seinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienst,
Nur die Begier, mit deiner Hand, Johanna,
Den Königstab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den letzten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen, der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangst verflucht' er seine Ränke
Und sein Verbrechen, dessen Schlangenbisse
Ihm nicht erlaubten, wie ein Held zu sterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beispiel,
Das würdig ist, von euch befolgt zu werden.
Vor allem Volk' entsagt' er mit Verwünschung
Dem neuen Glauben und gestand voll Reue,
Daß nur der Eigennutz ihn wider sein Gewissen
Zu Edwards Zeit in Heuchelei verlarvt!
Er starb versöhnt mit unsrer heil'gen Mutter,
Der Kirche. —

Lord Guilford.

Ha! Was hör' ich? Zu verwegner Bischof!
Kannst du so grausam seyn und unser Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir —

Gardiner.

Halt' ein,
Zu rascher Jüngling! Was ich sage, hat
Das ganze Volk gehört, von dessen Flüchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angstvoll
Dem Leib' entflog.

Lord Guilford.

Laß ab! laß ab, o Schicksal!
Mein blutend Herz steckt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, siehe mich bereit,
Mit dir zu sterben! O, mir graut, mir ekelt
Vor diesem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesstund' entgegen,
Wie Einer, den des Mittags strengste Glut
Auf dürrem Sand gesengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! — Ach mein Vater! Muß ich noch
Im Tod' erröthen, daß ich — meine Seele schauert,
Den schrecklichen Gedanken auszudenken!

Gardiner.

Und ist nun, Lady, dein Entschluß gefaßt?
Du hast dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblicke! — Soll ich dich
Von Neuem flehn, dein Leben nicht zu hassen?
Der Zorn der Königin ist durch die Strafe
Northumberlands versöhnt und fordert weiter

Kein Opfer mehr! Sey weise! Wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme —

Lady Johanna.

O! Wenn Ihr anders meiner Noth nicht spottet,
So laßt mich knieend, Mylord, Euer Mitleid
Für eine Unglückselige erbitten,
Die stets in Unschuld lebt' und keinen Menschen
Vor diesem schwarzen Tag beleidigt hat.
Laßt Euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! Auch Ihr hattet einen Vater!
Erbarmt Euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An seinem Tod mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäckiges, selbst unerbittlichs Weib,
Du flehst umsonst! — Sie sterben unvermeidlich,
Wofern du nicht —

Lady Johanna.

O! So vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! Vergib mir, theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebar!
Ihr wißt, mit welcher heißen Zärtlichkeit
Ich euch geliebt — Doch unbegrenzte Liebe
Bin ich nur Gott, nur meinem Schöpfer schuldig! —
Laßt uns wie Christen sterben!

Gardiner.

Kerkermeister,
Soldaten! Auf! Herbei! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß sie abgesondert
Verschlossen werden und sich ohne meine

Bewilligung nicht sehn! — Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! —

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lord Guilford.

O Grausamkeit!

Lady Johanna.

Gott Lob! die Vorbereitung ist geschehen!
Ich lebte nur, um glücklich einst zu sterben!

Suffolk.

Und müssen wir denn scheiden, meine Tochter? —

Lord Guilford.

Uns niemals —

Lady Johanna.

Nein! uns bald in jener bessern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu sehn und zu umarmen und voll Wonne
Im himmlischen Triumph, aus unsers Gottes Hand
Die Siegeskrone zu empfangen!

(Sie gehen auf verschiednen Seiten ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Lady Suffolk. Sidney.

Lady Suffolk.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebst Johannen auch, du warest ihrer Kindheit
Gespielin, auch dein Herz zerfließt in Wehmuth!
Urtheile nun aus dem, was du empfindest,
Vom Leiden einer Mutter! Einst die glücklichste
Von allen, preis' ich die jetzt selig, welche nie
Ihr neugebornes Kind an ihren Busen drückte,
Nie von des Säuglings holden Lippen
Den süßen Mutternamen lallen hörte!
O Sidney! Was für eine Nacht war das!
Wie langsam schlichen, Schreckgespenstern gleich,
Die schwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mußte sie verlassen. Meine Klagen,
Mein Ungestüm hätt' ihre sanfte Seele
Zu sehr verwundet. Ach! Ich mußte sie
Verlassen — und, o Gott! in welcher Lage!
Nur diese Nacht, nur wenig Stunden trennten

Sie noch vom Tode! Wie zermarterten
Die grausamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, trostlos irrt' ich in den Zimmern
Des einsamen Palasts umher, als wie
Von Furien gejagt — Ich klagt', ich schrie,
Ich winselte; dann schwieg ich halb entseelt
Und saß verstummend da und rang die müden Arme,
Und sah gen Himmel auf und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt' ich mich im Staub und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fordert' ich
Mit Ungestüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, suchte Ruh'
Und seufzte, daß ich sie nicht finden konnte.
Und da zuletzt der Schlummer sich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder senkte,
So störten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe — Doch was quäl' ich dich
Umsonst mit diesen Bildern — sage mir,
O Sidney, sage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt?

Sidney.

Wie Eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der sie ins beßre Leben
Hinüber tragen soll —

Lady Suffolk.

Solch eine Größe wirkt in edeln Seelen
Der Christen Glaube! — Wie beschämt sie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Fassung; nicht von sanften Klagen

Ihr Mund, Ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch war's nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die sie klagte.
Als sie allein sich in dem Kerker sah,
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da sprach sie ernsthaft lächelnd:
O Sidney! Dieses Zimmer schickt sich besser
Zum Zustand meiner Seele, als die goldnen
Geschmückten Zimmer, die wir jüngst bewohnten.
Willkommen, Kerker! Und ihr, schwere Fesseln,
Willkommen! Euch zu tragen, hat die Unschuld
Sich nie geschämt! — Jetzt sah sie schweigend nieder
Und schien zu staunen. Endlich rief sie aus:
Und bin ich nun allein? — Wo ist mein Vater?
Wo ist mein Guilford? — Ach! Wie hart, wie grausam,
Im Tod uns noch zu trennen! — Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder sehn, um nimmer
Getrennt zu werden! — Da sie dieses sprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange schwieg sie drauf,
In himmlische Gedanken, wie es schien,
Vertieft, bis sie mich weinen sah. — Was weinst du,
Geliebte, sprach sie, weine nicht um mich!
Bald werd' ich glücklich seyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurück lasse, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! — Welche Prüfungen
Erwarten Euch! Doch seyd getrost! der Himmel
Hat Allmacht, unsrer Schwäche Kraft zu geben.
In solchen Reden, deren süßer Ton
Mein Ohr noch jetzt umsäuselt, schlich

Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zuletzt besuchte noch der letzte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im sanften Schlaf, als schwebten himmlische Gesichte
Um ihren Geist —

Lady Suffolk.

O Sidney! Es ist Balsam
Für mein zerriss'nes Herz in deiner rührenden
Erzählung — Mich verlangt, die Heilige zu sehen —
Sie ist es! Ja! Sie ist zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu seyn!
Schläft sie noch, Sidney?

Sidney.

Sehet hier sie selbst!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen und entdeckt das Gefängniß, worin sich Lady Johanna befindet.)

Zweite Scene.

Lady Johanna. Die Vorigen.

Lady Johanna (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird).

Der Tag bricht an, die Stunde nähert sich!
Zum letztenmal, o Sonne, sieht mein Auge
Dein süßes Licht! Bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundschaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum letztenmal zu Segnungen sich öffnen! —
Und ist es denn gewiß? und werd' ich heute,
Von diesem Leib' enthüllt, das wahre Leben

Der reinen Geister leben? Bin ich wirklich
Der Seligkeit so nah'? — O meine Feinde,
Ihr liebet mich, da ihr mich hassen wollet!
Ihr wollt mich strafen, und ihr macht mich glücklich!
Ihr brecht den Kerker ab, worin
Mein königlicher Geist vielleicht noch lange
Nach einer angebornen Freiheit
Geschmachtet hätt'! — Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (sich nähernd).

Schönste aller Seelen,
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir —

Lady Johanna.

Was hör' ich? Welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theuerste Johanna!
O! Glänzte nicht aus deinem Auge schon
Der Engel, der sich bald enthüllen soll, hervor,
Wie könnt' ich diesen Augenblick ertragen!

Lady Johanna.

Vortrefflichste der Mütter, möchtest du
In meine Seele blicken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als diese, daß er mich aus deinen Armen reißet.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu sterben? Ach! was zwingt man mich,
Dieß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu sehn? — Beweine mich, Johanna, wein'

Um deine Mutter, die ihr zürnend Schicksal
Dich überleben heißt. Was ist für mich das Leben?
Was soll mein Auge sehn? Was soll ich hören?
Du warst das Liebste, was mein Auge sah;
Das Süßeste, was je mein Ohr entzückte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblick
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! Wenn das Grab dich deckt, dann schmachtet nur
Die Hälfte noch von mir. Mit dir stirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen
Dein Grab mit meinen Thränen zu begießen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfasset,
Wo deine Asche ruht —

Lady Johanna.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu sehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Lust
Zum Sterben hemmen könnt'! — Ich bin dem Tode
Geheiligt! — Zwinge nicht in dieser Feierstunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Brust! —

Sidney.

O Himmel! — theurste Lady!
Dein Guilford kommt!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lady Johanna.

Ist's möglich? Bin ich noch
So glücklich, eh' ich sterbe, dich zu sehen!
Mein Guilford! welch ein Trost für mich,
In deinen Mienen diese stille Größe
Und Seelenruh zu sehn?

Lord Guilford.

Wen würde nicht dein Beispiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern reizen?
Du, Freundin! lehrtest mich, im Frühling meines Lebens
Dem Tode kühn ins Angesicht zu schauen!
Du wecktest meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Ursprung und ihr Ziel
Ihr geben soll! — Ich seh vor meinen Augen
Die schönsten Hoffnungen wie Wolkenbilder schwinden!
Du lehrest mich, sie mit Geduld verschwinden
Zu sehn! — Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Jetzt scheint mir's Seligkeit, mit dir zu sterben!

Lady Johanna.

Das, was wir hier in dieser Schattenwelt
Das Leben nennen, ist kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geschichte dieser Tag' ein Traum? — Wir träumten
Von Glück, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unsern Füßen rollten,
Von Götterfreuden — und als wir erwachten,
Schloß uns ein Kerker ein! Auch das ist Traum!

Ein düſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! und — o Guilford!
Zu welchem Glück! — O, könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Lord Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! ſchon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchickt! — Ach! warum kann ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! — Ach Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn — o ſchrecklich, ſchrecklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen —

Lady Johanna.

Schrecket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,
Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod,
Der uns bevorſteht, kann die Unſchuld nicht entehren:
Dieß ſelige Bewußtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht, als wären ſie von Roſen.
Kränkt dich's, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier (zu Guilford).

Verzeihet, Mylord! — Ach! mein Mund vermag
Nicht auszusprechen, was ich sagen soll!

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerst!

Lady Suffolk.

O Sidney, führe mich von dieser Scene!
Ich bin zu schwach, sie auszuhalten —

Lady Johanna.

Nur noch das letzte Lebewohl, nur noch
Den letzten Dank, mit diesem Kuß der Liebe!

(Sie umarmt Lady Suffolk.)

Lord Guilford.

Nur noch von diesen mütterlichen Lippen
Den letzten Segen, zärtlichste der Mütter!

Lady Suffolk.

Der Himmel thut schon über euch sich auf!
O, segnet mich! — mich, die ihr hier im Elend
Zurücke laßt. — O meine — meine Tochter —
Und du mein Sohn! laßt eure letzten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! —

(Sie geht ab.)

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!

Aus diesen Armen schwingt sich nun mein Geist
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden strömen und, mit Thränen
Der himmlischen Entzückung, deinen Tod
Betrachten werden! — Dort, in ihren Armen
Erwart' ich dich! — Du weinst! du Göttliche! —
Bald bin ich's werth, mit solcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu seyn!

Lady Johanna.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! — Nur noch Augenblicke,
So folg' ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna allein.

O Glaube der Unsterblichkeit,
Was wär' ich ohne dich! In welchem Abgrund
Von Jammer würde sich die hoffnungslose Seele
Verzweifelnd wälzen — trennte das Verhängniß
Die Liebenden auf ewig, würd' ich dich,
Mein Guilford, niemals, niemals wieder finden!
— Tod! dann wärest du das schrecklichste
Von allen Uebeln! Aber, nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängniß trennt
Die Frommen nicht auf ewig! — Ja, Geliebter,

Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kann!
Wo nur der Ueberschwang der grenzenlosen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen schmelzt.
Auf! triumphire, meine Seele! — Schau!
Der Himmel thut sich auf! — O welch ein Licht! —
Welch liebliches, entzückendes Gewimmel
Von sel'gen Geistern! — Welche Harmonie
Entzückt mein Ohr! — Wo bin ich? — Schon
Vom Leib' entkleidet? Schon —
Was für ein Augenblick war das! — Ich sah
Und hörte schon, was in der Menschen Sprache
Unnennbar ist! —

Sechste Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

O theuerste Prinzessin!
Es ist vorbei! Ich sah ihn — sterben.
So stirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir Alle, die ihn sterben sahn, wir standen,
Von Wehmuth und Erstaunen an den Boden
Geheftet, starr, leblosen Bildern gleich!
Jetzt bringen sie den Leichnam des Erwürgten
Hieher! Die grausame Maria will
Durch seinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

Lady Johanna.

Sie irret sich! Dieß ist die letzte Wohlthat,
Die meine Feinde mir erweisen können.

(Man bringt den Leichnam des Guilford.)

Und ist denn dieses
Mein Guilford? Nein! betrognes Aug'! Es ist
Die Hülse nur des tugendhaften Geistes,
Den jetzt der Himmel hat! — Sie wird einst auferstehen!
Ja, diese Augen werden einst verklärt
Mir wieder lächeln! Himmlische Begeistrung
Wird diesen blassen starren Mund eröffnen!
O, nimm noch diesen letzten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! — Wie? Hat selbst der Tod
Nicht Macht, sein edles Antlitz zu entstellen?
Nicht Macht, dieß holde Lächeln auszulöschen,
Das noch die Seel' auf seinem Mund zurückließ?
Vergib, o sel'ger Geist, vergib der Thräne,
Die noch auf diese kalten Wangen sinkt,
Dem letzten Zoll der unvollkommnen Liebe! —
Nun ist mein Lauf vollbracht! Das Maß der Leiden
Ist voll! Ich kann nichts mehr verlieren! —
Was hör' ich? — Ja! die Geister meiner theuren
Verstorbnen rufen mir! Mein Edward
Ruft seiner Schwester, Guilford seiner Gattin!
Ich folg', ich folge! Komm, willkommner Tod!
O! komm und gib mich ihren Armen wieder!

[illegible]

Wir Alle, die [illegible]
Den Wehmuth und Erstaunen an den Boden
Geheftet, starr, leblosen Bildern gleich!
Jetzt bringen sie den Leichnam des Ermordeten
Hieher! Die grausame Maria will
Durch seinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

Clementina von Porretta.

Ein Drama aus Richardsons Geschichte Sir Karl Grandisons gezogen.

1760.

Personen.

Der Markgraf von Porretta.
Der Bischof,
Der General,
Jeronymo,
} dessen Söhne.
Sir Karl Grandison.
Graf von Belvedere.
Pater Marescotti.
Die Markgräfin von Porretta.
Clementina.
Camilla, deren Hofmeisterin.
Laura, Kammerfrau.

Der Schauplatz ist zu Bologna, im Palaste des Markgrafen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal im Palaste von Porretto.

Der Graf von Belvedere. Der Pater Marescotti.

Belvedere. Sagen Sie mir nichts mehr von Geduld und Verleugnung, Pater Marescotti — Ich schwöre Ihnen, Clementine soll die Meinige oder wenigstens nicht diesem englischen Protestanten werden! Der blose Gedanke an das, was die Folge seiner Zurückkunft seyn könnte, bringt mich zur Verzweiflung. — (Etwas gelassener.) Verzeihen Sie mir, ehrwürdiger Vater. — Aber ich kann und will nicht ohne Clementine leben!

P. Marescotti. Sie wissen, Herr Graf, wie sehr ich immer Ihr Freund war, Sie wissen, wie sehr die ganze Familie von Porretta für Sie eingenommen ist! Der Markgraf, die Markgräfin, der Bischof, der General, Alle haben ihr Herz auf die Vermählung ihrer Tochter und Schwester mit einem so würdigen Mann, als der Graf von Belvedere ist, gesetzt. Ganz Italien hat keinen edeln Jüngling, der an Geburt und persönlichen Verdiensten der vortrefflichen

Clementina würdiger wäre, als Sie. Aber bedenken Sie den Zustand der unglücklichen jungen Gräfin! Sie kennen diesen außerordentlichen Mann, diesen Grandison. Ich selbst, so große Ursache ich hatte, wider ihn eingenommen zu seyn, ward endlich von seinen Verdiensten überwältigt. Ich mußte ihn bewundern, wie alle Welt ihn bewundert. Er hatte der Familie Dienste geleistet, die eine außerordentliche Dankbarkeit forderten. Dieß schien das Uebermaß zu rechtfertigen, womit alle Glieder eines großmüthigen und wahrhaft edeln Hauses ihre Verbindlichkeit gegen einen Mann bezeigten, dessen Großmuth und Tapferkeit sie das Leben ihres geliebtesten Sohns, ihres Jeronymo, zu danken hatten. Sie vergaßen, daß derjenige, den sie als Freund, Sohn und Bruder in die Familie aufnahmen, ein Ketzer, ein hartnäckiger Ketzer, ein Feind der Kirche, ein Verworfener war, mit dem die strenge Heiligkeit der Religion eine so enge Verbindung verdammt. Die Welt fand sie unvorsichtig, der Himmel strafbar. Ich wenigstens kann mich nicht enthalten die unglückliche Leidenschaft der jungen Gräfin für ein Gericht eines beleidigten Gottes anzusehen — Ach, Herr Graf! sie war eine Heilige, ehe sie diesen zauberischen Mann kannte. — Wahr ist's, sie kämpfte mit der strafbaren Leidenschaft; sie bewaffnete sich mit der ganzen Stärke der Religion; sie stritt mit dem Muth und der Standhaftigkeit eines Engels: aber die Natur erlag unter dem entsetzlichen Kampfe, und ihre Vernunft mußte das Opfer ihrer Tugend werden!

Belvedere. O halten Sie inne! Ich kann den abscheulichen Gedanken nicht ertragen — Clementina! — das glorwürdige Geschöpf! — so tief erniedriget! — Und durch wen? — Sie war die Zierde von Italien, der Stolz ihres Hauses; von Allen, die sie sahen, bewundert; von Allen, die

sie kannten, geliebt; von den schönsten und vollkommensten ihres Geschlechts beneidet. Welch ein Wunder der Natur hat dieser Elende zu Grunde gerichtet! Meine Seele empört sich wider ihn! Er soll —

P. Marescotti. Ihre Hitze macht Sie ungerecht, lieber Graf! Grandison verdient weder Ihre Vorwürfe, noch Ihre Rache. Ich gestehe es, anfangs war er mir verdächtig. Es war unglaublich, daß der lange Umgang mit der jungen Gräfin nicht den Wunsch, ein so seltnes Gut zu besitzen, in ihm erweckt haben sollte; und, wofern er diesen Wunsch hegte, noch unglaublicher, daß er keine Kunstgriffe versucht haben sollte, sich nach und nach in ihr Herz einzustehlen. Ich theilte meinen Verdacht dem Markgrafen und dem Bischofe mit. Wir beobachteten ihn aufs genaueste, wir legten ihm sogar Fallstricke; aber die Prüfung zeigte ihn unschuldig und untadelig. Doch wozu sag' ich Ihnen alles dieses? Sie können nicht vergessen haben, daß Grandison Ihnen selbst Dienste geleistet, daß er mit einem Eifer für Ihr Bestes mit der Gräfin Clementina gesprochen hat, die ihm ihren Unwillen zuzog.

Belvedere. Ach mein ehrwürdiger Freund! Was sollte ich nicht vergessen, da ich meiner selbst vergessen habe! — Die Liebe zu einer Clementina — eine hoffnungslose Liebe, und doch von allen ihren Verwandten aufgemuntert — der Kaltsinn, der Abscheu derjenigen, die ich anbete, und, was mich noch mehr ängstiget, ihr Unglück, die Zerrüttung ihrer schönen Seele und nun, was mich beinahe wahnsinnig macht, die Ankunft dieses glücklichen Nebenbuhlers, sein Triumph und meine Schmach! — O, wenn Alles dieß nicht genug ist, die heftigste Leidenschaft zu rechtfertigen — Aber ich bitte Sie, Marescotti, war denn kein andres Mittel in

der Welt, die englische Clementina wieder herzustellen, als die Zurückberufung dieses Grandisons?

P. Marescotti. Können Sie glauben, daß die Familie von Porretta sich zu einem so demüthigenden Schritt entschlossen hätte, wenn ihr irgend ein anderes Mittel übrig geblieben wäre? Sie kennen den gerechten Stolz eines Hauses, das an Alterthum und Glanz den größten Italiens gleich ist: denken Sie, was es ihnen kosten mußte, einen solchen Schritt gegen einen Mann zu thun, der, so groß er in Absicht seines persönlichen Charakters seyn mag, in allen andern Stücken unter ihnen ist; gegen einen Fremden, einen Engländer, einen Ketzer, der hartnäckig und übermüthig genug gewesen war, ihre Clementina, ihren Liebling, das Kleinod ihrer Familie, auszuschlagen, als sie ihm unter der einzigen Bedingung angeboten wurde, die einen so herablassenden Antrag rechtfertigen konnte. Ich selbst widersetzte mich lange dem anhaltenden Bitten Jeronymo's, der die Zurückberufung seines Freundes als das einzige Mittel, seine Schwester und ihn selbst zu retten, mit ungestümer Zärtlichkeit erflehte. Der Bischof, der General, unterstützten mich; der Markgraf selbst konnte sich nicht zu einer Erniedrigung entschließen, die diesen stolzen Protestanten in der Familie so wichtig machte. Wir hofften, die Zeit würde ein Heilungsmittel für die bedauernswürdige Clementina bringen. Aber wir hofften umsonst. Die Noth, welche die verzweifeltsten Mittel rechtfertigt, gab uns zuletzt ein, die Strenge zu versuchen. Clementina wurde nach Urbino in das Haus der Gräfin Sforza, ihrer Tante, gebracht. Die grausamen Begegnungen, die sie daselbst ohne unser Wissen erduldete, vollendeten ihr Unglück. Der traurige Zustand, worin sie in das Porrettische Haus zurückgebracht wurde; die immer

zunehmende Krankheit ihres Bruders; die auf ewig verlorne Ruhe einer Familie, die in allen ihren Zweigen so glücklich gewesen war; ein von Kummer verzehrter Vater, eine trostlose Mutter; der Anblick ihres Jammers, ihre Thränen, ihre Klagen; der stumme Gram, der desto wüthender in ihrem Inwendigen nagte — ich gestehe Ihnen, Herr Graf, mein Herz erlag unter diesem Anblick. Ich vereinigte mich zuletzt mit Jeronymo, und ich hoffe in Demuth, der Himmel, den ich unablässig flehte, habe mir selbst in den Sinn gegeben, zu einem Mittel zu rathen, welches, so widrig es ist, doch das einzige scheint, wovon wir eine heilsame Wirkung hoffen können.

Belvedere. Ach Marescotti! Was soll ich thun? Was soll ich nicht thun? Ich bin ohne Besonnenheit. — Meine Lage ist ohne Beispiel! Ich bete die göttliche Clementina an; ohne sie ist das Leben nichts für mich; und ich selbst muß das Mittel gut heißen, welches mich ihrer auf ewig berauben wird! Ich hasse in diesem Grandison einen Nebenbuhler und muß seine Tugenden bewundern! — Ja, ich liebe Clementinen, liebe sie mehr als mich selbst — Aber, bei allen Heiligen des Himmels, ich kann dem Triumph meines Nebenbuhlers nicht zusehen! Irgend eine verzweifelte That soll meine Ungewißheit enden und meiner Schande zuvorkommen.

P. Marescotti. Lassen Sie sich erbitten, liebster Graf! Fassen Sie sich! Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Die Familie hat keinen Entschluß gefaßt, der Ihre Verzweiflung entschuldigen könnte. Vertrauen Sie dem Himmel und meiner Freundschaft. Sie wissen, daß meine eifrige Ergebenheit für das Haus von Porretta mir einiges Ansehen in demselben gibt. Verlassen Sie sich darauf, daß ich die

Sache der Religion und die Ehre einer Familie, die mir die Sorge für ihre Seelen anvertrauet, nicht so sehr verrathen werde, um zuzugeben, daß die Gräfin Clementina mit einem ketzerischen Manne vermählt werde, bei dem sie in Gefahr wäre, die eitle Glückseligkeit einer befriedigten Leidenschaft mit dem Verlust ihrer Seele zu büßen. Mein Gewissen, Herr Graf, arbeitet noch stärker zu Ihrem Vortheil, als die Freundschaft selbst. Aber ich sehe den Bischof kommen. Er scheint bestürzt, Sie noch hier anzutreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Bischof. Die Vorigen.

Der Bischof. Um Ihrer eignen Ruhe willen, liebster Belvedere, bitte ich Sie, sich hinweg zu begeben. Wir erwarten alle Augenblicke einen Gast, dessen Anblick Ihnen nicht so angenehm seyn kann, als er uns seyn muß.

Belvedere. Ich bin in einen Zustand gebracht, worin auch der Feigste sich zu fürchten aufhört.

Der Bischof. Eben das ist es, warum ich eine Zusammenkunft zwischen Ihnen und dem Chevalier Grandison verhindern möchte. Wir sind ihm dafür verpflichtet, daß er sich aus Gefälligkeit gegen uns in einer so beschwerlichen Jahrszeit seinem Vaterland und den Armen seiner Freunde entrissen hat. So sehr hat uns unser Unglück gedemüthigt, daß wir die Ankunft dieses Mannes als eine Herablassung ansehen müssen. Sie begreifen selbst, daß es uns unruhig machen würde, wenn Herr Grandison bei seinem Eintritt in unser Haus —

Belvedere. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! — Ich bin unglücklich. Haben Sie Mitleiden mit mir! Eine Clementina zu verlieren! — So wenig ich bisher Hoffnung hatte, so hatte ich doch Hoffnung. Ihre Gütigkeit munterte mich auf! Aber jetzt — ein glücklicher Nebenbuhler kommt, und ich bin verloren.

Der Bischof. Sie sollten von unserer Freundschaft überzeugt seyn, liebster Graf! — Aber — die Hand des Schicksals liegt auf uns. Wir sind nicht Meister über unsere Maßregeln. Wären wir es, so wäre unsere Clementina glücklich, und Sie wären es durch ihren Besitz. Wir wissen nicht, was der Ausgang dieser unglücklichen Geschichte seyn wird. Zwar hat Grandison durch die hartnäckige Verwerfung unsrer Bedingungen alle Ansprüche an Clementinen verloren. Wir sind frei. Aber er hat andere Vorschläge gethan; und vielleicht zwingt uns noch die Noth, sie anzunehmen, so sehr wir sie anfangs verworfen haben. Wenn dieß das einzige Mittel wäre, unsere Clementina wieder herzustellen — Ich muß es Ihnen noch einmal sagen, wir haben keine Freiheit, unsern Neigungen zu folgen. Aber, glauben Sie mir, wir selbst werden nicht anders glücklich seyn, als wenn Sie es werden. Lassen Sie sich dieß beruhigen!

P. Marescotti. Kommen Sie, Herr Graf! Ich will Sie in den Park begleiten. Der Anblick der Natur und die Stille eines einsamen Haines sind oft geschickter, unsere Leidenschaften zu besänftigen, als die bündigsten Vernunftschlüsse.

Belvedere. Führen Sie mich, wohin Sie wollen. Für mich ist jeder Ort gleich.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bischof allein.

Ich darf dem Grafen nicht die Hälfte meiner wahren Gedanken sehen lassen — Ich bedaure ihn — aber wer ist mehr zu bedauern, als wir? Unglückliche und doch unschuldige Clementina! wie tief hast du uns niedergedrückt! — Indessen hat Grandison ein Recht an unsere stärkste Dankbarkeit. Wollte der Himmel — Aber hier ist er schon! Der königliche Mann! Wie sehr scheint er gleich beim ersten Anblick das zu seyn, was er ist! —

Vierter Auftritt.

Der Bischof. Grandison.

Der Bischof. Willkommen in Italien und in Bologna, theuerster Grandison! Wie großmüthig, wie freundschaftlich ist es von Ihnen, daß Sie unsere Bitte mit einer so verbindlichen Eilfertigkeit erfüllt haben! — Glauben Sie indessen, daß der Chevalier Grandison der Einzige ist, gegen den wir fähig waren, einen solchen Schritt zu thun.

Grandison. Die Freundschaft und das Zutrauen, gnädiger Herr, womit Ihre erlauchte Familie mich beehrt, berechtigt sie, von ihrem Grandison Alles zu erwarten, was ihn Derselben würdig zeigen kann.

Der Bischof. Wir sind Ihnen Alle unendlich verbunden, Herr Grandison! Sie sind der Erretter meines Bruders

gewesen, und jetzt entrissen Sie sich Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden, Ihrer Ruhe und setzen bei dieser Jahrszeit selbst Ihr Leben in Gefahr, um Ihre Wohlthat vollständig zu machen. Wie werden wir jemals im Stande seyn, Ihnen eine Dankbarkeit zu zeigen, die solcher Dienste würdig sey? — Dieser Gedanke, Herr Grandison, macht uns unglücklicher, als Sie glauben können.

Grandison. Sie demüthigen mich, gnädiger Herr, wenn Sie von Verbindlichkeiten reden. Wenn ja das, was ich gethan habe, eine andere Belohnung verdiente, als das Vergnügen, womit das Herz sich selbst belohnt, so ist es blos in der Macht des Himmels, sie zu geben. Wenn unser Jeronymo uns wieder geschenkt wird, wenn die Gräfin Clementina wieder die Freude ihrer Verwandten ist, und ich das Vergnügen habe, sie Alle nach ihrem Herzen und nach meinem Wunsche glücklich zu sehen, so bin ich auf die vollständigste Art belohnt. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lebt der Baron von Porretta? Wie befindet sich die junge Gräfin?

Der Bischof. Jeronymo — ach, der arme Jeronymo! Ehe Sie zu uns kamen, war Alles, was man sagen konnte, daß er noch athmete, um den langsamen Tod desto länger zu fühlen, der mit dem Ueberrest eines schmachtenden Lebens kämpft. Und Clementina — ach, Grandison! sie ist seit Ihrer Abwesenheit höchst elend gewesen. Sie haben von den unglücklichen Maßregeln gehört, wozu der Rath des Generals und der Gräfin Sforza die Familie getrieben. Man wollte die Strenge gegen ein junges Geschöpf versuchen, das an die zärtlichste Begegnung gewöhnt, das lauter Sanftmuth und Güte ist. Man lieferte sie der Gräfin und ihrer Tochter Laurana aus, die von der ersten Kindheit an ihre Gespielin

gewesen war und die schwärzesten Absichten unter der Larve der feurigsten Zärtlichkeit verbarg. Ach! wir wußten nicht, daß sie unser unglückliches Kind die ganze Wuth einer unversöhnlichen Nebenbuhlerin empfinden lassen würde. Laurana liebt den Grafen von Belvedere, von dem sie verabscheuet wird. Sie sah unsere Clementina als das einzige Hinderniß ihrer Leidenschaft an und übte die Strenge, die man ihr erlaubt hatte, mit einer Grausamkeit aus, unter welcher die arme Unglückliche erlag. Der zehnte Theil dessen, was sie unter den Händen dieses unmenschlichen Geschöpfs gelitten hat, wäre genug, eine Märtyrerin zu machen! — O Grandison! ich fürchte — ich fürchte, ihre Vernunft ist unwiederbringlich verloren. Seit vier Wochen spricht sie kein Wort. Sie kennt Niemand. Sie scheint weder zu sehen noch zu hören. Die beweglichsten Bitten, die Thränen, das fußfällige Flehen ihrer trostlosen Mutter hat sie nicht bewegen können, das entsetzliche Stillschweigen zu unterbrechen. Selbst bei Ihrem Namen, Herr Grandison, ist sie unempfindlich geblieben.

Grandison (mit der äußersten Gewalt über sich selbst, ohne sie ganz verbergen zu können). Ich bin stärker gerührt, als ich es ausdrücken kann. — Lassen Sie uns hoffen, gnädiger Herr! Ich habe die Gutachten der geschicktesten Aerzte von England über den Zustand unserer theuren Kranken bei mir, und ich setze ein großes Vertrauen in die Erfahrenheit des Herrn Lowthers, der mich zu Ihnen begleitet hat. Es ist Hoffnung da, daß Jeronymo völlig wieder hergestellt werde. Und die Gräfin Clementina —

Der Bischof. Ihre Gegenwart, Herr Grandison — wenn diese nicht die Wirkung thut, die wir hofften, so ist Clementina und mit ihr alle Freude des Lebens für uns

verloren. Aber ich sehe Camillen kommen — Sie scheint außer sich zu seyn.

Fünfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. O Herr Grandison! — Ein Engel ist mit Ihnen in dieses Haus gekommen! Welch eine freudige Zeitung bringe ich Ihnen! Clementina — meine theure junge Gräfin — hat diesen Augenblick wieder geredet.

Der Bischof. Seit einem Monat ist dieß das erstemal! Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Grandison! Das ist eine glückliche Vorbedeutung. Erlauben Sie, daß ich, indessen Camilla Sie von ihrer Gräfin unterhält, den guten Jeronymo auf Ihre Ankunft vorbereite. Er ist nicht stark genug, ein so großes Vergnügen ohne Vorbereitung auszuhalten. Ich werde sogleich zurück kommen, Sie dem Markgrafen und ihm vorzustellen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla. Grandison.

Camilla. O gnädiger Herr! Möge der Himmel Sie mit der Erfüllung aller Ihrer Wünsche segnen, daß Sie so bereitwillig gewesen sind, durch Ihre Wiederkunft der unglücklichsten Familie Italiens das Leben wieder zu geben!

Ich versichere Sie, Sie haben durch diese schleunige Willfahrung unsere Hoffnung übertroffen. Nach dem, was bei Ihrer letzten Anwesenheit vorgefallen — Aber wer darf sich wundern, wenn der Chevalier Grandison großmüthig handelt? Wenn er Alles thut, was schön und groß ist, so handelt er nur sich selbst gleich.

Grandison. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Camilla. Aber befriedigen Sie jetzt meine Ungeduld. Sprechen Sie mir von Ihrer jungen Gräfin. Sie hat geredet, sagen Sie! Und was hat sie geredet?

Camilla. Ach, wenn Sie erst wüßten, in was für einem Zustande sie gewesen ist, ehe sie ihr Bruder, der General, aus den Klauen der teuflischen Laurana errettete. — Es ist nun über einen Monat — Die arme Clementina! Ach! daß sie jemals von der Seite ihrer getreuen Camilla gerissen werden mußte! — Aber ich mißbrauche Ihre Geduld, gnädiger Herr! — Seitdem sie wieder in dem Hause ihrer Aeltern ist, ist es unmöglich gewesen, ein einziges Wort von ihr zu erflehen. Sie kannte weder ihre Mutter, noch ihren Vater, noch ihren Jeronymo; sie kannte Niemand. Ich kann das Gemälde nicht vollenden, Herr Grandison. — Ihr Anblick durchbohrte jedes Herz. Ihre Mutter konnte es nicht aushalten; wir waren etliche Tage ihres Lebens wegen in Sorgen. Nach und nach schien sich die arme junge Gräfin wieder zu erinnern. Sie erkannte mich. Sie erkannte auch zuweilen ihre Mutter, aber nur für Augenblicke; und auch in diesen gab sie es nur durch Geberden zu erkennen. Es war unmöglich, sie zu erbitten. Unsere Thränen, unsere Verzweiflung rührte sie nicht. Sie selbst weinte niemals. Aber Seufzer, die den Seufzern eines in der Marter sterbenden Heiligen glichen, waren Alles, woraus wir schließen

mußten, was sie in ihrer Seele leide — Zu große Leiden, um durch Thränen oder Worte ausgedrückt zu werden.

Grandison. Schonen Sie meiner, Camilla! — Doch fahren Sie nur fort. —

Camilla. O Herr Grandison! wie war es doch möglich, daß ein so großmüthiger Mann so unempfindlich gegen die liebenswürdigste junge Dame seyn konnte, deren Glückseligkeit oder Elend in seine Willkür gestellt war? Sie durften nur *ein* Wort sprechen. — Aber Ihre Hartnäckigkeit — Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Wenn Sie, wie ich, ein Zeuge des Leidens dieses holdseligen Kindes gewesen wären —

Grandison. Ich verzeihe Ihnen, Camilla. Sie können Ihre junge Gräfin nicht zu eifrig lieben — Aber ich bitte Sie, keine Umwege! Was veranlaßte denn die glückliche Veränderung, die Sie uns angekündigt haben?

Camilla. Ihr Name, Herr Grandison! Ihr Name machte sie endlich aufmerksam. Wir sagten ihr, daß Sie aus England zurück kämen, daß Sie wirklich in Bologna angelangt wären, daß Alles — Aber Himmel! Wen sehe ich! — Heilige Jungfrau! es ist der Graf von Belvedere! Wie ergrimmt! Wie verzweifelnd! (Für sich.) Ich eile, den Bischof zu rufen.

Grandison. Sagen Sie nichts, Camilla, so lieb Ihnen meine Freundschaft ist.

(Camilla eilt hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Belvedere. Grandison.

Belvedere. Ich würde nicht aufrichtig seyn, Herr Grandison, wenn ich Sie in Bologna willkommen hieße. Ich komme in ganz andern Absichten hierher. Ich liebe die Gräfin Clementina. Sie lieben sie auch, sagt man — Sie wissen, daß ich Ansprüche habe — den Beifall, die Aufmunterung der ganzen Familie, die in dem Unglück ihrer Tochter Ursache genug fühlt, den Tag zu verwünschen, da der Ritter Grandison die Schwelle ihres Hauses betrat. Wenn die Neigung der Tochter für Sie ist, Grandison, so haben Sie wenig Ursache, sich eines Vorzugs zu rühmen, der der vortrefflichsten Dame Italiens die Vernunft kostet — doch ich tadle die Flamme nicht, die in der Brust einer Clementina brennt; sie ist rein und unschuldig, was auch der Gegenstand seyn mag, der sie entzündet hat — Und wenn ich Sie nicht als einen Nebenbuhler ansehen müßte, Grandison, so würde ich der Erste seyn, die Neigung der theuren Gräfin zu rechtfertigen! — Aber Sie? — Nein! Sie können keine Ansprüche, keine Hoffnung haben; Sie müssen es wissen, daß eine Vermählung der Gräfin Clementina mit Ihnen das äußerste Unglück für die Porrettische Familie wäre. — Doch ich will Sie nicht beleidigen, Grandison. Ich bin nur hierher gekommen, Ihnen zu sagen, daß Sie mir vorher das Leben nehmen müssen, ehe Sie der Besitzer meiner Geliebten seyn können. Folgen Sie mir in den Garten; etliche Augenblicke werden mein und Ihr Schicksal entscheiden.

Grandison. Ich werde Ihnen nicht folgen, Herr Graf! Es ist nicht meine Schuld, wenn Sie den Mann nicht kennen, mit dem Sie sprechen.

Belvedere. Sie wollen mir nicht folgen? Sie machen Ansprüche an meine Geliebte und weigern sich? — Sie haben nicht Muth genug —

Grandison. Brauchen Sie einen stärkern Beweis meines Muthes, als die Gelassenheit, womit ich die Ausschweifungen Ihrer Leidenschaft dulde?

Belvedere. Sie spotten meiner, Grandison.

Grandison. Ich bedaure Sie.

Belvedere. O, Sie haben diesen verstellten Kaltsinn nicht nöthig, mich zum Muth zu entflammen! — Aber keinen Wortwechsel! — Wenn Sie der Mann sind, für den Sie gehalten seyn wollen, so folgen Sie mir in den Park! — Sie wollen nicht?

Grandison. Mäßigen Sie Ihre unanständige Hitze! Ich bin nicht gewohnt, in diesem schnaubenden Tone mit mir reden zu lassen. — Doch der Zustand, worin ich Sie sehe, verdient Nachsicht. Sie sind zu entschuldigen, daß Sie keine Achtung für mich haben, da Sie die Achtung für sich selbst verloren haben. Herr Graf Belvedere, Sie wissen meine Grundsätze! Lassen Sie sich dieses genug seyn.

Belvedere. Und halten Sie mich für einen so feigen Elenden, daß ich mich durch Worte abweisen lassen sollte? Oder erwarten Sie, daß dieser kaltsinnige Stolz Sie vor meiner Wuth sicher stellen werde? Zwar in den Mauern dieses Palastes sind Sie sicher — Aber, beim Himmel! Sie sollen mir nicht entgehen! Ich verlasse Sie nicht, bis Sie mir in den Garten folgen.

Grandison. Ungestümer und unbesonnener Mensch! Hören Sie mich erst an, und wenn Sie alsdann noch darauf bestehen, so will ich Ihnen folgen, wohin Sie wollen — Ich schätze Sie hoch, Graf von Belvedere, wie ungleich Sie auch

in diesen Augenblicken der Leidenschaft sich selbst sind. Ich will gegen Sie thun, wessen ich noch keinen zornigen Menschen gewürdigt habe; ich will mit Ihnen wie mit einem Manne reden, der Gründen Gehör geben kann. — Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; dieses wird, wenn Sie ruhiger sind, Ihr eignes Herz für mich thun. Nur das muß ich Ihnen sagen, wenn ich Ansprüche an die Gräfin Clementina hätte, so sollten weder Sie noch eine ganze dräuende Welt mich abschrecken können, sie zu behaupten. Ein rechtschaffner Mann fürchtet nichts. — Aber beruhigen Sie sich. Ich habe und mache keine Ansprüche. Die uneigennützigste Freundschaft, nicht die Liebe, hat mich nach Italien zurück geführt. Es ist mit dem Beifall des Markgrafen und der Familie geschehen. Ich selbst habe jetzt keinen andern Wunsch, als die Gesundheit meines Jeronymo und seiner Schwester. Wenn ich an ihrem Zustande den zärtlichsten Antheil nehme, so ist es nichts mehr, als wozu mich der Name eines Bruders berechtiget, womit sie mich auf Befehl ihres Vaters selbst beehret hat.

Belvedere. Ist's möglich? — Grandison? — Reden Sie im Ernst? — Sie haben keine besondere Absichten? O, Sie geben mir das Leben wieder! — Was für ein Mann sind Sie? — Aber wie ist es möglich?

Grandison. Ich habe niemals Ursache gegeben, daß an meinem Worte gezweifelt werde, und demjenigen am allerwenigsten, der nicht vergessen haben sollte, mit welchem Eifer ich ehmals seine Sache zu meiner eigenen gemacht habe. — Doch, verzeihen Sie mir, Herr Graf! ich wollte Ihnen keine Vorwürfe machen.

Belvedere. Ich erröthe vor mir selbst! Ich bin ungerecht gegen Sie gewesen, Grandison! — O, wie sehr hat

diese unglückliche Leidenschaft meine Seele erniedriget! Bei ruhigerm Blute verschmähe ich auch den Schatten des Unrechts und der Niederträchtigkeit — Sie sind der edelste und würdigste unter den Männern, Grandison! Verzeihen Sie mir! — Aber — Ach! wie kann ich mir mein Schicksal verbergen? Sie werden zuletzt doch der Gemahl Clementinens werden, und ich — der elendeste unter den Menschen!

Grandison. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich ohne eine solche Absicht nach Bologna gekommen bin. Indessen mache ich mir kein Bedenken zu gestehen, daß ich die Gräfin Clementina bewundere, obgleich ihr Besitz in meinen Augen allezeit ein Gut gewesen ist, das der Himmel nicht für mich bestimmt zu haben scheint. Ich würde das unglücklichste unter allen Wesen seyn, wenn ich mir wegen des Unfalls, der diese liebenswürdige junge Dame betroffen hat, den mindesten Vorwurf machen müßte. — Die Sache ist zu zärtlich, davon zu reden. — Sie wissen, unter was für einer Bedingung mir ehemals gestattet wurde, mich in den Besitz eines Glückes zu setzen, nach welchem ich niemals vermessen genug gewesen war zu trachten. Es war eine Bedingung — die ich ausschlagen mußte. Der bloße Gedanke an die Verlegenheit, worin ich damals war, macht mich schauern. Ich that einen andern Vorschlag, der mit Hitze verworfen wurde; Clementina war die Erste, die ihn verwarf. Sie wissen das Uebrige, Herr Graf! Da ich gewissermaßen die Folgen der Maßregeln, die man genommen hatte, voraus sah, so erklärte ich mich, daß ich mich durch meinen Vorschlag so lange für gebunden ansehen würde, als eine Möglichkeit da wäre, daß er künftig angenommen werden möchte. — Sie sehen nun meine Umstände, Belvedere! Sollte dieser verworfene Vorschlag von der Familie selbst erneuert werden, so setzen Sie sich an

meine Stelle und entscheiden, was ich thun soll! — Aber warum wollten Sie sich mit entfernten, ungewissen und sogar unwahrscheinlichen Möglichkeiten quälen? Der Zustand der theuren Clementina sollte jetzt Sie und mich unser selbst vergessen machen. — Sehen Sie mich als einen Freund an, Belvedere! Nehmen Sie meine Hand zur Bekräftigung, daß ich mich aufrichtig freuen werde, wenn das Schicksal den Grafen von Belvedere zum Besitzer des Herzens und der geliebten Person seiner Clementina machen wird.

Belvedere. Unwiderstehlicher Mann! Wie groß sind Sie, und wie klein bin ich! — Was kann ich sagen? Was kann ich thun? Ich bin überwunden! Hier ist meine Hand, Grandison! Ich weiche der Uebermacht Ihrer Tugend und verehre sie. — Himmel! Hätte ich's jemals für möglich gehalten, eine solche Erklärung gegen einen Nebenbuhler zu thun? — Doch Sie sind es nicht. Ich verlasse mich auf Ihr Wort, Herr Grandison!

Grandison. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich ohne eigennützige Absichten gekommen bin, ob ich mich gleich in Absicht der Familie von Porretta für gebunden halte. Ich überlasse den Ausgang der Vorsicht; und wenn je Clementina die Meinige werden sollte, so müßte ich von der Familie selbst aufgemuntert und der zufriedensten Genehmhaltung aller Personen in derselben gewiß seyn.

Belvedere. Sie beruhigen mich, Herr Grandison! Ich verlasse Sie als ein aufrichtiger Bewunderer Ihres Charakters. Jetzt, da mein Herz gelassener ist, sind alle meine Wünsche für Clementinen! Was auch mein Schicksal seyn möge, so will ich denjenigen als meinen Wohlthäter ansehen, den der Himmel zum Mittel gebraucht, das schönste seiner Werke wieder herzustellen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Grandison allein.

Wie wunderbar ist mein Schicksal! — Von dem Tag an, da ich meiner eigenen Führung überlassen wurde, war meine größte Sorge, den geraden Weg der Rechtschaffenheit zu gehen und mich nicht durch eigene Schuld, durch Unvorsichtigkeit oder Leidenschaft in Schwierigkeiten zu verwickeln — Was hat es mir geholfen? — Eine unsichtbare Hand schien mich wider meinen Willen fortzuziehen, und unvermuthet sehe ich mich in einem Labyrinth ohne Ausgang, ohne daß ich mir einen vorsetzlichen Fehltritt vorzuwerfen habe. Ich handle gerecht und großmüthig gegen Andere und kann dennoch weder ihren Vorwürfen, noch ihren Beleidigungen entgehen. Ich bezähme meine eignen Leidenschaften und muß durch fremde geplagt werden. Ich bemühe mich, Andere glücklich zu machen, und bin selbst nicht glücklich! — O Tugend, wie unwiderstehlich ist deine Schönheit, da du uns desto liebenswürdiger wirst, je mehr wir um deinetwillen leiden!

Neunter Auftritt.

Der Bischof. Grandison.

Der Bischof. Verzeihen Sie, Herr Grandison! — Ich war bei einem Auftritte zugegen, mit dessen Schmerzen ich Sie verschonen wollte. Der arme Jeronymo! Diesen Augenblick haben ihn die Wundärzte verlassen. Er schmachtet nach dem tröstenden Anblick seines Grandison.

Grandison. Lassen Sie uns zu ihm eilen, gnädiger Herr, ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist in des Jeronymo Zimmer. Jeronymo in einem Lehnstuhl.

Jeronymo. Der Bischof.

Jeronymo. Ich bin erfreut, mein liebster Bruder, daß ich Sie so wohl für meinen Grandison gesinnet sehe. Aber wie sollte es möglich seyn, diesen Mann nicht zu lieben? Wenn ist jemals an jeder Tugend, jeder großen und liebenswürdigen Eigenschaft seines gleichen gewesen? — Glauben Sie mir, Bruder, ich fühle den ganzen Stolz unseres Hauses in mir; aber ich bin darum nicht minder überzeugt, daß es uns eine Ehre wäre, einen solchen Mann den unsrigen zu nennen.

Der Bischof. Wäre er ein Katholik, liebster Jeronymo, so würde ich Ihrer Meinung seyn. Aber bedenken Sie —

Jeronymo. O, ich mag nichts denken, das meinem liebsten Wunsche zuwider ist! Mein ganzes Herz ist auf ihn gerichtet, und wenn ich wieder zu leben wünsche, so ist es, um meine Schwester in den Armen meines Freundes glücklich

zu sehen. Ich bin voller Hoffnung. Er kann nicht unerbittlich seyn. Wir sind ihm das erstemal nicht begegnet, wie er es verdiente. Wir glauben ihm eine unverdiente Ehre zu erweisen, da wir ihm Clementinen unter unsern Bedingungen anboten; wir beleidigten seinen Stolz. Aber, wenn wir zeigen, daß wir ihn zu schätzen wissen, wenn seine Großmuth durch die unsrige gereizt wird, wenn die Bitten seines Jeronymo, wenn die noch rührendern Bitten, die Blicke, die Thränen seiner Clementina sein Herz zerschmelzen —

Der Bischof. Und was wird denn aus dem Grafen von Belvedere werden?

Jeronymo. Wenn ich den Chevalier nicht kennte, so wäre der Graf der Erste, den ich zu meinem dritten Bruder wählen wollte.

Der Bischof. Er ist aus einem Hause, das dem unsrigen an Ansehen und Reichthum gleich ist; er ist ein Katholik; er hat Verdienste; er ist liebenswürdig; er betet Clementinen an —

Jeronymo. Aber Clementina hat kein Herz für ihn. Das Schicksal, liebster Bruder, das Schicksal selbst hat sie meinem Grandison bestimmt.

Der Bischof. Es wird sich bald aufklären. Dieser Morgen ist zur ersten Zusammenkunft zwischen ihnen angesetzt. Wenn seine Gegenwart einen erheiternden Strahl in das entsetzliche Dunkel wirft, das ihre Seele so lange umwölkt, wenn sich ein Schimmer von wiederkehrender Vernunft bei ihr zeigt, so muß ich selbst glauben, der Himmel — Ich höre Jemand. Es ist Grandison.

Zweiter Auftritt.

Grandison. Die Vorigen.

Grandison. Vergeben Sie, gnädige Herren, daß mich das Verlangen, meinen theuren Jeronymo zu sehen, vor der bestimmten Stunde hierher führt. Wie befindet sich mein geliebter Freund?

Jeronymo. Ich habe Sie wieder gesehen, liebster Grandison, ich befinde mich wohl. Der gestrige Abend hat mehr zu meinem Besten gewirkt, als alle schmerzenlindernde Mittel der Aerzte. Seit Monaten habe ich keine so erträgliche Nacht gehabt, als diese. Es gab Augenblicke, da ich schlafen konnte, und da träumte ich von Ihnen, von Clementinen, von Allem, was ich liebe. Die angenehmsten Bilder schwebten um meine Seele, süße Ahnungen, glückliche Vorbedeutungen —

Grandison. Möchten sie erfüllt werden! Möchte Ihnen der Himmel alle Glückseligkeit gewähren, die ich Ihnen wünsche, und wenn ich sie mit der Hälfte meiner eigenen erkaufen müßte!

Der Bischof. Wir würden unsern Charakter verleugnen, Chevalier, wenn Ihre Großmuth nicht die unsrige erweckte. Unsere Glückseligkeit soll nicht mit der Ihrigen erkauft werden! — Es ist ein Mittel, beide auf ewig mit einander zu verknüpfen. — Erlauben Sie, daß ich den Markgrafen von Ihrer Ankunft benachrichtige. —

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeronymo. Grandison.

(Grandison setzt sich neben Jeronymo.)

Jeronymo. O mein Grandison! Was für eine Macht hat die Seele über ihren Leib! Vor Ihrer Ankunft war ich kaum noch der Schatten von mir selbst. Die wilden Schmerzen unheilbarer Wunden und die langwierigen Martern, die ich ohne Wirkung unter den Händen der Aerzte erduldete, hatten meine Lebensgeister erschöpft; die Zukunft zeigte mir lauter fürchterliche Aussichten, und das Unglück meiner Schwester vollendete mein Elend. Wie oft habe ich den Tod angefleht! Wie oft erlag meine ermüdete Seele unter ihren Leiden! Aber, seitdem ich Sie wieder gesehen habe, seitdem diese Arme meinen Freund, meinen Bruder, meinen Grandison wieder umschlossen haben, scheint eine neue Quelle von Leben in meine Adern zu fließen; ich vergesse meiner Schmerzen, das Daseyn ist wieder ein Gut für mich, und ich fange an zu hoffen. — Theurer Grandison! Wie sehr, wie sehr sind wir Ihnen verbunden! — Die Wirkungen, die ich selbst von Ihrer Gegenwart erfahre, machen, daß ich auch für meine Schwester hoffe. — O Grandison, sie liebt Sie unaussprechlich! Niemals hat eine so reine Zärtlichkeit, eine so heilige Liebe in einer unschuldigern Brust geglühet! — Mein theurer Freund, Sie müßten nicht seyn, was Sie sind, wenn Sie durch so viel Liebe bei so vielen Vorzügen nicht gerührt würden.

Grandison. Gewiß kann mein Jeronymo das Herz seines Freundes nie so sehr verkennen, um daran zu zweifeln.

Aber haben Sie jemals die Schwierigkeiten meiner Stellung überdacht? Wenn Sie es gethan hätten, Sie würden mich bedauert haben. Wie sehr mußte mein Geist alle seine Stärke anwenden, die schönste, die gerechteste Leidenschaft zu unterdrücken, die das tägliche Anschauen der allzu reizenden Vorzüge Ihrer Schwester in mir nährte! — der Einzigen unter Allen, die ich je gesehen habe, von der mir mein Herz sagte, daß ich sie über Alles lieben könnte! Wie sehr mußte ich meine Zunge, meine Blicke, meine Mienen beherrschen, damit nicht die mindeste Spur von demjenigen sichtbar würde, was ich in meinem Innersten zu bewahren entschlossen war! Ein bedeutender Blick, ein verrätherischer Seufzer würde in meinen Augen ein Verbrechen gewesen seyn. Denn damals konnte auch nur der Gedanke nicht in mir entstehen, daß ich die bewundernswürdige Clementina jemals in einem andern, als in dem Verhältniß einer Schwester würde ansehen dürfen. Ich wußte zu sehr, daß, wenn auch alle andere Hindernisse gehoben werden könnten, diejenigen, die mein Vaterland und meine Religion machten, unübersteiglich wären.

Jeronymo. Ach, Grandison, Sie durchbohren mein Herz! — Und sind sie denn unübersteiglich! Ich kann, ich mag es nicht glauben! Rauben Sie mir die süße Hoffnung nicht, die Alles ist, was mich noch beim Leben erhält! — Aber ich höre, wie mich dünkt, meinen Vater und meine Mutter kommen. Ich muß es auf eine andere Gelegenheit verschieben, Ihnen den Entwurf, den ich gemacht habe, zu entdecken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Die Markgräfin. Der Pater Marescotti. Laura.

(Im Hereingehen sagt die Markgräfin Lauren etwas ins Ohr, die sich sofort wegbegibt.)

Der Markgraf. Ich bin sehr von Ihrer Gütigkeit gerührt, Herr Grandison! Diese letzte und stärkste Probe derselben, Ihre Wiederkunft in mein Haus, hat mich Ihnen ganz eigen gemacht. Ich danke dem Himmel, daß in meiner ganzen Familie keine undankbare Seele ist!

Grandison. Sie beschämen mich, gnädiger Herr! Es ist eine Folge Ihrer großmüthigen Art zu denken, daß Sie —

Der Markgraf. Nein, Herr Grandison! wir haben weder nach unserm Herzen, noch nach Ihren Verdiensten gehandelt. Aber Sie sind edelmüthig; Sie empfinden die Schwierigkeiten unserer Lage und können uns entschuldigen.

Grandison. Sie benennen mit einem verdienstlichen Namen, was auf meiner Seite bloße Gerechtigkeit ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich eines eigennützigen Wunsches fähig wäre, der das mindeste Opfer von Ihnen forderte.

Der Markgraf. Nein, Grandison! So gering müssen Sie nicht von uns denken, daß wir Sie bei so großen Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, unbelohnt lassen sollten. Sie müssen belohnt werden, und auf eine Art, wodurch alle Welt überzeugt werde, daß wir Ihre Verdienste und Ihre Freundschaft zu schätzen wissen.

Die Markgräfin. Ich besorge nur, mein Theuerster, die einzige Belohnung, die dem Herzen des Chevalier angenehm hätte seyn können, sey seiner nicht mehr würdig. — Die arme Clementina! ehemals war sie eines Fürsten würdig! Jedermann liebte sie, man pries uns ihretwegen glücklich, man beneidete uns — Jetzt — Ach Grandison! ihr Anblick wird Ihnen durch die Seele gehen! — Sie haben ein zärtliches Herz. Sie sind — ich hoffe, Sie sind nicht gleichgültig gegen meine Clementina!

(Grandison antwortet der Markgräfin blos durch einen stummen und mit Mühe zurückgehaltenen Ausdruck der tiefsten Rührung.)

Jeronymo. Der Chevalier fühlt mehr, als er sagen kann. Er leidet mit uns, und vielleicht mehr als wir selbst. Lassen Sie uns hoffen, beste Mutter! Alles kann noch gut werden. Clementina —

Die Markgräfin. Ich weiß nicht, warum sie so lange verzieht. Ich habe Lauren befohlen, sie zu fragen, ob sie ihren Jeronymo besuchen wolle. Sie haben ihr gesagt, daß Sie hier seyen, Chevalier, aber sie glaubt es nicht. Man hat sie aus unbesonnener Zärtlichkeit zu oft hintergangen, als daß sie trauen sollte. Das arme Kind! sie wird kaum ihren eigenen Augen glauben!

Jeronymo. Sie sind traurig, liebster Grandison! — Wie gütig sind Sie!

Grandison. Wenn Sie wüßten, oder wenn ich Worte finden könnte, das zu beschreiben, was in meiner Seele vorgeht, Sie würden Mitleiden mit Ihrem Grandison haben.

Die Markgräfin. Ich kann nicht länger warten. Ich fürchte — O, wie furchtsam ist ein mütterliches Herz! — Ich will selbst nach Clementinens Zimmer gehen.

(Indem sie bei Grandison vorbei geht, sagt sie leise zu ihm:)

Sie müssen mein Sohn seyn, wenn ich wieder eine Tochter haben soll.

(Grandison antwortet mit einer tiefen Verbeugung. Seine Miene und Stellung ist traurig und tiefsinnig.

(Die Markgräfin geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Bischof. Die Vorigen.

Der Bischof zum Markgrafen. Gnädiger Herr, ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem General, erhalten; seiner Anzeige nach ist er auf dem Wege nach Bologna. Er weiß nicht, daß der Chevalier schon hier ist, und scheint ungeduldig zu seyn, ihm zuvorzukommen.

Jeronymo. Ich zittere vor dieser Ungeduld und vor der Unruhe, die uns seine allzu große Hitze verursachen könnte. Er hat die Sache des Grafen von Belvedere zu der seinigen gemacht, er liebt ihn —

Der Markgraf. Ich lieb' ihn auch; aber ich liebe meine Tochter noch mehr, ich habe nur eine Clementina. — Ich Unglücklicher! ich habe sie gehabt, sollte ich sagen! Ich muß das marternde Andenken dessen, was sie gewesen ist, verbannen, um nicht völlig unter meinem Gram zu ersinken.

Jeronymo. Der General macht mir Kummer! Er kennt meinen Grandison nicht, wie wir ihn kennen. Er hat Vorurtheile wider ihn; er ist von einem Andern eingenommen; ich besorge —

Grandison. Besorgen Sie nichts, liebster Freund! Ich verehre die Verdienste des Herrn Generals, ohne seine

Hitze zu scheuen. Wenn er Vorurtheile hat, so ist seine Hieherkunft das beste Mittel, sie zu heben. Und was auch endlich sein Betragen gegen mich seyn möchte, so bin ich meiner selbst so gewiß, daß es niemals in seiner Gewalt seyn wird, mich vergessen zu machen, was ich dem ersten Sohne des Markgrafen von Porretta schuldig bin.

Der Markgraf. Und er müßte nicht mein Sohn seyn, wenn er dem Chevalier Grandison anders begegnete, als es sein Charakter und seine Freundschaft gegen uns verdienen.

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Jeronymo. Sie kommen ohne meine Schwester, gnädige Frau?

Die Markgräfin. Ach, Jeronymo! Deine arme Schwester — kommt nicht! Sie ist wieder in ihr voriges Stillschweigen verfallen. Sie antwortete mir auf keine Frage, die ich an sie that. Sie saß unbeweglich wie eine Bildsäule, den Kopf auf ihren Arm gestützt. Ihre Seele schien ganz in sich selbst zurückgezogen. Sie empfand meine Thränen nicht, die auf ihre Wangen tröpfelten. Endlich nannte ich ihren Jeronymo. Dieser Name weckte sie. Sie schlug ihre Augen auf, deren heitern Glanz Trübsinn und Schwermuth so lange schon ausgelöscht haben. Ein Blick, der meine Seele durchbohrte, und ein Seufzer, in welchem sie die ihrige auszuhauchen schien, war Alles, was sie mir antwortete. Ich konnte es nicht länger aushalten — Ach, Grandison! was für ein Schicksal liegt auf uns! — Meine Clementina ist

unschuldig; Sie sind ein rechtschaffner Mann; ich glaube, ich hoffe, wir sind alle rechtschaffen. Warum, warum müssen wir denn so sehr unglücklich seyn? — Sie, Herr Pater Marescotti, Sie sind nicht nur ein frommer Mann, Sie sind ein Heiliger; Ihr verdienstliches Gebet sollte schon allein vermögend gewesen seyn, uns vor einem Kreuze zu bewahren, welches zu schwer ist, ertragen zu werden!

P. Marescotti. Eben darum, weil es Ihnen aufgelegt ist, wird es erträglich seyn. Es ist, wie Sie sagten, gnädige Frau, ein Schicksal, ein unbegreifliches Schicksal in dieser Sache. Doch die Züchtigungen des Himmels werden allezeit durch ihre Folgen gerechtfertiget. Vielleicht (o, dürfte ich mich dieser Hoffnung überlassen! — Aber der allmächtigen Gnade ist Alles möglich!), vielleicht ist die Bekehrung dieses vortrefflichen Mannes die Absicht und die Folge der Widerwärtigkeiten, die Ihnen jetzt so unerträglich scheinen.

Der Markgraf. Ein Engel spricht aus Ihrem Munde, mein ehrwürdiger Vater! Möcht' es eine gute Vorbedeutung seyn! — Ja, Herr Grandison, wenn dieses die Folge unsers Unglücks wäre, so würde ich mich für Alles, was ich seit einem Jahr gelitten habe, dreifach belohnt halten.

Jeronymo. Und wir hätten Hoffnung, wieder die glücklichste Familie zu werden.

(Grandison antwortet auf Alles dieß mit Stillschweigen und den äußerlichen Merkmalen einer großen Gemüthsbewegung und Verlegenheit.)

Die Markgräfin. Sie schweigen, Herr Grandison? — Sie geben uns keine Hoffnung? Ach, wie können Sie — Aber, nein! es ist unmöglich, daß Sie dem Anblick dieser schuldlos Unglücklichen widerstehen! Sie haben sie noch nicht gesehen! Wie sehr werden Sie erstaunen, sie so verändert zu finden! —

Siebenter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau! die junge Gräfin ist aus ihrem Zimmer gegangen. Sie lehnt sich stillschweigend an Camillens Arm und geht mit langsamen Schritten auf dieses Zimmer zu.

Der Markgraf (aufstehend). Ich getraue mir nicht, diesen Auftritt auszuhalten.

P. Marescotti. Ich begleite Sie, gnädiger Herr.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandison. Jeronymo. Der Bischof. Clementina. Camilla.

(Grandison steht nach einem kleinen Stillschweigen voller Unruhe auf und sagt vor sich:)

Und wie werde ich ihn aushalten können!

(Er setzt sich wieder; indem Clementina herein tritt, steht er wieder auf, als ob er auf sie zugehen wollte, tritt aber sogleich wieder zurück und scheint nicht zu wissen, was er thut.)

Jeronymo (leise). Setzen Sie sich, liebster Grandison! Wie erfreut bin ich, Sie so gerührt zu sehen!

(Clementina nähert sich, an Camillens Arm gelehnt, mit kleinen Schritten und auf den Boden gehefteten Blicken. In der Mitte des Zimmers bleibt sie einige Augenblicke stehen, ohne darauf Acht zu haben, daß Jemand gegenwärtig sey. Darauf macht sie eine Bewegung, als ob sie wieder zurück gehen wolle; aber Camilla zeigt ihr einen Stuhl zwischen ihrer Mutter und dem Bischof und spricht:)

Camilla. Hier, gnädige Gräfin, hier!

(Clementina setzt sich, ohne die Augen aufzuheben. Alle Personen, außer ihr, drücken ihre Betrübniß auf verschiedene Art aus.)

Die Markgräfin (nimmt sie bei der Hand und sagt): Schaue doch auf, meine Liebe — Siehe deinen Jeronymo — er weint.

(Clementina bleibt noch immer in der gleichen Stellung, ohne sich zu bewegen.)

Der Bischof. Liebste Schwester, schlagen Sie doch Ihre Augen auf. Sehen Sie uns an! Verschmähen Sie uns nicht! Sehen Sie Ihre Mutter und Ihren Jeronymo in Thränen! — Lieben Sie Ihren Jeronymo nicht mehr?

(Clementina schlägt die Augen auf und erkennt zuerst ihre Mutter. Sie umfaßt mit ihren beiden Händen derselben Hand und beugt ihr Haupt auf selbige; hierauf dreht sie ihren Blick langsam gegen Jeronymo und erblickt Grandison, welcher höchst gerührt ist. Sie stutzt über diesen Anblick; sie schaut zum zweitenmal nach ihm, als ob sie ihren Augen nicht traue, und stutzt wieder; dann läßt sie plötzlich ihrer Mutter Hand los, steht auf, schlägt ihre Arme um Camillen und ruft:)

O Camilla! —

(In diesem Augenblick steht Grandison in einer heftigen Bewegung auf, als ob er auf sie zugehen wolle; er wird aber von Jeronymo zurück gehalten.)

Jeronymo. Bleiben Sie auf Ihrem Stuhle, liebster Grandison! Lassen Sie uns die Wirkungen beobachten, die ein so unverhoffter Anblick auf das Herz des lieben Kindes macht.

(Clementina sieht indessen wieder unverwandt nach Grandison und ruft endlich mit aufgehobenen Händen:)

O Camilla, treue gute Camilla! — Nun endlich haben sie mir die Wahrheit gesagt! — Er ist es! er ist es!

(Nachdem sie dieß gesprochen, lehnt sie ihr Gesicht an Camillens Arm, ihre Thränen zu verbergen.)

Die Markgräfin (steht auf und nimmt Clementinens Hand). Siehe hier, mein Kind, den Chevalier, den Freund deines

Bruders und den unsrigen! Willst du ihn nicht in Bologna willkommen heißen?

Grandison (nähert sich ihr, nimmt kniend eine von ihren Händen, die wie leblos ausgestreckt hängt, und drückt sie an seine Lippen). Verzeihen Sie mir, gnädige Gräfin Clementina —

(Clementina scheint, indem Grandison sich ihr nähert, vor allzu heftiger Bewegung beinahe ohnmächtig zu werden und lehnt sich an Camilla zurück; sie erholt sich aber wieder und blickt Grandison mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an, ohne etwas Andres sagen zu können, als:)

Ach, Chevalier!

(Hierauf geht sie langsam nach der Thüre, dreht aber im Hinausgehen den Kopf um, um so lange, als ohne still zu stehen möglich ist, nach Grandison zu sehen. Die Markgräfin und Camilla folgen ihr.)

Neunter Auftritt.

Grandison. Jeronymo. Der Bischof.

Grandison. Theure, englische Clementina! O, warum darf ich meinem Herzen nicht — Verzeihen Sie mir, gnädige Herren, — meine innerste Seele ist verwundet! — Diese Mischung von Martern und Entzückungen ist mehr, als das männlichste Herz ertragen kann!

Der Bischof (aufstehend). Wenn uns noch ein Zweifel übrig gewesen wäre, so würden wir jetzt wenigstens gewiß seyn! — O Chevalier! Sie sind meiner Schwester Alles! Sie müssen, Sie werden der Unsrige werden!

Grandison. Sie erweisen mir eine Ehre, gnädiger Herr, die ich wünsche verdienen zu können.

Jeronymo. Unser Glück, unsere Ruhe, mein Leben, Clementinens Leben ist in Ihrer Hand, Grandison! Sie haben es gesehen, wir Alle haben es gesehen, wie wichtig Sie diesem liebenswürdigen Geschöpfe sind.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pater Marescotti.

Jeronymo (zu Marescotti). Sie, Herr Pater, müssen die Hand meiner Schwester mit der Hand dieses würdigsten unter den Männern vereinigen. Sie kann und soll keines Andern werden! Er ist der Erste, der jemals ihr Herz gerührt hat, und er allein verdient ein solches Herz zu besitzen.

P. Marescotti. Möchte doch ein Strahl vom Himmel eine Seele erleuchten, die für ihn gemacht ist! Möchten Sie, Herr Grandison, in die mütterlichen Arme der Kirche zurückkehren, die mit Sehnsucht nach Ihnen ausgestreckt sind. Wie glücklich würden Sie dadurch uns alle machen! — Ich komme diesen Augenblick von dem Markgrafen. Er hat die Veränderung schon erfahren, die mit der jungen Gräfin vorgegangen ist. Er hoffet, die Folge derselben —

Grandison. Lassen Sie uns den Himmel erflehen, ehrwürdiger Marescotti, daß diese Folgen glücklich seyn mögen! — Liebster Jeronymo, so empfindlich mein Herz ist, so sehr es gerührt ist, so bin ich doch unveränderlich entschlossen, ihm nicht den geheimsten Wunsch zu gestatten, solange die Gesundheit der theuren Clementina zweifelhaft ist. Ich bin über die anscheinende Hoffnung entzückt, die Sie von ihrer Wiederherstellung haben. — Möchte ich doch, wenn Jemand unter uns unglücklich seyn soll, der Einzige seyn, der es

wäre! Ich würde mich bestreben, mein Unglück wenigstens erträglich zu machen; und der Gedanke, daß diejenigen glücklich wären, die ich am meisten liebe, würde es versüßen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla (zu Grandison). Gnädiger Herr, meine junge Gräfin wünscht Sie zu sehen. Sie macht sich Vorwürfe, daß sie das Zimmer so schleunig verlassen, ohne Sie willkommen zu heißen. Sie fürchtet, Sie beleidigt zu haben. Eilen Sie zu ihr, gnädiger Herr! Sie werden sie in dem kleinen Saale antreffen. Die Markgräfin ist allein bei ihr.

(Sie geht ab.)

Jeronymo. Ich besorge, aus einem Traum zu erwachen, so erwünscht und über Alles, was ich hoffen durfte, sind die Veränderungen, die in dieser kurzen Zeit vorgegangen sind.

Grandison. Ich werde Sie wieder sehen, gnädige Herren, ehe ich den Palast verlasse.

(Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Die Markgräfin. Clementina. Camilla.

Die Markgräfin. Fürchte dich nicht, mein Kind! du hast ihn nicht beleidigt. — Der Chevalier liebt dich, meine Clementina, du kannst ihn nicht beleidigen —

Clementina. Er liebt mich, sagen Sie? — O nein, nein, das thut er nicht! Und warum sollt' er mich lieben? — Aber, gnädige Mama, denken Sie nicht auch, daß der Chevalier undankbar ist?

Die Markgräfin. Undankbar? — Warum glaubst du das, mein Kind?

Clementina. Er wußte, wie unglücklich ich war, er wußte, wie grausam Laurana mit mir umging, er sah es und wollte mich nicht retten. Wie oft bat ich ihn! ich warf mich zu seinen Füßen, mit Thränen beschwor ich ihn; aber er hörte mich nicht! — Die unbarmherzige Laurana! sie hassete mich — aber jetzt — arme Unglückliche! sie ist dahin, und ich bete für ihre Seele.

Die Markgräfin (für sich). O mein Kind! o meine Clementina, wie zerreißest du mein Herz! — (Zu Clementinen.) Schaue auf, meine Liebe! siehe den Chevalier —

Dreizehnter Auftritt.

Grandison. Die Vorigen.

Grandison. Verzeihen Sie, gnädige Frauen! Ihre Erlaubniß macht mich so kühn — Wie befindet sich die theure Gräfin Clementina?

(Clementina steht auf, da sie Grandison erblickt, und schaut aufmerksam nach ihm — Darauf wirft sie ihre Arme um Camillens Hals und verbirgt ihr Angesicht, als ob sie sich schämte. Alsdann wirft sie wieder einen verschämten Blick auf Grandison, dann auf ihre Mutter, wechselsweise, als ob sie nicht schlüssig werden könnte. Endlich geht sie mit sachten Schritten gegen ihn, kehrt aber gleich wieder um, schlägt einen Arm um ihrer Mutter Hals und sieht Grandison mit einer holdseligen Unschlüssigkeit an.)

Grandison (indem er sich zu ihren Füßen wirft). Sehen Sie, gnädige Gräfin, den Mann, den Sie ehemals mit dem Namen ihres vierten Bruders beehrten — Kennen Sie den dankbaren Grandison nicht mehr, den Ihre ganze Familie mit ihrer Achtung beehrt hat?

Clementina. O ja, ja! ich kenne ihn. — Aber wo sind Sie diese ganze Zeit gewesen?

Grandison. In England, gnädige Gräfin, und ich bin erst kürzlich gekommen, Sie und Ihren Jeronymo zu besuchen.

Clementina. Der gute Jeronymo! — Ich habe ihn lange nicht gesehen. — Und Sie lieben ihn? Sie kommen, ihn zu besuchen? Das ist sehr gütig!

Die Markgräfin. Der Chevalier ist der beste, der großmüthigste Mann, mein Kind!

Clementina. Denken Sie das, gnädige Mama? — Aber mich dünkt, Sie sind sehr lange weggewesen, Chevalier! Warum kamen Sie nicht eher?

Grandison. Es war unmöglich, gnädige Gräfin! Ich hoffe, Sie halten mich keiner Undankbarkeit fähig. Das sehnlichste Verlangen meines Herzens ist allezeit gewesen, Sie und Ihren Jeronymo glücklich wieder zu sehen.

Clementina. Glücklich? — O, das kann niemals, niemals seyn! — Aber setzen Sie sich zu mir, Herr Grandison, ich habe Ihnen vieles zu sagen, sehr vieles —

Die Markgräfin. Wie entzücken mich diese Sonnenblicke der wiederkehrenden Vernunft! — Rede, liebstes Kind. Was hast du dem Chevalier zu sagen?

Clementina. Sie müssen wissen, Herr Grandison — Was wollte ich doch sagen? — Ach, mein Kopf!

(Sie legt die Hand auf die Stirne.)

Wohl! — aber Sie müssen mich jetzt verlassen — es ist etwas nicht recht — Verlassen Sie mich! — Ich kenne mich selbst nicht.

Grandison. Ich will mich entfernen, weil Sie es befehlen.

Die Markgräfin. Bleiben Sie noch, Chevalier! es ist eine Phantasie, die ihr bald wieder vergehen wird.

(Clementina sitzt eine Weile mit niedergeschlagenen Augen, wie in tiefen Gedanken; dann steht sie plötzlich auf, als ob sie fortgehen wollte.)

Die Markgräfin. Wo willst du hingehen, mein Kind?

Clementina. Ich will zu dem Pater Marescotti gehen — aber hier ist ja Camilla — Gehen Sie, Camilla, suchen Sie den Pater Marescotti — melden Sie ihm —

(Sie hält inne, als ob sie sich besinne.)

Melden Sie ihm, ich habe ein Gesicht gesehen — Er solle für uns Alle beten!

(Camilla geht.)

(Nach einer kleinen Pause fährt sie fort.)

Sie weinen, liebste Mama? — Sie sehen mich traurig an, Herr Grandison? Sie verbergen Ihr Gesicht? Betrübe ich Sie? — O ich Unglückselige! warum lebe ich noch! ich mache Alle unglücklich, die mich kennen — und doch liebe ich alle Menschen, — auch die grausame unerbittliche Laurana, die kein Erbarmen mit mir hatte, ob ich sie gleich niemals beleidigt hatte. — Mir ist nicht wohl, gar nicht wohl; ich muß in mein Zimmer gehen — Folgen Sie mir nicht, Chevalier. Ihre Hand, gnädige Mama! Vergeben Sie Ihrem Kinde, haben Sie Mitleiden mit ihm! — O, Sie wissen nicht, was meinem armen Kopf ist! Ich bin nicht mehr ich selbst, nicht mehr die Clementina, die Sie liebten, die Jedermann liebte — Ach, Grandison!

Die Markgräfin. Du bist meine geliebte, meine theure Clementina; du bist es allezeit gewesen und jetzt mehr als jemals. Ich will dich in dein Zimmer führen. Du hast Ruhe vonnöthen. Leben Sie wohl, Chevalier, wir werden uns bald wieder sehen.

(Clementina sieht Grandison mit einem zärtlich traurigen Blick an und geht mit ihrer Mutter ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Grandison allein.

Und kann ich endlich meinen Empfindungen den Lauf lassen? — Es ist Zeit! Der Anblick dieses leidenden Engels, ihre Unschuld, ihre Zärtlichkeit, ihr Unglück — und der entsetzliche Zwang, den mir eine grausame Pflicht auflegt, zerdrücken mein Herz! — O Clementina! Niemals haben meine Lippen dir gesagt, wie sehr ich dich liebe! — Hartes Verhängniß! grausame Nothwendigkeit! Ich darf weder reden, noch schweigen! Ich bin gezwungen, diejenige unglücklich zu machen, die ich liebe, und mich selbst eines Gutes zu berauben, für welches ich Welten hingäbe! — Warum, ach, warum wurden meine ersten Vorschläge nicht angenommen? Verwünscht sey dieser betrogne Eifer, der so viele Unglückliche macht! — Doch mein Schmerz macht mich unbillig! — Sie handelten nach ihren Grundsätzen, wie ich nach den meinigen. Sie halten sich berechtigt, ein Opfer von mir zu verlangen — kein geringeres, als mein Vaterland und mein Gewissen. — Ich kann keinen Augenblick unentschlossen seyn — Ach, Clementina, geliebte Clementina, theurer als mein Leben,

theurer als Alles, was diese Welt geben oder nehmen kann, könnte ich deine Ruhe mit meinem Blut erkaufen! — Ich kenne, ich fühle ihren ganzen Werth, ich liebe sie, ich verehre sie! — Aber! o meine Religion! o mein Vaterland! ich kann, ich kann euch nicht entsagen! Was kann dieses kurze Leben versprechen, was kann es geben, das genug wäre, solch ein Opfer zu ersetzen?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla allein.

Wenn nicht ein unglückliches Verhängniß die schönsten Anscheinungen zunichte macht, so wird diese Stunde das Ende der Widerwärtigkeiten des Porrettischen Hauses und der Anfang neuer glücklicher Zeiten seyn. — Ich sehe den Pater Marescotti; er kommt zu gelegner Zeit.

Zweiter Auftritt.

Der Pater Marescotti. Camilla.

P. Marescotti. Wie befindet sich Ihre junge Gräfin, Camilla?

Camilla. Ihre Besserung übertrifft unsere Hoffnung. Die Wiederkunft des Chevaliers hat die Wirkung gethan, die ich allezeit vermuthet hatte. Warum mußte man doch so lange zögern, ein Mittel zu ergreifen, das der jungen Dame und ihren Verwandten so viel Trübsale erspart hätte! Sie ist, seitdem sie Herrn Grandison gesehen, ganz verändert. Ihr

Gesicht heitert sich wieder auf, und in ihren Begriffen und Reden findet sich immer mehr Zusammenhang. Sie erinnert sich wieder des Vergangenen und nimmt Antheil am Gegenwärtigen. Es ist wahr, sie ist noch immer dunkel und niedergeschlagen. Zuweilen scheint sie in ihre alte Schwermuth zurück zu fallen; sie sucht die Einsamkeit; sie spricht oft mit sich selbst oder mit einem Abwesenden, der (wie es scheint) ihrem Herzen allezeit gegenwärtig ist. Aber diese Anstöße ihrer ehemaligen Krankheit dauern nicht lange; und wir hoffen, daß sie ihre völlige Gesundheit erhalten haben werde, ehe sie noch die Gemahlin des Herrn Grandison ist.

P. Marescotti. Dank sey der wohlthätigen Macht, die mit unsichtbaren Händen an unserm Glücke arbeitet und sich oft dessen, was wir für die größten Uebel halten, als Mittel zu ihren wohlthätigen Absichten bedient! — Aber ich besorge, die Familie sey zu voreilig, sich der Hoffnung zu überlassen, die sie von dem Chevalier gefaßt hat. Er ist ein hartnäckiger Mann.

Camilla. Ein großer Theil ihrer Hoffnung beruht auf Ihnen, ehrwürdiger Herr! Gehen Sie in den Garten! Seine Eminenz, der Bischof, und Herr Grandison erwarten Sie daselbst. Sie sollen den letzten Versuch machen, den Verstand des Chevaliers zu besiegen. Sollte es mißlingen, so wird sein Herz, welches großmüthig und zärtlich ist, einer Probe ausgesetzt werden, der es nicht wird widerstehen können.

P. Marescotti. Der Himmel gebe, daß der Ausgang unsern Wünschen gleich sey.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla. Belvedere.

Camilla. Mich dünkt, ich sehe den Grafen von Belvedere kommen. — Ja, — er ist es, den sein böses Gestirn hieher führt, sein Unglück zu erfahren.

Belvedere. Ich höre seltsame Neuigkeiten. Das ganze Haus ist in Bewegung, und Einer flüstert dem Andern ins Ohr, die Gräfin Clementina werde in Kurzem mit Herrn Grandison vermählt werden. Wenn dieß wahr ist, so ist mein Unglück gewiß. — Aber, beim Himmel! ich will nicht allein unglücklich seyn!

Camilla. Wie sehr beklage ich Sie, gnädiger Herr! Ihre Verdienste sind eines bessern Schicksals würdig. Aber wollen Sie mit dem Verhängniß streiten? Es ist in dieser ganzen Sache etwas Fatales, eine wunderbare Verwicklung von Umständen, die von einer unsichtbaren Hand herrührt und (wie es scheint) von ihr allein wird entwickelt werden. Sie können Niemand anklagen, wenn Sie gerecht seyn wollen. Euer Gnaden verzeihen, daß ich so freimüthig spreche.

Belvedere. Sie haben nicht nöthig, Camilla, mich an etwas zu erinnern, woran mich mein Herz zu meiner Qual nur allzu oft erinnert — Das Leben wird mir zu einer unerträglichen Bürde — O, warum ist es nicht erlaubt? — Doch ich werde bald wissen, was erlaubt ist! Die Markgräfin hat mir eine Unterredung bewilligt, und ich bin hier, die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen.

Camilla. Hier ist sie, gnädiger Herr! Ich entferne mich. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Markgräfin. Belvedere.

Belvedere. Verzeihen Sie, gnädige Frau! — Mein Unglück macht mich ungestüm. — Der Himmel wolle, daß die Verzweiflung mich nicht verwegen mache!

Die Markgräfin. Die Unterredung, die ich Ihnen zugestanden habe, Herr Graf, soll Ihnen ein zureichender Beweis meiner Freundschaft seyn.

Belvedere. Wenn nicht diese Achtung, deren Euer Gnaden mich würdigen, mir noch einen Strahl von Hoffnung übrig ließe, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre! — Haben Sie Mitleiden mit mir, gnädige Frau! — Himmel! wie unglücklich bin ich, daß ich dasjenige als eine Gnade erflehen muß, was die bitterste Kränkung des menschlichen Stolzes ist! — Ehemals, gnädige Frau, hielten Sie mich der Ehre nicht unwürdig, mit Ihrem Hause verbunden zu werden. Ich bin mir nicht bewußt, etwas gethan zu haben, das eine Aenderung Ihrer guten Meinung von mir erfordert hätte. — Doch, was sage ich? die Rede ist nicht von meinen Verdiensten. Ich habe deren nicht genug, um darauf zu trotzen, und ich könnte niemals genug haben, um des Besitzes einer Clementina würdig zu seyn. Auf Ihre Güte, gnädige Markgräfin, auf Ihre Freundschaft, auf Ihr Mitleiden gründet sich alle meine Hoffnung. Ich liebe Ihre Clementina, liebe sie bis zur Anbetung. Umsonst habe ich versucht, eine Leidenschaft zu besiegen, die eine so englische Vortrefflichkeit zum Gegenstand hat; ich kann ihr bezauberndes Bild nicht aus meiner Seele reißen. Ich kann nicht

ohne Ihre Tochter leben, gnädige Frau, es ist unmöglich! Der Tag, der ihre Hand einem Andern geben wird, wird der letzte meines Lebens seyn — Sehen Sie dieß nicht als die eitle Drohung eines Liebhabers an. Ich kenne mein eigenes Herz. Es hat nie geliebt, ehe es die göttliche Clementina kannte. Aber seit diesem Augenblick ist sie mir mehr als Alles. Das Glück, wie verschwenderisch es auch gegen mich gewesen ist, hat nichts für mich gethan, wenn es mir diejenige versagt, für die ich, wenn sie in einer Hütte geboren wäre, einen Thron verlassen wollte, um Armuth und Niedrigkeit mit ihr zu theilen und in ihren Armen das Glück der Könige zu verachten! — So ist mein Herz, gnädige Frau! So ist meine Liebe! Sie ist mit meiner Seele verwebt. Das Schicksal meiner Liebe wird das Schicksal meines Lebens seyn.

Die Markgräfin. Ich bedaure Sie von Herzen, lieber Graf! — Aber was ist unfruchtbares Mitleiden? Wollte der Himmel, daß ich mehr für Sie thun könnte! Sagen Sie — sagen Sie mir, was verlangen Sie von meiner Freundschaft? was kann ich für Sie thun?

Belvedere. Alles, gnädige Frau, Alles! Mein Glück ist in Ihren Händen. Sie können mir Clementinen geben. Grandison hat sich gegen mich erklärt. Er hat keine Ansprüche. Sie sind in Absicht seiner gänzlich frei. Die theure Clementina hat niemals einen Abscheu gegen mich bezeigt. Ihr Vorurtheil für einen Andern wird den erhabnen Beweggründen der Ehre und Religion Platz machen. Sie hat ein gütiges und edles Herz. Wenn die zärtlichste Liebe, die tiefste Ehrerbietung, die lebhafteste Dankbarkeit, wenn alle nur ersinnliche Achtung und die Unveränderlichkeit dieser Gesinnungen ein großmüthiges Herz rühren können, so darf

ich nicht verzweifeln, das ihrige endlich zu gewinnen. Lassen Sie sich erbitten, gnädige Frau — Reden Sie für mich; unterstützen Sie die Bemühungen des Generals; geben Sie mir Clementinen, und ich werde Ihnen mehr schuldig seyn, als derjenigen, die mir das Leben gegeben hat.

Die Markgräfin. Hören Sie mich nun auch, mein lieber Graf! Setzen Sie sich in meine Verfassung, und alsdann sagen Sie mir, was ich thun soll. So parteiisch die Liebe Sie machen muß, so will ich es doch auf Ihren Ausspruch ankommen lassen — Meine Tochter — liebt — den Chevalier Grandison. Warum soll ich verschweigen, was ich nicht verbergen kann? — Sie ist bis zu diesem fatalen Zeitpunkt die Freude meines Lebens gewesen. Ihre Aufführung war so rein, so untadelig, als ihre Seele. Sogar ihre Neigung für diesen allzu liebenswürdigen Fremden verdient keinen Tadel. Ihr ganzes Verbrechen war, daß sie nicht gefühllos war; so wie man Grandison keinen andern Vorwurf machen kann, als daß er alle Vorzüge in sich vereiniget, die einen Mann einer Krone würdig machen könnten — Sie wissen das Uebrige. Ach Belvedere! Aber Sie wissen nicht, mit welcher Tugend, mit welcher Größe der Seele dieses allzu unglückliche Geschöpf einer Leidenschaft entgegen gekämpft hat, die bei andern Umständen ihr Ruhm gewesen wäre! — Es war ein Unglück für Sie, daß sie die Flamme so lange verbarg, die ihr schweigendes Herz verzehrte. Noch unglücklicher waren die Maßregeln, die man nahm, selbige zu ersticken. Ich mag, ich kann nicht an die entsetzlichen Folgen zurück denken, worein uns ein allzu großer Eifer für die Ehre der Familie und die geheimen Absichten einiger Glieder derselben stürzten, und die endlich durch die völlige Verfinsterung des Verstandes meines armen Kindes und die gänzliche

Zerstörung der Ruhe unsers Hauses ihren Gipfel erreichten. Die Verzweiflung nöthigte uns zuletzt zu einem Mittel, welches die Klugheit lange zuvor hätte eingeben sollen. Wir baten den Chevalier, uns zu besuchen. Wäre er weniger großmüthig, so wäre dieß die Gelegenheit gewesen, sich wegen der Begegnung zu rächen, die er vor seiner letzten Abreise aus Italien von uns erduldet hatte. Aber er willfahrte uns auf die verbindlichste Art. Er eilte zu uns herüber, und seine Ankunft that eine Wirkung, die uns nun völlig überzeugen muß, wie nothwendig er zu der Glückseligkeit und selbst zu dem Leben unsers Kindes sey. Er muß nicht mehr von ihr getrennt werden, wenn wir sie nicht auf ewig verlieren sollen. Dieser einzige Beweggrund wäre genug, die Aufopferung aller unserer Bedenklichkeiten zu fordern, wenn auch unsere Dankbarkeit nicht verpflichtet wäre. Aber, sagen Sie mir, Belvedere, mit welcher Stirn sollten wir dem Erretter unsers Sohns, dem Manne, der uns unsere Clementine wieder gegeben hat, einem Manne, der durch die großmüthigste und schönste Aufführung in einer langen Reihe der schwierigsten Umstände sich als einen echten und uneigennützigen Freund unsers Hauses bewiesen hat, mit welcher Stirn sollten wir einem solchen Mann ins Gesicht sehen, wenn wir fähig wären, uns anders gegen ihn zu beweisen, als er von uns zu erwarten berechtigt ist? Es ist kein Zweifel, daß er Clementinen hoch achtet und eine Verbindung mit uns gehörig zu schätzen weiß. Unsere Pflicht vereiniget sich mit der Nothwendigkeit, wir müssen weichen. — Aber das ist noch nicht Alles, Herr Graf! Wir haben eine Hoffnung, deren Erfüllung uns in eine neue Verbindlichkeit, gerecht gegen Grandison zu seyn, setzen und zu gleicher Zeit den Schritt, den wir thun müssen, vor den Augen der Welt rechtfertigen

wird. Es ist unnöthig, Ihnen dieß deutlicher zu erklären. Urtheilen Sie nun, werther Belvedere; setzen Sie sich in unsere Umstände, sagen Sie mir, was Sie an unserer Stelle thun würden.

(Belvedere steht in einer trostlosen Stellung, er schweigt, er seufzt und heftet seine Augen unbeweglich bald auf den Himmel, bald auf den Boden.)

Die Markgräfin. Reden Sie, Belvedere! sagen Sie mir, was können, was sollen wir thun?

Belvedere (fährt, nachdem er eine Zeit lang stumm und unbeweglich gestanden, auf und sagt mit einer Veränderung des Gesichts, die sich zu seiner Rede schickt). Ja, Clementina! ich will mich deiner würdig zeigen. Ich will beweisen, daß ich dich mehr als mich selbst liebe. Wenn ich unglücklich seyn muß, so will ich doch den Trost haben, daß ich ein besseres Glück verdient hätte. Ich will dich ohne Hoffnung lieben, ich will mich selbst aus deinen Augen verbannen; du wirst glücklich seyn, und ich werde in oem Vergnügen, dich zu lieben, und in dem Gedanken, daß du glücklich bist, eine Linderung finden, die den kurzen Ueberrest meines Lebens erträglich machen wird.

Die Markgräfin. Dieser Entschluß ist Ihrer würdig, Belvedere! Entfernen Sie sich eine Zeit lang; aber überlassen Sie der Zeit nicht Alles. Sie ist zwar vermögend, die heftigsten Schmerzen zu stillen; aber wo bleibt die Macht der Tugend, die wir in glücklichen Umständen so hoch erheben, wenn sie nicht vermögend ist, der Zeit zuvorzukommen und uns diese wahre Größe der Seele zu geben, die sich mit gesetztem Muthe dem Sturm der Leidenschaften und den Anfällen des Schicksals entgegen stellt?

Fünfter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau, der Markgraf ersucht Sie um Ihre Gegenwart. Er ist in dem Zimmer des Barons.

Belvedere. Ich entferne mich, gnädige Frau. Ich will mich bemühen, mein Unglück wie ein Mann zu ertragen. Ich will noch mehr thun. Der General soll mich (wenn's möglich ist) nicht mehr in Bologna antreffen. Seine feurige Freundschaft für mich würde, wenn er mich gesehen hätte, Ihre Unruhe vergrößern, ohne mir helfen zu können.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin allein.

Der arme Mann! — ich beklage ihn! Wir hätten ihn, und er uns glücklich machen können. O, warum mußte doch Grandison nach Italien kommen? Warum mußte er der Freund meines Sohnes werden? Warum mußte er es seyn, der ihn aus den Händen der Meuchelmörder errettete? Warum mußte ihn Clementina sehen? — Aber wie schweife ich aus! Wen klage ich an? — O himmlische Macht, ich verehre dein Schicksal und schweige! Möchte doch deine Güte so viele Leiden mit einem Ausgang belohnen, der eben so sehr zu deiner Ehre als zu unserer Glückseligkeit gereichte!

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt sich in Jeronymo's Zimmer.

Der Markgraf. Jeronymo.

(Der Markgraf sitzt in einiger Entfernung von Jeronymo, in einer kummervollen Stellung. Sie schweigen eine Zeit lang; endlich sagt)

Der Markgraf. Mir wird bange, mein Sohn! Ich besorge, sie werden den Chevalier nicht überreden. Er ist ein stolzer Mann und ein hartnäckiger Protestant. — O, wozu hat mich dieses Kind gebracht, das der Liebling meines Herzens war! — Armselige Vorzüge! Was ist Adel der Geburt? Was ist hoher Stand? Was ist Reichthum? Was sind alle diese Gunstbezeugungen des Glücks, von denen wir uns in freudigen Tagen dünken lassen, daß sie uns über das Los der Sterblichkeit erheben? Können sie uns vor Sorgen und Schmerzen, vor den bittersten Kränkungen unsers Stolzes, vor der schimpflichsten Erniedrigung bewahren? — Beklage mich, mein Sohn! beklage deinen Vater, der dahin gebracht ist, den Mann, der an dem Unglück seines Hauses Schuld ist, um dasjenige als eine Gunst zu bitten, was sich ehemals Fürsten Italiens für eine Ehre geschätzt hätten. Arme, erniedrigte Clementina! — Ich habe Mühe, diese Vorstellungen mit Gelassenheit zu ertragen.

Jeronymo. Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Sie zu erinnern, daß Sie selbst von der Unschuld und dem untadelhaften Betragen meines Freundes überzeugt sind. Ich gestehe, unser Unglück wäre unerträglich, wenn der Mann, der die unschuldige Gelegenheit dazu ist, nicht Grandison wäre. Aber seine Verdienste, sein Charakter rechtfertigen

Alles; die Liebe meiner Schwester hört auf, eine Schwachheit zu seyn, und Alles, was die Familie für ihn thun kann, ist Gerechtigkeit.

Der Markgraf. Die Freundschaft führt dich zu weit, mein Sohn! Du kannst ihn nicht so sehr erheben, ohne zu vergessen — doch, ich muß es ja selbst vergessen! — Meine Betrachtungen verwirren mich! Es ist hart, sich von einer gewohnten Größe so herab gesetzt zu sehn! — Aber mein Entschluß ist genommen: Ich will nicht ungerecht, nicht undankbar seyn!

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Grandison ist noch nicht da? Ich besorge —

Jeronymo. Und ich habe alle meine Hoffnung auf die Zärtlichkeit seines Herzens gesetzt. Aber, wenn sie fehl schlagen sollte, so erinnern Sie sich, ich beschwöre Sie bei Ihrer Liebe zu Clementinen und mir, an das, was Sie mir versprochen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Grandison. Der Bischof. Pater Marescotti.

(Diese Drei kommen mit einander herein, Jeder mit einer Miene, die, auf eine seinem Charakter gemäße Weise, Verwirrung und Betrübniß ausdrückt.)

Der Bischof (zu Jeronymo). Ach, Jeronymo!

Jeronymo. Ich lese Alles in Ihrem Gesicht — Es ist genug!

Der Markgraf. Setzen Sie sich, wenn es Ihnen gefällt, Chevalier! Ich muß mit Ihnen von einer Sache sprechen, von der die Ruhe meines übrigen Lebens abhängt. Sie sind unser Freund, ein edler, bewährter Freund. Ich sehe Sie nach Allem, was seit zwei Jahren unter uns vorgegangen ist, für ein Mitglied unserer Familie an, gegen welches ich mich ohne Bedenklichkeit frei und offenherzig erklären darf.

Grandison. Sie erweisen mir viel Ehre, gnädiger Herr! ich bin im Innersten der Seele bekümmert, daß ich —

Der Markgraf. Hören Sie mich zuerst, Herr Grandison, und fragen Sie alsdann Ihr Herz, was Sie thun können. — Sie haben meine Umstände gesehen, als Sie zuerst in mein Haus kamen. Ich war glücklich, das Haupt einer Familie, die sich einiges Ansehens rühmen kann, der Vater von Kindern, die mein Stolz und mein Vergnügen waren. Clementina war das Kleinod unter denselben. Sie haben sie in der Blüthe gesehen, in vollem Glanze der Schönheit, der Jugend und der unbefleckten Ehre. Alle übrige Vortheile, die wir dem Glück zu danken haben, zogen uns weniger Achtung und weniger Mißgunst zu, als der Vorzug (so nannte es die Welt), Clementinen in unserer Familie zu haben. Wir lebten in der süßesten Eintracht; wir liebten einander; wir waren Eines in dem Andern glücklich. Wir kannten keinen Kummer, unsere Tage flossen in heitern Freuden dahin, und unsere Aussichten übertrafen unsere Wünsche. So fanden Sie uns, Chevalier, da Sie zum ersten Mal zu uns kamen! — Und wie haben Sie uns gefunden, da Sie sich erbitten lassen, uns zum dritten Mal zu besuchen? — Es sey fern von mir, Ihnen Vorwürfe zu

machen. Unsere Bekanntschaft fing sich mit Wohlthaten von Ihrer Seite an. Sie verpflichteten uns, ehe Sie uns kannten. Sie sind in gedoppeltem Verstande der Erretter meines Sohns gewesen. Sie erretteten sein Leben und seine Sitten. Sie haben so unter uns gehandelt, wie nur Grandison handeln konnte. Nein, ich kann Ihnen keine Schuld geben! ich kann weder ungerecht noch undankbar seyn! Ich will nur Ihr Mitleiden erwecken.

Grandison. Mein Mitleiden, gnädiger Herr! Ist's möglich, daß Ihnen das Herz Ihres Grandison noch unbekannt seyn kann! Wer bedarf mehr Mitleiden, als derjenige, der sich, ohne daß ihm sein Herz Vorwürfe machen kann, als die fatale Ursache so vieler Trübsale ansehen muß, die er, wenn's möglich wäre, gern mit Darbietung seines Lebens von Ihnen abgewendet hätte?

Der Markgraf. O Grandison! Grandison! Sie wissen nicht, was für Qualen das Herz eines Vaters fähig ist! Aber ich will Ihrer Zärtlichkeit schonen. Sie sehen eine Familie vor sich, die erst seit Ihrer Ankunft wieder zu leben anfängt. Vollenden Sie Ihr Werk; es ist Ihrer würdig! Geben Sie uns eine Glückseligkeit wieder, die Sie allein uns geben können. Wir haben Verbindlichkeiten gegen Sie, die alle unsere Dankbarkeit übersteigen. Sie können Clementinen unter Ihren eigenen Bedingungen von uns fordern. Aber Sie sind zu großmüthig, Chevalier, als daß Sie uns nichts aufopfern sollten, da wir geneigt sind, Alles für Sie zu thun. Ueberwinden Sie Ihren Stolz, entsagen Sie den Vorurtheilen Ihrer Erziehung, werden Sie ein Katholik, und Sie sollen in Clementinen und mit Clementinen einen Schatz bekommen, der Ihrer würdig ist. Was ich ehemals aus Nothwendigkeit gethan hätte, will ich jetzt aus Bewunderung

für Ihre Tugend thun. Theurer Grandison, lassen Sie sich erbitten! Ich will stolz darauf seyn, Sie meinen Sohn zu nennen! Sie sollen mir lieber seyn, als diejenigen, die das Leben von mir empfangen haben! Sie werden meine Clementina glücklich machen, Sie werden uns Alle glücklich machen, und Sie werden es selbst seyn!

Grandison (mit Wehmuth). Gnädiger Herr —

Der Markgraf. Ich getraue mir nicht Ihre Antwort zu erwarten. Bedenken Sie sich, Chevalier, bedenken Sie sich!

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Jeronymo. Ist's möglich, Grandison! Sie können Clementinen lieben und so unerbittlich seyn?

Grandison. Und auch Sie, mein Freund? auch Sie durchbohren mein Herz!

Jeronymo. Liebster Grandison! ich weiß, daß die Einwendungen, die Sie wider unsere Religion haben, nicht unumstößlich seyn können.

P. Marescotti. Gewiß sind sie es nicht. Es ist unmöglich, die Gründe umzustoßen, die Se. Eminenz der Bischof und ich dem Chevalier vorgelegt haben.

Grandison. Sie glauben dieß, Herr Pater Marescotti! Die Ueberzeugung ist etwas, das nicht von unserm Willen abhängt. Lassen Sie uns, ich bitte Sie, nicht weiter davon sprechen.

Jeronymo. O Grandison, was für eine Glückseligkeit opfern Sie Ihren Bedenklichkeiten auf! Sie wissen nicht, nein, Sie wissen nicht, was Sie aufopfern. Sie verhärten sich gegen Alles, was das unempfindlichste Herz zerschmelzen könnte. — (Mit einer Lebhaftigkeit, worin Ungeduld und Unwillen merklich ist.) Und müssen wir denn Alle vergeblich flehen?

Grandison. Kann mein Jeronymo gegen seinen Grandison ungerecht seyn? Wenn es möglich wäre, daß meine Seele in einem Entschluß wankend gemacht würde, der die Folge der unveränderlichsten Ueberzeugung ist, so müßte ich der verworfenste unter den Menschen seyn, wenn ich gestattete, daß so verehrungswürdige Personen, als diese vor mir, sich herab ließen, mich zu bitten.

Die Markgräfin. Sagen Sie nichts von Herablassung, Chevalier! Was wollte ich nicht thun, Sie zu erbitten! — Sie haben keine Mutter mehr, Grandison! Mit welcher Entzückung, mit welchem Stolze wollte ich Sie als meinen Sohn umarmen, wenn Sie es auf diejenige Art seyn wollten, die uns allein glücklich machen kann!

Grandison. Verehrungswürdigste Dame! lassen Sie mich zu Ihren Füßen um Ihr Mitleiden flehen. Hören Sie auf, mich durch eine Großmuth, eine Gütigkeit zu ängstigen, die meine Seele zur Verzweiflung treibt, weil ich sie nicht nach Ihren Wünschen verdienen kann. Bedenken Sie, gnädige Frau, was Sie von mir fordern. Es ist nicht in meiner Gewalt, Ihre Wünsche zu erfüllen. Glauben Sie mir, da Sie mich fähig sehen, in diesem Augenblick Alles zu verleugnen, was meinem Herzen am theuersten ist. Hätte ich Kronen, hätte ich alle Schätze der Welt, und ich müßte sie für Clementinen geben, ich würde sie für Staub achten. Mein Gewissen ist das Einzige, was ich nicht aufopfern kann.

Fordern Sie (diesen einzigen Punkt ausgenommen), was Sie wollen; ich bin bereit, jede andere Bedingung einzugehen.

Die Markgräfin. Stehen Sie auf, Chevalier! Ich sehe, daß es vergeblich wäre, einen Mann, wie Sie, erbitten zu wollen. Stehen Sie auf! — Und so ist denn unser Verhängniß, ohne Rettung elend zu bleiben? So kann Clementina nicht die Ihrige seyn?

Grandison (etwas heftig.) Nein! — Niemals, niemals ist ein Mensch in einem grausamern Zustande gewesen, als ich. Ich hoffte, nicht verdient zu haben — Vergeben Sie mir, gnädige Frau! Aber warum wollen Sie doch nicht bedenken, wie ungleich die Bedingungen sind, die Sie mir auflegen, und diejenigen, die ich vorschlage? Sie bieten mir mit Ihrer Clementina eine Glückseligkeit an, die meine kühnsten Hoffnungen übersteigt, und nehmen mir Alles wieder, da Sie die Aufopferung meiner Ehre und meines Gewissens fordern. Es thut mir leid (erlauben Sie mir, es zu sagen), daß man geglaubt hat, die unschätzbare Clementina werde durch die Reichthümer, die man mir mit ihr verspricht, einen höhern Werth in meinen Augen erhalten. Ich bin weit über diese Art von Versuchung hinweg gesetzt. Die Vorsehung hat mir Vermögen gegeben, Andere glücklich zu machen; ich bin zufrieden. Clementina allein ist, nachdem ich zu einem so stolzen Wunsch aufgemuntert worden bin, der Gegenstand meiner Wünsche. Geben Sie mir Clementinen und lassen Sie mir meine Religion, so wie ich ihr die ihrige lassen werde, und ich werde der glücklichste unter allen Sterblichen seyn. Ich würde die Vorschläge, die ich Sr. Eminenz, dem Bischofe, gemacht habe, nicht gemacht haben, wenn ich nicht von ihrer Billigkeit überzeugt wäre; und ich bin genöthigt, Ihnen zu sagen, daß dasjenige, wozu ich mich

erbiete, mehr ist, als ich thun wollte, die Erbin eines Königreichs zu erhalten.

Der Bischof. Es wäre ungerecht, dem Chevalier Vorwürfe zu machen. Es ist sein Unglück und das unsrige, daß seine Irrthümer so tief in seine Seele eingewurzelt sind. Ich sehe, wir werden diesen Punkt aufgeben müssen, obgleich unsere Ehre, unsere Ruhe und unsere Sicherheit für Clementinens Seele an demselben hängt.

Grandison. Ich hoffe, gnädiger Herr, meine Ehre sey zureichend, Sie gegen Alles sicher zu stellen, was Sie wegen der Gräfin Clementina befürchten. Sie soll, wenn sie die Meinige ist, eben so frei und ungestört in der Ausübung ihrer Religion seyn, als sie in dem väterlichen Haus gewesen ist. Die gleiche Gesinnung, welche mir verbeut, wider meine Ueberzeugung zu handeln, verbeut mir, Andere in der ihrigen zu beunruhigen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. Die Gräfin Clementina bezeigt ein Verlangen, den Herrn Grandison zu sprechen, sie ist einige Stunden lang sehr trübsinnig gewesen. Ihr Herz schien beklemmt, sie gab keine Acht auf meine Fragen; aber ihre Gesichtszüge verriethen, daß ihre Seele in einer großen Bewegung war. Sie schloß sich endlich in ihr Cabinet ein. Ich hörte sie seufzen. Ich näherte mich unbemerkt und sah durch die Thür, daß sie auf ihren Knieen lag und ihr Gesicht zwischen ihren ausgebreiteten Armen auf einen Lehnstuhl verbarg.

Endlich hob sie die Augen auf, sah einige Minuten unbeweglich gen Himmel und schien zu lauschen, als ob sie eine Stimme hörte. Hernach stand sie auf, kam mit einer feierlichen Heiterkeit in ihrem Gesichte heraus und befahl mir, den Chevalier zu suchen. Ich sagte ihr, daß er bei ihrem Bruder, dem Baron, sey. So will ich selbst zu ihm gehen, war ihre Antwort. Ich eilte ihr also zuvor, zu sehen, ob Herr Grandison noch hier sey.

Die Markgräfin. Sie erwartet ohne Zweifel, den Chevalier bei ihrem Bruder allein zu finden. Wir wollen uns entfernen.

P. Marescotti. Mir ahnet etwas von dem, was sie mit ihm sprechen will. Vielleicht bedient sich die Gnade dieses Mittels — O Chevalier, der Himmel sendet einen Engel zu Ihnen!

(Die Markgräfin, Pater Marescotti, der Bischof und Camilla gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Grandison. Jeronymo. Clementina.

Grandison. Sie kommt. Wie sehr gleicht sie wirklich einem sichtbar gewordenen Engel, der in göttlichen Geschäften zu den Sterblichen kommt! O Himmel, gib mir in diesem Augenblick deine Stärke, da ich fühle, daß mich die meinige verläßt!

Clementina. Ich suchte Sie, Chevalier; ich bin erfreut, Sie hier anzutreffen. Setzen Sie sich! Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen — Schließen Sie

nichts daraus, daß ich Sie suche. Sie sind mein Bruder, das wissen Sie. Meine Eltern befehlen mir, Sie so zu nennen. — Es war eine Zeit — erinnern Sie sich dessen noch? — da man mir befahl, Sie in einem noch nähern Lichte zu betrachten. Ich widersetzte mich umsonst. Ich bat meine Mutter auf meinen Knieen, ich beschwor sie, mir eher den Tod zu geben. Und doch liebte ich Sie, Chevalier! — Ich erröthe nicht, es zu gestehen — Aber ich liebte meinen Gott noch mehr! Ihm, ihm wollte ich in einer heiligen Freistätte, einsam und vor dem Anblick der Welt beschützt, den Ueberrest eines traurigen Lebens widmen. Aber man hörte mich nicht. Sie wurden von Wien nach Bologna zurück gerufen. Niemand außer mir zweifelte daran, daß Sie, durch das Ihnen angebotene Glück (so nannte man es) verblendet sich das Opfer gefallen lassen würden, das man von Ihnen forderte. Ich allein zweifelte; denn ich kannte Sie. Reichthümer können eine Seele, wie die Ihrige ist, nicht verblenden. Der Adel unsers Hauses, auf den wir vielleicht zu stolz sind, konnte wenig über einen Mann vermögen, der in seinem Vaterlande nicht minder edel ist, und der (wie ich wußte) auf dieses Vaterland stolz war. Sollten also die Verdienste der armen Clementina mächtiger gewesen seyn, Sie zu rühren? Nein, Chevalier, sie waren es nicht. Ich hatte es nicht erwartet. Sie schlugen mich aus; ich vergebe es Ihnen. — Sie sehen, daß ich mich des Vergangenen noch erinnere. Dank sey dem Himmel, daß ich es wieder kann, ob mir gleich der wieder aufgehende Tag eine entsetzliche Rücksicht in die Finsternisse gibt, worin ich verirret gewesen bin. — Aber wozu sage ich Ihnen dieß Alles? — Ja, Sie sehen, daß ich über alle eigennützigen Absichten erhaben bin. Ich wollte Ihnen zeigen, daß ich einen höhern Beweggrund haben muß,

weil ich Sie selbst gesucht habe. Eine himmlische Stimme befahl es mir. Konnte ich ungehorsam seyn?

Grandison. Theuerste Gräfin Clementina —

Clementina. Machen Sie mir keine Einwendungen, Chevalier! Der Himmel bedient sich oft schwacher Werkzeuge zu großen Absichten — Aus der Säuglinge Mund — Erinnern Sie sich dieser Stelle nicht? O Grandison! Diese Welt! Was ist diese Welt? Welch ein eitler, nichtiger Traum! Sehen Sie, Chevalier, sehen Sie an mir, was diese Welt ist! Es war eine Zeit, da mir von Jedermann geschmeichelt wurde, da ich bewundert wurde, da ich lauter schöne Tage sah, lauter glänzende Aussichten rings um mich her — Nun ist Alles vorbei, schon lange ist Alles vorbei, und ich beklage mich nicht. Sie sehen, daß ich heiter und gelassen bin. Aber — erinnern Sie sich dessen, was ich gesagt habe. Verschmähen Sie die Wahrheit nicht, weil sie aus dem Munde eines unschuldigen Mädchens redet, welches Sie verschmähet haben! — Es kommt eine Zeit, da diese Welt nichts in unsern Augen ist. O Grandison! Dort, dort (sie steht auf, indem sie dieses sagt, und zeigt mit ihren Augen und mit der rechten Hand gen Himmel), dort wird entschieden, was wir in dieser Welt gewesen sind. Stoßen Sie den Himmel nicht von sich! Ihre Irrthümer sind die Wolken, die ihn vor Ihren Augen verbergen. Aber Ihr Herz, Ihr Herz kann diese Wolken zerstreuen. Der Verstand irret nur, weil das Herz den Irrthum liebt. Stellen Sie sich vor, Chevalier, daß ich gestorben bin, — ich werde vor Ihnen in die Unsterblichkeit hinüber gehen — und daß ich jenseits des Grabes stehe und Ihnen rufe und Sie vermahne, Ihre Seele zu retten! — Was antworten Sie mir? — Sie schweigen, Chevalier? Sie sind traurig? Thränen laufen über Ihre

Wangen? Habe ich Sie gerührt? O, möchte ich Sie gerührt haben! Mit welcher Freude wollte ich mein Leben hingeben, Ihre Seele zu retten!

Jeronymo (weinend). O Grandison, Grandison! Wenn das Sie nicht rühren kann — Ich kann es nicht aushalten.

Grandison (mit einer Miene und Geberde, die den höchsten Grad von Zärtlichkeit und Wehmuth ausdrückt). Allzurührender Engel! — Erlauben Sie — erlauben Sie, mich einen Augenblick zu entfernen.

(Er eilt weg.)

Dreizehnter Auftritt.

Jeronymo (ruft Grandison mit einer halb erstickten Stimme nach:)

Wohin gehen Sie, mein Freund? O, bleiben Sie, bleiben Sie! Widerstehen Sie dem Eindruck nicht, den dieses liebenswürdige Geschöpf auf Ihr Herz gemacht hat. — Er ist fort. Namenlose Angst, mit der zärtlichsten Sehnsucht vermischt, war auf seinem Gesicht. Was muß er leiden, wenn es ihm unmöglich ist, sich zu ergeben, — auf so herzrührende Vorstellungen, aus dem Munde derjenigen, die er liebt!

(Clementina sitzt indessen, daß Jeronymo spricht, mit dem Kopf auf den Arm gestützt, in einer melancholischen Stellung. Auf einmal fährt sie zurück und ruft:)

Wo ist der Chevalier? Ist er fortgegangen, Jeronymo? Warum ging er fort? — Was habe ich gesagt? — Ach Bruder! er ist auf mich erzürnt — Ich habe ihn beleidigt. Er weinte, er sah mich mit einem Blick an — Himmel! welch ein Blick war das! Und er ging fort. Begreifst du das, er lieb

Bruder? Sage mir die Wahrheit: habe ich etwas gesagt, das ihn beleidigen konnte?

Jeronymo. Ihn beleidigen? Liebste Schwester, du hast nichts gesagt, du kannst nichts sagen, das ihn beleidige. Der Chevalier betet dich an, Clementina, er liebt dich wie seine Seele. Er wird bald wieder zurück kommen. Vielleicht schämte er sich, sehen zu lassen, wie sehr er gerührt war.

Clementina. Du schmeichelst mir, liebster Bruder — Oder glaubst du wirklich, daß der Chevalier mich liebt? — Aber was hälfe es ihm? Er würde unglücklich seyn, und ich wär' es gedoppelt. — Und doch ist es tröstend für mein Herz, zu denken — Weg! angenehmer Betrug! — Ich will gehen, Jeronymo! Ich getraue mir nicht, seine Wiederkunft zu erwarten. Ich will zu unsrer Mutter gehen — Nein! — ich will in den Garten gehen. Ich will allein seyn. Meine Gesellschaft verbreitet Traurigkeit über Alle, die mich sehen — O, warum kann ich nicht allein unglücklich seyn! —

(Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Jeronymo. Grandison.

Jeronymo. Kommen Sie, liebster Freund; fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe mache. Mein Herz blutete für Sie, da ich sah, was es Ihnen kostete, der zaubernden Beredsamkeit dieses holdseligen Geschöpfes zu widerstehen. Ich bewunderte die Größe Ihrer Seele. Nach dieser letzten Probe, die Sie ausgehalten haben, müssen Sie keiner andern ausgesetzt werden.

Grandison. Wo ist sie, Jeronymo, wo ist die theure Heilige?

Jeronymo. Sie wollte nicht warten, bis Sie zurück gekommen wären. Vielleicht getraute sie sich nicht, sich in der stillen Größe zu erhalten, zu der sie sich emporgeschwungen hatte.

Grandison. Ich sehe sie noch vor mir; ihre reizende Stimme tönt noch in meinen Ohren — Jedes Wort, das sie aussprach, jeder gütige Blick, womit sie es begleitete, war ein feuriger Pfeil, der meine Seele durchdrang! — Ach Clementina! es ist einer andern Welt vorbehalten, uns glücklich zu machen! — Reden Sie mir nicht mehr von Hoffnung, Jeronymo! Mein Herz weissagt mir einen traurigen Ausgang —

Jeronymo. Weder Sie, noch Clementina wissen, was ich für Sie gethan habe. Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich mich mit den Uebrigen vereinigte, Sie zu quälen. Ich war dazu genöthigt. So sehr ich wünschte, daß Sie in Ansehung der Religion weniger standhaft wären, so habe ich doch niemals gehofft, daß Sie es weniger seyn würden. Ich kannte Sie zu wohl! Aber eher wollte ich sterben, als zugeben, daß meine Schwester noch einmal von Ihnen getrennt würde! Es wird nicht geschehen, mein Freund! Ich habe schon Alles vorbereitet. Meine Mutter ist sehr für Sie eingenommen; es war nicht schwer, sie zu erbitten. Wir verlassen uns auf Ihre Ehre, liebster Grandison! Clementina soll unter Ihren Bedingungen die Ihrige seyn. Selbst der Pater Marescotti fängt an, sich für Sie zu erklären. Ich fürchte Niemand, als meinen Bruder, den General. Er vermag viel über meinen Vater; er fühlt das Ansehen, das ihm die Erstgeburt in der Familie gibt; er ist stolz und

ungestüm; aber sein Herz ist edel. Er wird meinen Gründen und meinen Bitten nachgeben. O, wie glücklich werden wir dann Alle seyn! Wie wird meine Seele frohlocken, wenn ich eine Schwester und einen Freund vereinigt sehe, die Alles sind, was mir in der Welt am theuersten ist!

Grandison. Ach, Jeronymo! Sie hoffen — weil Sie mich lieben! aber ich besorge, Sie hoffen umsonst. Ich kann diese traurigen Ahnungen nicht unterdrücken — Meine Seele ist umwölkt — Ich muß mich entfernen.

Jeronymo. Bei Ihrer Zurückkunft, mein Freund, werden Sie sehen, daß ich nicht umsonst gehofft habe. Meine Liebe für Sie soll in dieser Zwischenzeit nicht müßig seyn. Kommen Sie nur bald zurück, Ihre Clementina von der Hand eines Bruders anzunehmen, der keiner andern Glückseligkeit mehr fähig ist, als sich an der Ihrigen zu erfreuen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clementina allein.

Aus was für einem fürchterlichen Traume bin ich erwacht! Wie sehr hat sich Alles verändert! Ich habe Mühe zu erkennen, wer ich bin, und wo ich bin! — Sie erheben Alle den Chevalier in die Wette; sie werden nicht müde, Gutes von ihm zu sagen; sie sprechen von seiner Liebe zu mir; sie billigen den Vorzug, den ihm mein zu leicht gerührtes Herz gegeben hat. Was bedeuten diese Veränderungen? — Sollten sie sich entschließen können? — Nein, sie können nicht, sie werden nicht! — O du allzu schwaches, verkehrtes, voreiliges Herz! Was pochest du? Was für Wünsche — Wünsche, die du nicht wagen darfst, dir selbst zu zeigen — Und wie, ach wie wirst du sie demjenigen zeigen dürfen, vor dessen heiligen Augen die scheinbarste Tugend unrein ist? — Unglückliche, betrogene Clementina! du hieltest dich für unschuldig; du nährtest eine Neigung in deiner Brust, die du für rein, für untadelhaft hieltest, weil sie den liebenswürdigsten unter den Menschen zum Gegenstand hatte. Mit Entzückung, mit stillem Triumphe hörtest du sein Lob, die Billigung deiner

geheimen Leidenschaft, aus jedem Munde! — Betrügerische Einbildungen! — Was ich für unschuldige Neigung hielt, war Verbrechen. Der erzürnte Himmel fällte sein Urtheil über mich! — Was für ein verkehrtes Geschöpf mußte ich seyn, um eine solche Strafe verdient zu haben! — Doch nenne es nicht Strafe, Unglückliche! Es war Wohlthat; es war eine Hand aus den Wolken, die dich von dem Abgrunde zurück riß, in den du, mit verblendeten Augen, auf dem sanften Irrwege der Liebe und der irdischen Freude, Gefahr liefest, auf ewig hinab zu stürzen. O, fliehe, fliehe! Alles ist Bezauberung um dich her; Alles ist Gefahr und Verführung und Verderben! Fliehe, unglückliche Clementina, fliehe die Liebe, die Welt, dich selbst! — Himmel! Wen sehe ich? — Grandison? —

Zweiter Auftritt.

Grandison. Clementina.

Clementina. O Chevalier, in was für einem Augenblicke kommen Sie!

Grandison. Endlich, theuerste Gräfin, endlich ist es Ihrem Grandison erlaubt zu reden. Die gütige Aufmunterung Ihrer Familie erlaubt mir, meine Wünsche zu ihrer Clementina zu erheben. Alle Schwierigkeiten sind gehoben. Ich darf Ihnen sagen, wie sehr ich Sie verehre, und es steht nur allein in Ihrer Macht, den Ausspruch zu thun, ob der zärtlichste und dankbarste unter den Menschen auch der glücklichste seyn soll?

Clementina. Was sagen Sie mir, Chevalier? — Ist's möglich? — Sie kommen von meinen Eltern?

Grandison. Ich komme von ihnen. Der Bischof, Ihr Jeronymo und der Pater Marescotti waren zugegen. Die feurige Freundschaft des zärtlichen, des großmüthigen Jeronymo hat Alle zu meinem Vortheil eingenommen. Sie haben mir erlaubt, unter den Bedingungen, die ich vor meiner letzten Abreise vorgeschlagen, mich um die größte Glückseligkeit zu bewerben, die ein Sterblicher diesseits des Himmels sich wünschen kann. Darf ich hoffen, gnädige Gräfin, nachdem ich auf eine so großmüthige Art mit dem Beifall Ihrer Eltern beehrt worden, daß die vortreffliche Clementina nicht minder gütig gegen einen Mann seyn werde, der sich bestreben wird, durch alle Handlungen seines Lebens eine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, die zu groß ist mit Worten ausgedrückt zu werden?

Clementina. Wie willig, wie allzu willig ist mein Herz, Ihnen zu glauben! — Es ist nun in meiner Macht, sagen Sie, den Chevalier Grandison glücklich zu machen? -- Wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht! Wollte der Himmel, ich könnte Sie glücklich machen! Wer würde es besser, sorgfältiger, freudiger thun, als ich? — Aber ich bin nicht zu einer so schönen Bestimmung auserwählt! — Mein Herz ist sehr beunruhigt, Herr Grandison, mehr als ich Ihnen sagen kann! Ich fühle den ganzen Umfang der Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, die ich Ihnen besonders habe — und dieß Gefühl vollendet mein Elend.

Grandison. Kränken Sie mich nicht, theuerste Gräfin, durch die Erwähnung von Verbindlichkeiten. Was habe ich Anderes gethan, als dem Rufe der Freundschaft folgen, welchem ein Jeder von Ihrer Familie in gleichen Umständen würde gefolgt haben? Und, gesetzt, es wäre in meiner Macht gewesen, Sie zu verbinden, so ist es in der Ihrigen —

Clementina. Hier ist meine Schwierigkeit, Herr Grandison! Sie können nicht belohnt werden — Ich kann Sie nicht belohnen. — Sehen Sie mich nicht mit dieser zärtlichen Traurigkeit an! — Meine Seele leidet nur zu sehr unter dem Gedanken, daß ich Sie nicht belohnen kann! — Wie soll ich Ihnen beschreiben, was in meinem Gemüthe vorgeht? Meine Pflicht gegen Gott, gegen meine Eltern — meine Dankbarkeit gegen Sie — aber ich kann noch nicht von dieser Sache reden. Ich wünschte groß zu handeln. Sie haben mir ein Beispiel gegeben, Herr Grandison!

Grandison. Theuerste Clementina, Sie erschrecken mich! Was bedeutet dieser feierliche Ernst und diese Reden, die irgend ein trauriges Geheimniß zu verhüllen scheinen? Warum sollte es nicht in Ihrer Macht seyn, mich glücklich zu machen? — Das Beispiel, dessen Sie erwähnen, kann keines für Sie seyn. Die Umstände sind ganz verschieden. Es wird nichts von Ihnen gefordert, was Ihr Gewissen nicht erlauben könnte, zu bewilligen. Sie werden, wenn Sie die Meinige sind, in Ausübung Ihrer Religion völlige Freiheit behalten. Ich verehre Ihre Frömmigkeit, gnädige Gräfin, und die Ruhe Ihrer Seele ist so wichtig für mich, als die Ruhe der meinigen.

Clementina. Großmüthiger Mann! was soll ich Ihnen sagen? — ich, die nicht weiß, was ich mir selbst sagen soll! Aber ich habe angefangen, Alles aufzuschreiben, was mir über diese wichtige Sache beigefallen ist. Ich darf meinem Gedächtniß nicht trauen — auch meinem Herzen nicht! Ich will fortfahren, meine Gedanken aufzuschreiben —

Dritter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Gräfin, der Herr General ist angelangt.

(Sie geht wieder ab.)

Clementina. Er wird betroffen seyn, daß Sie schon hier sind, Herr Grandison! Er wird Ihnen vielleicht — Ach! von wie vielen Uebeln bin ich die unglückselige Ursache gewesen! Ich habe Ihnen Unruhe gemacht; ich habe meine Eltern gekränkt, die besten, die gütigsten Eltern! ich bin eine Plage Aller gewesen, die mir angehören! es ist billig, daß ich leide! — O Chevalier, es ist eine große Veränderung mit mir vorgegangen, seitdem Sie hier sind. Vorher war mir sehr schlimm; aber ich fühlte nicht den ganzen Umfang meines Unglücks! — Ich verlasse Sie, um meinen Bruder zu sehen, bevor er Sie siehet. Ich zittre vor seiner Hitze —

Grandison. Besorgen Sie nichts, gnädige Gräfin; ich habe mehr Gelegenheit gehabt, meine Hitze zu bezähmen, als der General. Ich werde gelassen, und er wird nicht unbillig seyn.

(Clementina geht ab.)

Vierter Auftritt.

Grandison allein.

Was für ein neues Gewölk zieht sich in ihrer Seele auf? So viel Bedeutung, so eine erhabne Schwermuth in

ihren Augen! — Sie schien zu fürchten, daß ich mehr in ihren Augen lesen möchte, als sie mir sagte; aber ich habe nur zu viel darin gesehen! — Wunderbares Verhängniß! Kaum geht mir endlich ein Schimmer von Hoffnung auf, so verschwindet er wieder und läßt mich in einer marternden Ungewißheit zurück! — O Glückseligkeit! schöner Name! du wohnest nicht unter dem Monde. Mit erhitztem Verlangen verfolgen wir dich; wir glauben dich zu berühren und umfassen einen Schatten. — Ich will zu Jeronymo gehen. Die Tröstungen eines Freundes — Aber hier ist der General! Clementina hat ihn verfehlt, wie ich sehe.

Fünfter Auftritt.

Der General. Grandison.

Der General. Ihre Ankunft in Bologna, Herr Grandison, hat Wunder gewirkt, höre ich. Wir sind Ihnen sehr verbunden; und Sie haben Ursache, stolz darauf zu seyn, daß Sie sich in einer Familie, wie die des Markgrafen von Porretta ist, so wichtig haben machen können.

Grandison. Wenn ich auf etwas stolz seyn könnte, Herr General, so wäre es auf mein Herz. Es ist unglücklich für mich, daß Sie in dieser ganzen Zeit von Bologna entfernt gewesen sind, in welcher Ihre schärfste Aufmerksamkeit auf mein Betragen meine beste Rechtfertigung gewesen wäre. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß ich Ansprüche an Ihre Hochachtung mache, weil ich mir bewußt bin, daß ich sie verdiene, und daß ich keine andere Ansprüche zu machen habe, solange Jemand in der Familie ist, der mich der seinigen unwürdig hält.

Der General. Sie reden, wie man es von einem Mann erwarten kann, der von dem Triumph aufgeschwollen ist, den er über Leute erhalten hat, die in der That nicht geboren waren, unter den Ritter Grandison herab gedemüthigt zu werden. Ich weiß nicht, was für ein Taumel von fanatischer Dankbarkeit meine Verwandten bethört. Aber das weiß ich, daß ich keine von den schwindligen Seelen bin, die sich durch den Schein einer schwülstigen Großmuth zu Boden blenden lassen. Erwarten Sie keinen Dank von mir, Herr Grandison! oder soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie durch die Künste einer angenommenen Uneigennützigkeit und einer in Freundschaft verkleideten Liebe das Herz meiner Schwester erschlichen, daß Sie die liebenswürdigste junge Dame Italiens in eine Leidenschaft verstrickt haben, die ihren Ruhm befleckt, ihren Verstand verwirrt und die Ruhe ihres Lebens vernichtet hat? Soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie dieses unglückliche Geschöpf und ihre noch unglücklichern Verwandten zum Spott und zur Fabel der Welt gemacht haben? — Wahrhaftig! wir haben große Ursache, unsre Verbindlichkeiten gegen den Chevalier Grandison durch irgend eine außerordentliche That zu erkennen; und es fehlt nichts, als durch die Vermählung der Clementina von Porretta mit ihm die ganze Welt zu überzeugen, daß sie ihre Krankheit der ganzen Familie mitgetheilt habe.

Grandison. Herr General! Sie mögen meiner Gelassenheit bei Ihren Beleidigungen eben so leicht als meinen übrigen Handlungen Beweggründe leihen, die mich verunehren; aber ich bin entschlossen, gelassen zu bleiben. Ihre Vorwürfe verdienen keine Antwort. Ich sehe, daß Sie von einer Leidenschaft getrieben werden, die Ihnen nicht erlaubt gerecht zu seyn. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich

mich hinweg begebe. Eine umständliche Unterredung mit Ihrem Herrn Bruder, dem Bischofe, wird das beste Mittel seyn, Sie zu sich selbst zu bringen.

Der General. Glauben Sie, mich mit dieser angemaßten Erhabenheit zu täuschen, weil sie Ihnen vielleicht bei Ungeübtern, als ich bin, gelungen ist? Ihre Gegenwart ist hier nöthig, Herr Grandison! Ich verlange nur eine Antwort auf eine einzige Frage: Unterstehen Sie sich, in meiner Gegenwart zu bekennen, daß Sie Ansprüche an meine Schwester haben?

Grandison. Wenn es Ihnen gefallen wird, Herr General, auf eine Art zu fragen, die einer Antwort würdig ist, so sollen Sie eine Antwort erhalten.

Der General. Dieser Uebermuth ist nicht auszustehen — doch ich will mir Gewalt anthun. Ich erinnere mich, daß Sie der Erretter meines Bruders gewesen sind — Aber der Gedanke, daß Sie meine Schwester und die ganze Familie, die durch Sie verunehrt worden, im Triumph aufführen sollen, ist mir unerträglich.

Grandison. Und ich erkläre Ihnen, mein Herr, daß mir diese Sprache unerträglich zu werden anfängt. — Wie verächtlich macht eine blinde Leidenschaft die edelsten Menschen!

Der General. Ich bediene mich solcher Reden, die man durch Thaten erklärt.

(Er greift an den Degen.)

Sechster Auftritt.

Der Bischof. Die Vorigen.

Der Bischof. Was für ein heftiger Wortwechsel? — Wie? mein Bruder? — Grandison? — Halten Sie ein,

Bruder; Sie vergessen, wen Sie vor sich haben, und in wessen Hause Sie sind.

Grandison. Ich überlasse Ihnen den Herrn General, gnädiger Herr! Er hat nöthig, zu sich selbst gebracht zu werden. — Ich werde mich nicht weit entfernen, Herr General. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Bischof. Der General.

Der Bischof. Mäßigen Sie Ihre Hitze, Bruder! Sie wissen, wer Grandison ist, Sie wissen, was wir ihm für Verbindlichkeiten haben, und Sie begegnen ihm so? In Wahrheit, Sie bedenken nicht, in was für neue Schwierigkeiten Sie uns verwickeln.

Der General. Sie werden die Heftigkeit meiner Gemüthsbewegung besser begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich eben jetzt von dem Grafen von Belvedere komme. Er war im Begriff, sich selbst aus Bologna zu verbannen. Der Zustand, worin ich ihn fand, war mehr, als es bedurfte, meinen lange gesammelten Groll gegen diesen Grandison bis zum Unsinn zu entflammen. Ich erkläre Ihnen, Bruder —

Der Bischof. Ich bitte Sie, erklären Sie sich nicht, ehe Sie wissen, wie weit die Sachen gekommen sind, und was für Gründe unsern Entschluß gelenkt haben.

Der General. Ich hoffe, ich habe mich des Rechts nicht verlustig gemacht, meine Meinung zu Angelegenheiten zu sagen, welche die Ehre und die Ruhe einer Familie betreffen, in der ich der Erstgeborne bin. Die Sachen mögen gekommen seyn,

wohin sie wollen; ich habe dem Grafen von Belvedere mein Wort gegeben, und ich will es gehalten wissen! Er ist von der ganzen Familie aufgemuntert worden; alle Gründe sind für ihn. Der blose Gedanke, daß ein Fremder, ein Mann von geringerm Stande, ein Engländer, ein Protestant der Nebenbuhler des Grafen von Belvedere um Clementina von Porretta seyn soll, und — verfluchter Unsinn! ich schäme mich, es zu sagen! — daß er ihm vorgezogen werden soll — ich sage Ihnen, es ist unerträglich, nur daran zu denken! — Aber, beim Himmel! solange noch Athem in mir ist, soll Belvedere nicht aufgeopfert werden!

Der Bischof. Und doch werden Sie sich entschließen müssen, entweder ihn oder Ihre Schwester aufzuopfern.

Der General. Meine Schwester? — Ich will keine Schwester haben, die den Namen beschimpft, den sie trägt.

Der Bischof. Reden Sie nicht so ungerecht von Clementinen. Sie ist ein unschuldiges, edles Geschöpf. Sie ist es mitten in der äußersten Verfinsterung ihrer Vernunft geblieben. Sie hat nichts gethan, das einen billigen Vorwurf verdiente. Und ich bitte Sie, Bruder, vergessen Sie nicht, daß wir noch einen Vater und eine Mutter haben. Der Markgraf ist entschlossen, seine Tochter nicht aufzuopfern; und Sie werden sich gefallen lassen, eine Schwester zu behalten.

Der General. Sie werden sehr hitzig, Bruder! — Ich begreife nicht, wie dieser Grandison alle Welt so sehr bezaubert hat. Wer wird sich nunmehr wundern, daß ein junges unerfahrnes Mädchen zu schwach gewesen ist, ihm zu widerstehen?

Der Bischof. Wenn Sie ihn ohne Vorurtheil ansehen werden, so werden Sie eben so von ihm denken, wie wir.

Die Religion ist Alles, was man gegen ihn einwenden kann. Wäre er ein Katholik, so sollte sich ein König vergeblich neben ihm um Clementinen bewerben.

Der General. Was? Sie erzählen mir immer größere Wunder! Er wird ein Protestant bleiben, und Sie wollen ihm Clementinen geben? Sie, ein Prälat der Kirche, geben Ihren Beifall dazu? Wahrhaftig, das ist außerordentlich. Ohne Zweifel wird der Pater Marescotti auch Ihrer Meinung seyn?

Der Bischof. Er wird sie nach England begleiten. — Glauben Sie, Bruder, daß es uns genug gekostet hat, uns zu einem solchen Entschluß zu überwinden. Man hat Alles vorher versucht. Aber was sollten wir mit einem Mann anfangen, den die glänzendsten Versprechungen nicht zu versuchen vermochten, der bei den zärtlichsten Bitten unbeweglich bleibt? der Clementinen selbst, die er anbetet, seiner Religion aufzuopfern bereit war? — Es ist unser Unglück, daß wir ihn nicht so wohl entbehren können, als er uns.

Der General. Und so muß um dieses liebekranken schwindligen Mädchens willen die Ehre des Hauses von Porretta auf ewig verdunkelt, und ein Mann, wie Belvedere, der Verzweiflung preisgegeben werden? — Ueberlassen Sie mich mir selbst, Bruder, ich habe Einsamkeit nöthig —

Der Bischof. Ich bin hierher gekommen, Sie zu dem Markgrafen zu führen. Sie können von Niemand besser in den Gründen seines Entschlusses unterrichtet werden, als von ihm.

Der General. Gehen Sie nur voran. Ich werde Ihnen sogleich folgen. (Der Bischof ab.)

Achter Auftritt.

Der General allein.

Ich bin ganz betäubt — Was soll ich sagen? Wozu soll ich mich entschließen? — Soll ich der Entehrung meines Hauses zusehen? Soll ich meine Schwester unglücklich machen? Soll ich meinen Freund verlassen? — Oder soll ich seinen eigenen Vorstellungen Gehör geben? — Der arme Belvedere! Er liebt die Undankbare bis zur Ausschweifung. Er will sich selbst für ihre Ruhe aufopfern. Er hat die Sache seines Nebenbuhlers mit einer Großmuth gegen mich behauptet, die von der Heftigkeit seiner Liebe zeugt! — Aber, nein! es kann nicht seyn! Eher soll derjenige sterben, der der Urheber aller dieser Verwirrungen ist.

Neunter Auftritt.

Grandison. Der General.

Grandison. Ich habe Ihnen Zeit gelassen, zu sich selbst zu kommen, Herr General! Wenn Sie jetzt in einer gesetzten Fassung sind, so hören Sie mich an, und lernen Sie mich kennen. Die Sache, wovon ich mit Ihnen reden muß, ist zu zärtlich, als daß ich die Unbilligkeit der Vorwürfe, die Sie mir gemacht haben, in ihr völliges Licht setzen könnte. Es ist auch nicht nöthig. Was die ganze Familie weiß, kann Ihnen nicht unbekannt seyn. Es wird also genug seyn, Ihnen zu sagen, daß ich ohne Absichten nach Bologna zurück gekommen

bin. Ihre Eltern, Ihre Brüder verlangten meine Gegenwart; ich folgte dem Rufe der Freundschaft. So sehr ich Ihre Schwester bewunderte, so fühlte ich doch die ganze Stärke der Gründe, die mir, auch in Absicht auf mich selbst, nicht erlaubten, an eine nähere Verbindung zu denken. Ich entschloß mich also, mich in einer Sache leidend zu verhalten, worin mir nicht vergönnt war nach meinem Herzen zu handeln. Ich bin gewohnt, mich in die Stelle Andrer zu setzen. Es konnte mir nicht verborgen seyn, daß Ihre Familie sich zu einer Verbindung mit mir nicht ohne Widerwillen bequemen werde, und ich fand diese Art zu denken in ihren Umständen natürlich.

Der General. Sie haben sich und uns Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Grandison. Die gleiche Denkungsart, die mich gegen Andere gerecht seyn heißt, macht, daß ich es gegen mich selbst bin. Ein Beweis davon kann Ihnen seyn, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, die Tochter eines Königs unter schimpflichen Bedingungen anzunehmen, und daß ich selbst auf Clementinen Verzicht thue, solange Jemand in Ihrer Familie ist, der mich ihrer Hand unwürdig hält. Sie haben meine Erklärung, Herr General! Das Uebrige belieben Sie mit Ihren Verwandten auszumachen. Diese werden Ihnen am besten sagen können, was sie zu den verbindlichen Gesinnungen bewogen hat, die sie für mich angenommen haben.

Der General. Ha! Ist es so weit gekommen, daß uns der Chevalier Grandison Troß bieten darf? Ich bin außer mir! Wie? wir sollen uns noch allzu glücklich schätzen, wenn ein Mann, wie Sie, sich erniedrigen will, die Tochter des Markgrafen von Porretta mit seinem Namen zu beehren? — Und derjenige, der sich untersteht, mir eine solche Erklärung

zu thun, ist weniger als ein König? Er müßte auch mehr als ein Sterblicher seyn, meiner Rache zu entgehen!

Grandison. Drohungen haben mich nie erschreckt, Herr General. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich eine Antwort auf eine so willkürliche Auslegung meiner Worte nöthig hielte.

Der General. Keine Worte mehr! Ich bin nicht gewohnt, mich der Zunge statt einer Waffe zu bedienen. Kommen Sie mit mir in den Park, Chevalier! Ihr Leben oder das meinige! Die Erde kann nicht zwei so stolze Menschen, als wir sind, zugleich tragen.

Grandison. Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, wohin Sie wollen. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Marescotti allein.

Ich habe die Stimme des Generals gehört. Es war die Stimme eines Drohenden. Er redete, wie ich glaube, mit Grandison. — Aber hier ist Niemand. Sie sind fortgegangen. Der Himmel verhüte, daß es in schlimmen Absichten geschehen sey! Ich will sie aufsuchen — Aber sehe ich nicht hier den Grafen Belvedere?

Eilfter Auftritt.

Pater Marescotti. Belvedere.

P. Marescotti. Ich glaubte, Sie wären nicht mehr in Bologna, Herr Graf!

Belvedere. Der General fand mich, da ich im Begriff war, abzureisen. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Meine Besorgnisse für Clementinen, der ich fest entschlossen bin, mich selbst aufzuopfern, machten, daß ich mit Eifer zum Vortheile meines Nebenbuhlers sprach. Es war umsonst. Der General verließ mich auf eine ungestüme Art. Ich machte mich sogleich fertig, ihm zu folgen, und ich komme jetzt, Alles anzuwenden, ihn mit Grandison auszusöhnen. Ich weiß, was ich thue, Herr Pater Marescotti! Es wird mir das Leben kosten; aber ich werde die Zufriedenheit haben, die Glückseligkeit derjenigen befördert zu haben, die ich liebe.

P. Marescotti. Vielleicht belohnt der Himmel diese edeln Gesinnungen mit einem ganz andern Ausgang, als Sie jetzt zermuthen. Das Glück ihres Nebenbuhlers ist noch nicht außer Zweifel. Ich komme eben jetzt von einer langen Unterredung mit der jungen Gräfin — Aber wir haben nicht Zeit, hier zu verweilen — Wir wollen gehen, den General zu suchen.

Belvedere. Sie haben mich ganz bestürzt gemacht — Aber ich will meine Ungeduld zurück halten — Lassen Sie uns eilen.

Zwölfter Auftritt.

Die Scene ist das Zimmer des Jeronymo.

Jeronymo. Clementina.

(Clementina sitzt, den Kopf auf ihren Arm gestützt, in einem schwermüthigen Stillschweigen, das zuweilen durch Seufzer unterbrochen wird.)

Jeronymo. Was fehlt Ihnen, meine liebste Schwester? Sie nähern sich dem Augenblick, der alle ihre Trübsale enden

wird, Sie werden über Ihre Hoffnung glücklich werden, und Sie sind traurig? Sie beantworten die zärtlichen Ausbrüche meiner Freude mit halb erstickten Seufzern, und indem ich in Entzücken über Ihr bevorstehendes Glück aller meiner Schmerzen vergesse, schleichen stille Thränen, die Verräther irgend eines geheimen Kummers, über Ihre Wangen?

Clementina. Ach, Jeronymo! —

Jeronymo. Wie ist es möglich, meine Clementina, daß so frohe, so glänzende Aussichten nicht jede Spur der Traurigkeit aus Ihrer Seele tilgen? — Glückliche, dreimal glückliche Schwester! Die Geliebte, die Freundin, die Gemahlin meines Grandison! Welch ein Himmel von Glückseligkeit liegt in diesen Namen! Welch ein Vorzug vor Allen Ihres Geschlechts!

Clementina. Halten Sie ein, liebster Jeronymo — Wollte der Himmel, meine eigene Phantasie wäre weniger geschäftig, mir das Glück auszumalen, dem ich zu entsagen genöthigt bin!

Jeronymo. Was sagen Sie, Schwester? Was für neue Besorgnisse? Woher diese Kleinmüthigkeit und diese hoffnungslose Sprache? Hören Sie auf, sich selbst zu quälen! Alle Hindernisse sind gehoben. Fürchten Sie nicht, daß unsere Eltern ihren Entschluß ändern möchten. Das unvergleichliche Betragen unsers Freundes hat sie so sehr eingenommen, daß sie diese Verbindung jetzt eben so heftig wünschen, als ich selbst. Oder fürchten Sie etwa den General? Sein Widerstand wird nur den Sieg unsers Freundes zu erhöhen dienen. Verbannen Sie also alle traurige Gedanken, liebste Clementina! Sie haben die schwerste Prüfung überstanden; der Augenblick ist nun gekommen, der Sie für alle Ihre Leiden belohnen wird.

Clementina. Ach, Jeronymo! Sie wissen nicht — Ich kann nicht reden — Ich fürchte mich, Ihnen zuzuhören — Ich fürchte mich vor mir selbst — Verzeihen Sie mir, lieber Bruder! — Aber ich muß Sie verlassen —

(Sie steht auf, um fortzugehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Ich freue mich, euch bei einander zu finden, meine Kinder! Dein Bruder, meine theure Clementina, wird dir angekündigt haben, was wir für den Chevalier zu thun entschlossen sind. Er ist deiner würdig, Clementina; und so schwer es mir auch fallen wird, den Liebling meines Herzens aus meinen mütterlichen Armen zu lassen, so beruhigt mich doch die Gewißheit, daß du durch den Mann, den dein Herz erwählt hat, so glücklich werden wirst, als man es in diesem Leben seyn kann.

Clementina (umfaßt ihrer Mutter Knie). O gnädige Mama, wie gütig sind Sie! und was für eine tiefe Empfindung habe ich von Ihrer und meines Vaters liebevoller Nachsicht! Wie soll ich jene ausdrücken? Wie soll ich diese erwiedern? — Wie unwürdig würde ich der wiederkehrenden Vernunft seyn, wenn ich mich nicht bemühen würde, sie gänzlich zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Gott und Sie anzuwenden! — Aber erlauben Sie mir, ich bitte Sie, daß ich mich in mein Zimmer begebe und einige Stunden ungestört bleibe. Ich habe nöthig, mich zu der Scene, die mir bevorsteht, vorzubereiten.

(Sie begibt sich eilfertig hinweg.)

Vierzehnter Auftritt

Die Markgräfin. Jeronymo.

Die Markgräfin. Was sagte das liebe Geschöpf? Wie feierlich war ihr Gesicht und der Ton ihrer Stimme! Und wie eilfertig ging sie hinweg! — Sie hat etwas auf dem Herzen; aber ich begreife nicht, was es seyn kann. — Wenn ich nicht selbst gehört hätte, wie freundlich der Pater Marescotti sich zum Vortheil des Chevalier erklärte, so würde ich glauben, daß er sie mit neuen Zweifeln beunruhiget habe.

Jeronymo. Ich werfe keinen Verdacht auf Marescotti. Er ist zu rechtschaffen und zu klug, sich einer solchen Uebereilung schuldig zu machen. Clementina wird von Allem, was ihr begegnet, noch zu stark gerührt. Die Ankunft des Generals hat sie erschreckt. Furcht und Hoffnung streitet in ihrer Seele, und das Glück, das ihr angekündigt worden, ist zu groß und unverhofft, als daß sie es glauben könnte. Sie wird ruhig werden, sobald sie nicht mehr zweifeln kann.

Die Markgräfin. Du beruhigst mich wieder, mein Sohn! Wir haben angenehme Aussichten vor uns; dasjenige, was sie uns gekostet haben, erhöht ihren Werth. Wir wollen jetzt alle unsere Gedanken darauf richten, deinen Bruder, den General, mit dem Chevalier zu versöhnen. Ich habe deßhalb nicht den geringsten Kummer. Es ist unmöglich, gegen die Verdienste dieses Mannes auszuhalten.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Grandison. Camilla.

Camilla. Ich wünsche Ihnen Glück, gnädiger Herr, zu dem Siege, den Sie über die Hindernisse Ihres Glücks erhalten haben. Sie haben aus dem General einen Freund und aus Ihrem Nebenbuhler selbst einen Fürsprecher Ihrer Sache gemacht. Alle Glieder der Familie haben es der Gräfin Clementina aufgetragen, die Verbindlichkeiten zu erstatten, welche sie Ew. Gnaden schuldig zu seyn erkennen. Die allzu zärtliche Denkungsart der jungen Gräfin ist die einzige Schwierigkeit, die Ihnen, wie ich besorge, noch zu überwinden übrig ist.

Grandison. Die vergangene Nacht ist mir lang geworden, Camilla! Ich weiß nicht, was für traurige Vorempfindungen sich meiner bemeistert haben. Ich gestehe Ihnen, daß ich vor der Zusammenkunft zittre, die mir mit Ihrer Gebieterin bevorsteht.

Camilla. Die Gräfin Clementina befindet sich in den gleichen Umständen. Sie hat diese ganze Nacht schlaflos zugebracht, und ihre Furcht vor dieser Zusammenkunft scheint

jetzt eben so groß, als ihre Erwartung derselben anfangs ungeduldig war. Seit dem Augenblick, da ihr die Markgräfin den Entschluß der Familie entdeckte, ist ihr Bezeigen ganz anders als vorher. Sie ist still, zurückhaltend und auf eine feierliche Art ernsthaft. Sie hat etliche Stunden in ihrem Cabinet mit Schreiben zugebracht. Es war Mitternacht, da sie noch schrieb. Morgen, Camilla, sagte sie endlich nach einem langen Stillschweigen, und ihr Gesicht veränderte sich, indem sie dieß sagte, morgen wird ein wichtiger Tag für mich seyn. O, daß er schon gekommen und auch schon vorüber wäre! — Es kostete mir viele Mühe, sie zu bereden, daß sie sich zur Ruhe begeben möchte. Doch um vier Uhr des Morgens stand sie schon wieder auf und ging an ihren Schreibtisch. Ich vermuthe, sie setzt einige Bedingungen auf, welche Sie unterzeichnen sollen. Aber aus etlichen Worten, die ihr ungefähr entfallen sind, getraue ich mir zu sagen, daß es großmüthige Bedingungen seyn, und daß sie mehr Phantasie als Härte haben werden.

Grandison. Hat Ihre junge Gräfin während meiner Abwesenheit eine Unterredung mit dem Pater Marescotti gehabt?

Camilla. Ja, und ich bekenne Ihnen, daß ich der Begierde nicht habe widerstehen können, sie zu behorchen. Ich hatte keine böse Absicht. Was ich von ihrer Unterredung hören konnte, gereicht zur Ehre dieses würdigen Mannes. Er erhob Ihren Charakter, gnädiger Herr, in Ausdrücken, die nur das Herz eingeben kann; und ich hörte ihn sagen, er hoffte, Clementina werde, wenn sie die Ihrige sey, das gesegnete Werkzeug Ihrer Bekehrung seyn.

Grandison. Ich habe niemals einen Zweifel in die Redlichkeit des Paters Marescotti gesetzt. — Aber die Stunde

der Zusammenkunft ist da. Melden Sie mich der Gräfin, Camilla!

Camilla. Sie ersucht Euer Gnaden, sich indessen bei ihrem Bruder Jeronymo zu verweilen, bis sie, wie sie sagt, mehr Muth gefaßt hat, Sie zu sehen. Die Wunden des armen Barons haben sich diese Nacht verschlimmert. Sie werden die Aerzte bei ihm antreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Schauplatz stellt Clementinens Zimmer vor.

Clementina
(kommt mit einem Papier in der Hand aus ihrem Kabinete).

Nun ist sie da, die gefürchtete Stunde — O, daß sie schon vorüber wäre! Wie werde ich mein Gesicht zu diesem erhabenen Manne aufheben? Was werde ich ihm sagen? Was werde ich ihm antworten könneu? — Dieses Papier soll für mich reden! — Aber, o Grandison, wenn du Clementinen liebst; wenn es mehr als Mitleiden und Großmuth ist, was du für sie empfindest; wenn ihr Besitz dich glücklich gemacht hätte: — wirst du ihr vergeben können? Wüßtest du, was es ihr gekostet hat! Doch die Thränen, womit dieses traurige Blatt befleckt ist, werden dir's sagen. — Camilla! — Aber, nein! noch kann ich ihn nicht sehen — Ich bin noch nicht gefaßt —

Dritter Auftritt.

Clementina. Camilla.

Camilla. Sie haben mir gerufen, gnädige Gräfin!

Clementina. Ich will allein seyn, Camilla — Verlassen Sie mich.

Camilla. Wissen Sie, gnädige Gräfin, daß der Chevalier auf die Erlaubniß wartet, Sie zu sehen?

Clementina. Ich kann ihn noch nicht sehen — Keine Widerrede, Camilla! Ueberlassen Sie mich mir selbst.

(Camilla geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clementina allein.

(Sie wirft sich, nachdem sie etliche Mal in tiefen Gedanken auf- und abgegangen, in großer Unruhe und Beängstigung auf einen Sopha.)

O, warum mußte ich ihn sehen? Warum mußte ich ihn sehen? Warum mußten einem Manne, der nicht mein Bruder seyn konnte, der Name und die Rechte eines Bruders gegeben werden? — Warum mußte sein untadeliger Werth meine Liebe zugleich entflammen und rechtfertigen? — Unglückselige! wen beschuldigest du? Klage deine eigene Schwachheit an! Was zwang dich zu reden? Warum ließest du nicht dein trauriges Geheimniß, in ewiges Stillschweigen gehüllt, an deiner stummen Brust nagen? — O, daß ich schon bei denen wäre, die im Grabe schlummern! O, daß meine Seele schon entfesselt, schon in jene Welt hinüber gerettet wäre, wo

die Tugend nicht mehr kämpfen muß, und die Glückseligkeit nicht an ewiges Elend grenzt! — Doch, sie kommt, ich fühle es, sie nähert sich, die glückliche Stunde — meine Tage laufen zum Ende — Trostvolle Hoffnung! du gibst meiner Seele ihre ganze Stärke wieder!

(Sie steht auf.)

— Ja! ich will groß, ich will wie eine Unsterbliche handeln! Und du, dem ich dieses Opfer bringe, du wirst mich stärken! — Aber, o bester, liebenswürdigster unter den Männern! soll ich dir entsagen, soll ich dich auf ewig von mir verbannen, ohne daß du wissest, wie sehr deine Clementina dich geliebt hat? Wirst du es auch glauben, wirst du es begreifen können, daß nur eine Liebe, wie die ihrige, ein menschliches Geschöpf fähig machen konnte, das zu thun, was ich thun will? — Ja, Geliebter, nur damit ich dich ohne Vorwürfe meines Herzens, ohne Gefahr meiner Seele lieben könne, entsage ich dem Glück, die Deinige zu seyn! Eine bessere Welt soll uns wiedergeben, was uns diese vorenthält. Dieß sollen meine unermüdeten Gebete und meine glühenden Thränen vom Himmel erbitten! — Mich dünkt, ich bin nun ruhiger ja, ich bin es, ich will Camillen rufen — Camilla!

(Camilla erscheint.)

Sagen Sie dem Herrn Grandison, daß ich ihn erwarte. —

(Camilla entfernt sich wieder.)

— Nun wird er kommen! nun soll ich ihm sagen — Ach! niemals, niemals werden es meine Lippen aussprechen können — O ihr Engel und ihr Heilige des Himmels alle, stehet mir bei! Ihr Zeugen meiner geheimen Thränen und des schmerzhaften Kampfes, den meine Seele gekämpft hat, verlasset mich nicht in diesem furchtbaren Augenblicke! —

Fünfter Auftritt.

Grandison. Clementina.

Grandison. Wie sehr, liebenswürdigste Clementina, hat mich nach dieser Zusammenkunft verlangt! Das Gut, nach welchem ich zu streben aufgemuntert worden, ist zu unschätzbar, als daß ich ruhig seyn könnte, ehe ich des Besitzes desselben gewiß bin. Diese englische Gütigkeit, die ich in Ihren Augen sehe, macht mich kühn — Darf ich hoffen, theuerste Gräfin, daß Ihr Entschluß mit demjenigen übereinstimmt, was nunmehr der vereinigte Wunsch aller Ihrer Verwandten ist?

(Clementina sitzt mit niedergeschlagenen Augen und antwortet blos mit Seufzern.)

Grandison. Die Bedingungen sind Ihnen schon eröffnet worden. Der Pater Marescotti wird fortfahren, Ihr geistlicher Führer zu seyn. Ich werde stets um das andere Jahr, wechselsweise in Italien und England, durch meine Clementina glücklich seyn.

Clementina (mit einem Gesicht und Ton, welche eine Mischung von Vergnügen und Wehmuth ausdrücken). Ihre Clementina? — Ach! Herr Grandison!

(Sie wendet ihr Gesicht.)

Grandison. Ja, gnädige Gräfin, die Hoffnung, daß Sie es seyn werden —

Clementina (fällt ihm schnell in die Rede). Halten Sie ein, Chevalier — Sprechen Sie es nicht aus — Ach! wie werde ich —

(Sie geht gegen ihr Cabinet, kehrt aber wieder um und wendet sich mit einem Blick voll zärtlichen Ernstes gegen Grandison.)

Und sind Sie unveränderlich entschlossen, Herr Grandison? Werden Sie, können Sie kein Katholik werden?

Grandison. Sie haben ja eingewilligt, gnädige Gräfin, als ich das letzte Mal in Italien war, daß ich den Aussprüchen meines Gewissens folgen dürfe.

(Clementina zeigt in ihrem Gesicht und durch ihre Geberden die äußerste Verlegenheit. Sie versucht zu reden, aber sie kann kein Wort hervorbringen. Endlich geht sie nach ihrem Cabinet, und indem sie dem Grandison ein Papier in die Hand gibt, sagt sie mit stockender Stimme:)

Dieses Papier — Lesen Sie es — Verlassen Sie mich! Verlassen Sie mich!

Sechster Auftritt.

Grandison allein.

O, das ist zu viel! Was seh' ich? Sie fällt auf ihre Knie — sie zerfließt in Thränen — O, dieß Aechzen durchbohrt meine Seele! Es ist das Aechzen eines Sterbenden — Meine Ahnungen sind erfüllt! — Aber, o Clementina, in diesem Augenblick habe ich keinen Wunsch, keinen Gedanken für mich selbst! — Ich zittre, dieses Papier zu eröffnen. — Doch sie verlangt es. —

(Er eröffnet das Papier und versucht zu lesen.)

Ich kann nicht lesen — meine Augen sind umnebelt — Gütiger Himmel! welch ein Ausgang ist das!

Siebenter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandison.

Die Markgräfin. Was ist vorgegangen, lieber Chevalier? Ich finde Clementinen in Thränen. Sie bittet mich,

sie dem Kampfe mit sich selbst zu überlassen. Die Beängstigung ihres Herzens macht sie athemlos. Sie fürchtet Ihren Unwillen, Chevalier! Sie hat Ihnen ein Papier gegeben. Lassen Sie ihn das lesen, sagte sie, und lassen Sie mich hier so lange bleiben, bis er nach mir fragt; wofern er anders, nachdem er es gelesen hat, ein Geschöpf noch vor seinen Augen leiden kann, das seiner Gütigkeit unwürdig ist — Ich bin ganz erstaunt — Was bedeutet Alles dieses?

Grandison. Gnädige Frau, Sie sehen mich so bestürzt, als ich es niemals gewesen bin. Ich weiß den Inhalt des Papiers noch nicht. Ich will es Ihnen vorlesen, wenn ich kann.

Die Markgräfin. Lesen Sie es allein, Chevalier! Ich gehe, dem Markgrafen zu melden, was vorgeht.

Achter Auftritt.

Grandison allein.

Ich errathe den Inhalt dieses Papiers. — Ihre Einbildungskraft, die durch ihre Krankheit über die natürliche Höhe getrieben worden, hat die Bedenklichkeiten ihres Gewissens geschärft. Sie wird sich verpflichtet glauben, dem Himmel ein Opfer von ihrer Liebe zu bringen. — Liebste Clementina, soll ich deinen Besitz — Doch ich will lesen.

(Er setzt sich und liest.)

— Vortreffliches Geschöpf! — Ich muß inne halten — Welche Zärtlichkeit! welche Unschuld! welche Hoheit der Seele! — O Clementina! warum mußtest du dich in der strahlenden Vollkommenheit eines Engels vor meine Augen stellen, wenn ich deinem Besitz entsagen soll? —

(Er fährt fort zu lesen.)

— Unwiderstehliches Geschöpf! wie verehre ich dich! — Es ist genug! Ich bin Alles, was du willst, daß ich seyn soll!

Neunter Auftritt.

Der Bischof. Grandison.

Der Bischof. Was höre ich, liebster Grandison? Was ist aus meiner Schwester geworden? — Sie sind außerordentlich gerührt, Chevalier! Was hat diese liebe Träumerin —

Grandison. Lesen Sie, gnädiger Herr, lesen Sie dieses Papier, und seyn Sie stolz auf Ihre Schwester! Sie ist ein Engel! Ihr Besitz würde ein irdischer Himmel für mich gewesen seyn! — Sie hat mich abgewiesen — aber aus so großen Bewegungsgründen und auf eine solche Art, daß ich sie mehr als jemals verehren muß — Sie ist das liebenswürdigste unter allen menschlichen Wesen —

Der Bischof. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Aufführung. Ich will ihr Papier dem Markgrafen und der Markgräfin lesen. Aber der Inhalt mag auch seyn, welcher er will, so hoffe ich, Sie werden sich nicht so schnell durch die hochfliegenden Schwärmereien eines phantastischen Mädchens blenden lassen. Ihre Einbildungskraft ist auf einer Höhe, worauf sie sich nicht erhalten kann. Sie wird ganz anders denken, wenn sie wieder gelass'ner seyn wird.

Grandison. Lesen Sie, gnädiger Herr, bewundern Sie Clementinen, und bedauern Sie mich.

(Der Bischof geht mit dem Papier ab.)

Zehnter Auftritt.

Grandison. Clementina. Camilla.

(Indem Grandison mit den äußerlichen Zeichen einer großen Unruhe auf und ab geht, erscheint Clementina auf dem hintern Theile des Theaters. Sie bleibt stehen, da sie Grandison sieht, und lehnt sich an Camillen zurück.)

Clementina. Können Sie mir verzeihen, Grandison? — Können Sie einer Creatur verzeihen, die Ihren Unwillen weder vermeiden, noch ertragen kann?

Grandison. Ihnen verzeihen, theuerste Clementina? Vergeben Sie mir, daß ich so vermessen gewesen bin, daß ich noch so vermessen bin und hoffe, einen solchen Engel mein zu nennen.

Clementina. Reden Sie nicht von Hoffnung, Chevalier! Sagen Sie, daß Sie mir vergeben. Beruhigen Sie mein Herz, wenn es Ihnen möglich ist!

Grandison. Sie haben nichts gethan, das Vergebung nöthig hat. Ich bete die Größe Ihrer Seele an — Aber — O, dürfte ich Ihr Mitleiden — Vergeben Sie mir, allzu liebenswürdige Clementina — Ich schweige! Was auch mein Herz dabei leiden mag, so will ich doch nichts Anderes seyn, als was Sie wollen, daß ich seyn soll.

Clementina. Wenn Sie mich lieben, theurer Grandison, so machen Sie mir Muth, in dem Entschlusse standhaft zu bleiben, den ich gefaßt habe. Ich würde unaussprechlich elend seyn, wenn der Verlust meiner Person Sie unglücklich machen könnte. Meine Liebe können Sie nie verlieren. Die besten, die zärtlichsten Empfindungen meines Herzens sind Ihnen heilig. Sie sind in den Grund meiner Seele eingewebt. Sie werden unsterblich seyn, wie sie.

Grandison. Verehrungswürdiger Engel! Wie gütig muntern Sie mich auf, mich Ihrer würdig zu zeigen! — Fahren Sie fort, liebste Clementina! Helfen Sie mir, lehren Sie mich einen Verlust ertragen, dessen ganze Größe Sie mich erst jetzt kennen gelehrt haben.

Clementina. Könnte Grandison schwächer seyn, als seine Clementina? — O, wüßten Sie, was es ihr gekostet hat, diesen Entschluß zu fassen! — Ich habe keine Ursache mehr, zu verbergen, wie theuer Sie mir sind! — Ja, liebster Chevalier! wenn ich ohne Unruhe meines Gewissens die Ihrige hätte seyn können, die wildeste Einöde wäre mir mit Ihnen ein Paradies gewesen. Schließen Sie aus der Größe meiner Selbstverleugnung, mit welcher Stärke die Beweggründe auf mein Gemüthe wirken müssen, die mich derselben fähig machen! — Das Opfer war groß, das der Himmel von mir forderte. Aber, da ich die Kürze dieses Lebens betrachtete, und die Ewigkeit mit allen ihren Hoffnungen und Schrecknissen vor meiner Seele lag, konnte ich mich da bedenken, was ich wählen sollte?

Grandison. Ich verehre Ihre Beweggründe, ob sie mich gleich nicht überzeugen; ich verehre die Zärtlichkeit Ihrer Denkungsart und diese Frömmigkeit, die Sie in meinen Augen über die menschliche Natur erhebt. Aber — o meine Clementina — ich bemühe mich umsonst, Ihnen zu verbergen, wie schwer es mir ist, einer Glückseligkeit zu entsagen. —

Clementina (indem sie ihm mit zärtlichen Geberden die Hand auf den Mund legt). Liebster Chevalier, sagen Sie das nicht! — Wie soll ich sonst meinen Vorsatz halten? — Lassen Sie mich nicht in meiner Hoffnung betrogen werden! Ich sah Sie als den Freund meiner Seele an — kannte sie als den

edelsten und besten unter den Sterblichen — hätte ich es sonst wagen dürfen, mein Schicksal Ihrer Großmuth zu überlassen?

Grandison. Sie sollen sich nicht betrogen haben, unnachahmliche Clementina! Ich will der Freund Ihrer Seele seyn; und diese geliebte Seele nehme ich zum Zeugen, daß ich von diesem Augenblick an jedem eigennützigen Wunsch entsage und mich aller Vortheile begebe, die mir die Großmuth Ihrer Verwandten, meine Liebe und die Gütigkeit der Gräfin Clementina selbst zu Bestreitung Ihres Vorsatzes geben könnte.

Clementina. Wie würdig sind Sie in diesem Augenblicke meiner ganzen Zärtlichkeit! — Unsterbliche, liebster Grandison, Engel schauen auf uns herab und billigen uns! O, möchte ich durch den Dienst dieser unsichtbaren Freunde der Menschen den Geliebten meiner Seele dort wiederfinden, wo uns nichts mehr trennen könnte! — Hören Sie mich, Grandison, und geben Sie mir den letzten Beweis, daß Sie mich lieben! — In dem Augenblick, da ich entschlossen war, den Wunsch meines Herzens meiner höchsten Pflicht aufzuopfern, habe ich alle Ansprüche an irdische Glückseligkeit aufzugeben. Die Welt hat keine Reizungen mehr für mich. Dasjenige, was ich durch meine Krankheit erlitten, und was mir der gewaltthätige Kampf mit mir selbst gekostet hat, bekräftiget die Ahnung, die ich in mir fühle, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Soll ich nicht den Ueberrest meines Lebens anwenden, glücklich zu sterben? Ja, Chevalier! ich bin entschlossen, mich von der Welt zu entfernen. Alle meine Gedanken, alle meine Wünsche sind auf dieses Einzige gerichtet. Helfen Sie mir, Chevalier! Sie vermögen Alles bei meinen Eltern. Unterstützen Sie mein sehnliches einziges

Verlangen! — Meine Liebe zu Ihnen wird mir in die heilige Freistätte folgen, die ich mir erwählet habe. Die ewige Glückseligkeit Ihrer Seele soll Tag und Nacht der Gegenstand meines Gebetes seyn. Gott wird die Thränen eines armen Geschöpfes ansehen, das ihm Alles aufgeopfert hat. Seine Gnade wird Sie erleuchten — und — o entzückende Hoffnung! — ich werde Sie in den himmlischen Wohnungen wiederfinden! — Was sagen Sie zu meinem Vorhaben, Chevalier? Wollen Sie Ihrer Clementina diesen Beweis geben, daß Sie Ihre Seele lieben?

Grandison. Auf was für eine Probe stellen Sie eine Liebe, an der Sie nicht mehr zweifeln können? Wie soll ich einwilligen, wie soll ich selbst dazu behülflich seyn, daß eine Dame von so außerordentlichen Vorzügen in der Blüthe ihrer Jugend der Gesellschaft entzogen werde, welche desto gerechtere Ansprüche an Sie hat, je größer Ihre Tugenden sind? Wie soll ich es wagen dürfen, Ihren Eltern einen Antrag zu machen, der sie einer Tochter berguhte, von der sie hoffen, daß sie das Vergnügen ihres übrigen Lebens seyn werde? Ein Antrag, der mir das Ansehen geben würde, als ob ich wünschte, daß Sie, weil Sie nicht die Meinige seyn können, für alle Welt verloren seyn möchten! — Erlauben Sie, gnädige Gräfin, Ihrem Grandison, Sie zu bitten, daß Sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit erwägen, was Sie so gütigen Eltern und so zärtlichen Verwandten, wie die Ihrigen, schuldig sind, ehe Sie sich —

Clementina (unterbricht ihn ein wenig hitzig). Ich habe Alles erwogen, Chevalier! Meine Eltern verlieren nicht mehr, als sie durch unsere Vermählung verloren hätten. Ich fühle mit der gerührtesten Dankbarkeit Alles, was ich ihnen schuldig bin; aber ist nicht meine Pflicht gegen sie einer

höhern Pflicht untergeordnet? Glauben Sie mir, daß ich Alles erwogen habe. Ich bin überzeugt, daß der Trieb, den ich in mir fühle, von Gott ist. Er ist unwiderstehlich! — O Grandison! warum wollen Sie mich des einzigen Mittels berauben, welches mir den Schmerz unserer Trennung erleichtern kann? Und haben Sie auch wohl bedacht, was die Folgen davon seyn werden, wenn Sie mich verhindern, den Schleier anzunehmen? Ach, Chevalier! von Ihnen hätte ich das nicht vermuthet! Von dem Augenblick an, da Sie Bologna werden verlassen haben, werde ich den Verfolgungen des verhaßten Belvedere und meines Bruders ausgesetzt seyn. Alle werden sich wider mich vereinigen. Man wird mich zur Verzweiflung treiben, und ich werde mein elendes Leben vor der Zeit endigen, ohne daß ich den Trost gehabt habe, mich zu dem künftigen vorzubereiten. Können Sie so grausam seyn, Chevalier, und mich einem solchen Zustand überlassen?

Grandison. Theure Clementina! Sie setzen mich in die äußerste Verlegenheit. Ich darf es nicht wagen, Sie um die Widerrufung des strengen Gesetzes zu bitten, das Sie mir aufgelegt haben — Ich habe mein Wort gegeben — Ich kann nicht unedel seyn — Aber ist denn kein ander Mittel, als der Schleier, Sie vor demjenigen, was Sie fürchten, sicher zu stellen? Ich kenne ein Mittel, das unfehlbar ist. Sie haben Beweise von der Gütigkeit Ihrer Eltern. Von einem so großmüthigen Vater, von einer so zärtlichen Mutter dürfen Sie sich Alles versprechen. Und erlauben Sie mir auch zu sagen, daß der Graf von Belvedere Sie zu sehr verehrt, als daß er sich der Freundschaft Ihrer Verwandten bedienen sollte, Ihnen Unruhe zu machen. Er ist unglücklich, weil er eine Clementina ohne Hoffnung liebt; aber er verdient nicht, daß Sie ihn hassen.

Clementina (für sich, mit einer trostlosen Stimme und Geberde). Arme, unglückliche Clementina! — So vereiniget sich Alles, dich elend zu machen! — Es war ein Trost für mich zu glauben, daß er mich liebe — Der angenehme Betrug schläferte meine Schmerzen ein und gab mir Augenblicke von Ruhe — Mußte ich auf eine so grausame Art belehrt werden, daß ich mich betrogen habe?

Grandison. Hören Sie auf, Clementina, mein Herz mit diesen ungütigen Zweifeln zu martern! — Doch es ist noch größere Pein für mich, Sie von diesen selbstgemachten Schmerzen gequält zu sehen! — Sie können nicht an meiner Liebe zweifeln, liebste Clementina! Was wollte ich nicht thun, was wollte ich nicht leiden, Sie zu überzeugen —

Clementina. Vergeben Sie mir, Chevalier! Ich bin ungerecht gewesen — Vergeben Sie Ihrer Clementina! Aber, o lassen Sie mich Sie bitten —

(Sie wirft sich ihm zu Füßen.)

Grandison (indem er sie aufheben will). Stehen Sie auf, liebste Gräfin — Ich beschwöre Sie, stehen Sie auf.

Clementina. Nein, Grandison, ich will nicht aufstehen; hier zu Ihren Füßen will ich liegen bleiben und nicht aufhören, Sie zu bitten — O, wenn Ihnen Clementina jemals werth gewesen ist, wenn Ihr großmüthiges Herz nicht für sie allein ohne Mitleiden ist — bei meiner Liebe, Grandison, bei den Thränen, die nun so lange mein einziges Labsal sind, beschwöre ich Sie, lassen Sie sich erbitten! Billigen Sie, unterstützen Sie meinen Entschluß! Lassen Sie den Ueberrest meines Lebens glücklich seyn! Lassen Sie mich —

Grandison (hebt sie auf). Unwiderstehlicher Engel! ich will — ich will Alles, was Sie wollen! Meine Seele wird

von der Ihrigen fortgerissen — Vergeben Sie mir, daß ich mich Ihren Wünschen widersetzte; ich habe keine andere als Ihre Glückseligkeit!

Clementina. O Grandison! der Allmächtige belohne Sie für diese großmüthige Liebe, die ich nicht belohnen kann! — Ich werde also nicht ganz unglücklich seyn! In der Stille einer einsamen Zelle werde ich ungetadelt und ungestört meiner Zärtlichkeit und meiner Thränen genießen. Nur unsichtbare Engel werden sie sehen und die Seufzer zu dem Throne des Ewigen tragen, in denen sich meine Seele für Sie aushauchen wird! — Sie haben mir das Leben wiedergegeben, Chevalier! — Gehen Sie, meinen Vater zu bewegen, daß er meinen Vorsatz billige. Lassen Sie mich Ihnen die einzige Glückseligkeit zu danken haben, deren ich fähig bin!

Grandison. Möchten Sie in diesem Augenblicke in meine Seele schauen können! Ich gehe — Sie verlangen es! — O Clementina, wenn nicht ein besseres Leben auf uns wartet, wie unglücklich wär' es, geboren zu seyn!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Markgräfin. Clementina.

Die Markgräfin. Ich glaubte, den Chevalier bei dir zu finden, Clementina?

Clementina. Er hat mich diesen Augenblick verlassen, gnädige Mama!

Die Markgräfin. Du hast uns Alle in Erstaunen gesetzt, Clementina! Wer hätte einen solchen Ausgang vermuthen sollen? Wir sind in großer Verlegenheit — Dein Bruder Jeronymo dringt hitzig darauf, daß wir uns nicht an deine Schwärmereien kehren sollen. Dieß war sein Ausdruck. Das Uebermaß seiner Dankbarkeit gegen Grandison macht ihn ungehalten auf seine Schwester. Aber du hast an dem Pater Marescotti und mir Fürsprecher gefunden. Ich bedaure den Chevalier; ich bedaure dich, Clementina; ich fühle alle die Wunden, womit der Kampf dein Herz zerreißen mußte, ohne den du keinen solchen Sieg erhalten konntest. — Aber wirst du auch Stärke genug haben, meine Liebe, bei dem Vorsatz zu bleiben, den du so großmüthig genommen hast?

Clementina. Ich fühle meine Schwäche, und ich hoffe, dieses wird meine Sicherheit seyn. Ich habe nicht ohne Ueberlegung gehandelt. Ich überdachte alle meine Pflichten; ich setzte mich an die Stelle einer Person, die mich in solchen Umständen, wie die meinigen, um Rath fragte. Die Entscheidung war wider den Vortheil meines Herzens. Ich zweifelte, mein Herz empörte sich wider die Aussprüche meiner Vernunft; ich durfte mir selbst nicht trauen. In der Beängstigung, worein mich diese Ungewißheit setzte, nahm ich meine Zuflucht zum Himmel. Ich bat die heilige Jungfrau, einer Unglücklichen beizustehen, deren Herz willig war, seine Pflicht zu thun, deren Vernunft aber geschwächt war. Mein Gebet wurde erhört. Es wurde mir eingegeben, was ich thun sollte. Ich schrieb Alles auf. Meine Seele war des himmlischen Triebes voll, der ihr geschenkt wurde. Ich war gelassen und tapfer, bis die Stunde kam, die ich dem Chevalier bestimmt hatte. Der innerliche Streit fing jetzt wieder an, ich rang mit mir selbst; sein Anblick erschütterte alle meine

Entschließungen. Ach! könnte ich ihm nur mein Papier geben, dachte ich, so würden alle Schwierigkeiten vorüber seyn. Ich bin gewiß, wenn er die Redlichkeit meines Vorsatzes sieht, so wird seine Großmuth mich selbst darin unterstützen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen, und nun hoffe ich, sein Beispiel und eben die unsichtbare Macht, die mir Muth gegeben, nach meiner Pflicht zu handeln, werde mir Standhaftigkeit geben, darin zu verharren.

Die Markgräfin. Liebste Clementina, was kann ich dir sagen? Ich bewundere dich und verehre die geheime Leitung der Vorsicht. So sehr dein Entschluß meiner Erwartung und selbst meinen Wünschen entgegen ist, so kann ich ihn doch nicht mißbilligen. Ich bin stolz auf dich, meine Clementina! — Aber was sollen wir nun mit diesem vortrefflichen Manne machen? Du warst das einzige, seiner würdige Geschenk, das wir ihm anbieten konnten. Nun vermehrt selbst die Großmuth, womit er in deinen Vorsatz williget, die Last unsrer alten Verbindlichkeiten.

Clementina. Dieß ist's, was mich am meisten beunruhiget. — Aber ich bin versichert, daß diese Unruhe den Chevalier beleidigen würde, wenn er sie wüßte. Großmüthige Handlungen sind seiner Seele zur Natur geworden. Seine Tugend erhebt ihn über alle Belohnungen; sie macht ihn durch sich selbst groß und glücklich. Aber, gnädige Mama — Erinnern Sie sich — Ich wünschte — Ich fürchte mich, zu reden — Sie sagten, daß Sie mich bedauerten — Ach, liebste Mutter, ich habe aller Ihrer Zärtlichkeit, alles Ihres Mitleides vonnöthen!

Die Markgräfin. Rede frei, meine Clementina! Du bist Alles, was mir am theuersten ist. Kannst du an meiner

Liebe zweifeln? Sage, was du von mir verlangst! Deine Glückseligkeit ist mir mehr, als meine eigene.

Clementina. Eben diese allzugütige Zärtlichkeit macht mich furchtsam. — Aber ich muß reden — Sie wissen, gnädige Mama, daß von der Kindheit an mein Verlangen gewesen ist, mich dem einsamen Stande zu widmen. Sie wissen, wie sehr dieser Trieb zugenommen hat, seitdem ich den Chevalier kannte. Ihre Liebe zu mir hat sich bisher meinem sehnlichen Verlangen widersetzt, und meine Dankbarkeit, mein Gehorsam gegen die beste unter den Müttern hat auf Unkosten meiner Ruhe mit dem Triebe meines Gewissens gekämpft. Befreien Sie mich, liebste Mutter, von einem Streit, unter welchem ich erliegen muß — Machen Sie Ihre Clementina glücklich! — Hat nicht mein unglücklicher Zustand auch Sie unglücklich gemacht? — In der Welt würde ich es allezeit bleiben. Lassen Sie mich unter die Flügel einer heiligen Einsamkeit fliehen! Ich werde nicht aufhören, Ihr Kind zu seyn, wenn ich ein Kind Gottes bin — Sie werden Ruhe und Heiterkeit auf meinem Gesichte sehen; Sie werden den Frieden des Himmels, die Hoffnungen der Unsterblichen in meinen Augen lesen; Sie werden mich glücklicher sehen, als mich der Besitz aller irdischen Güter machen könnte; und dieser Anblick wird Ihr Herz mit Trost und Freude erfüllen.

Die Markgräfin. Ach, Clementina! was forderst du von meiner Zärtlichkeit? — Du kennest die Gründe, welche die Familie verhindern, in dein Begehren zu willigen. Unsere Liebe zu dir gibt ihnen eine überwiegende Stärke. Wir können uns weder von dir trennen, noch unsere Absichten mit dir aufgeben.

Clementina. Und könnten Sie zusehen, gnädige Mama, daß Ihre Clementina das unglückliche Opfer von Absichten

würde, an denen ihr Herz keinen Antheil nehmen kann? — Nein! ich beleidige Ihre Großmuth! Sie können es nicht! — Bedenken Sie, was ich schon gelitten habe! — Schonen Sie Ihres armen Kindes! Lassen Sie mich nicht durch einen Widerstand in dem einzigen Wunsche, auf den mein Herz gerichtet ist, von Neuem muthlos gemacht werden. Ein Rückfall könnte mich auf immer zu Grunde richten.

Die Markgräfin. Allzu rührendes Kind, wer kann deinen Bitten widerstehen? Du ängstigest mein Herz, Clementina — Hier kommt dein Vater; wenn er in dein Begehren williget, so werde ich mich unterwerfen müssen.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Grandison. Der Bischof. Der General. Der Pater Marescotti.

Der Markgraf. Ich habe Mühe zu glauben, was ich sehe und höre. Ist es möglich, meine liebe Clementina, daß du bei einem Entschlusse beharrest, der unserer Erwartung und deinen eigenen Wünschen so sehr entgegen ist?

Clementina. Die Stimme meiner Pflicht hat so stark zu mir gesprochen, daß es unmöglich war, ungehorsam zu seyn. Ich empfinde mit dem gerührtesten Herzen Ihre Gütigkeit, gnädiger Herr; Sie haben aus Mitleiden gegen mich —

Der Markgraf. Es ist eben so sehr aus Dankbarkeit gegen den Chevalier und aus Hochachtung gegen seine Verdienste, als aus Liebe zu dir geschehen, daß ich deine Verbindung mit ihm beliebt habe.

Clementina. Wenn ich wüßte, daß ich ihn glücklich machen könnte — Aber, ach Chevalier, ich würde Sie nicht glücklich machen!

Grandison. Ich empfinde es zu stark, daß Sie es könnten, gnädige Gräfin, als daß ich —

Clementina. O, versuchen Sie nicht mehr, mich zu bereden, lieber Grandison! Ihre Güte gegen mich macht Sie parteiisch. Clementina ist Ihrer nicht mehr würdig. Ihr geschwächter Verstand; ihre gestörte Gemüthsruhe; die Zweifel, die ihr Herz ängstigen würden; die Versuche, die sie immer erneuern würde, Sie zu bekehren; ihr Verdruß, wenn diese Versuche vergeblich wären; das Mißtrauen gegen mich selbst; und die Furcht, die mir selbst Ihre Zärtlichkeit zu einer Quelle von Plagen machen würde — Alles dieß würde Sie mit derjenigen unglücklich machen, mit der Sie ein Leben verwebt hätten, das ihr theurer ist, als ihr eigenes, und welches so sehr verdient glücklich zu seyn.

Der General. Ich bewundere meine Schwester. Sie handelt, wie es einer Clementina von Porretta würdig ist.

Grandison. Sie können sie nicht mehr bewundern, Herr General, als ich es thue, obgleich unsere Beweggründe sehr verschieden sind.

Der Bischof. Die Großmuth des Chevalier verdient so viel Bewunderung, als die Entschließung meiner Schwester. Welcher Andre hätte so edel handeln können, als er in dieser ganzen Sache gehandelt hat?

Die Markgräfin. Ich will Sie mit meinen Lobsprüchen verschonen, werther Grandison! Dieser Ausgang ist meinen Hoffnungen und meinen Wünschen zuwider. Die fehlgeschlagene Verbindung mit einem so würdigen Manne ist eine Glückseligkeit, die wir verloren haben.

Grandison. Ich bin ohne Hoffnung und ohne eigennützige Absichten nach Bologna gekommen, gnädige Frau. Meine Erwartung wurde übertroffen, da man mich aufmunterte, nach dem Besitz der unvergleichlichen Clementine zu streben; und jetzt finde ich einen Trost darin, daß ich so gütig von Ihnen bedauert werde, nachdem mich Ihre bewundernswürdige Tochter auf eine Art abgewiesen hat, die von ihrer Seite so edel und für mich so rühmlich ist.

Clementina. Es ist mein Schicksal, theurer Grandison, daß ich Ihnen verbunden seyn soll, ohne meine Dankbarkeit zeigen zu können. — Erlauben Sie mir nun, gnädiger Herr (sie wendet sich gegen ihren Vater), daß ich die gütige Nachsicht, die Sie so oft gegen Ihre Clementina bewiesen haben, zum letzten Mal erflehe. — Die Ruhe, die mein Gesicht und mein Betragen ankündiget, betrügt vielleicht diejenigen, die mich sehen. Sie gründet sich ganz allein auf die Hoffnung, daß meine Bitte werde gewährt werden. Die Verweigerung derselben würde mich zum elendesten aller Wesen machen.

Der General. Ich errathe deine Bitte, Schwester! Es ist die Eingebung einer fehlgeschlagenen Liebe. Aber ich hoffe, die gleiche Empfindung deiner Pflicht, die dich verhindert hat, die Nachsicht deiner Eltern zum Vortheile deiner Neigung zu gebrauchen, werde dich zurückhalten, einen Schritt zu thun, der das ganze Verdienst einer so schönen That vernichten würde.

Clementina. Ich kenne Ihre Absichten, Bruder, und ich vergebe Ihnen. Aber ich bin fest entschlossen, keine Kränkungen mehr zu leiden, die ich verhindern kann. — An Sie wende ich mich, theuerster Vater; ich weiß, daß Sie die Glückseligkeit Ihres Kindes verlangen. Ich habe keinen Anspruch, keinen Wunsch für irdische Glückseligkeit. Lassen Sie

also meine Seele glücklich werden. Alles, was mir seit zweien Jahren begegnet ist, beweiset, daß ich berufen bin, aus der Welt auszugehen — Es würde unbillig seyn, meine Sehnsucht nach dem Schleier einer fehlgeschlagenen Liebe beizumessen. Wurde es nicht in meine Gewalt gestellt, dem Triebe meines Herzens zu folgen? — Dieser Trieb befiehlt mir, die Welt zu verlassen. Ich weiß, daß er von Gott ist!. Wenn er es nicht wäre, so hätte er die Liebe nicht überwiegen können, die ich für diesen würdigsten unter den Männern ohne Erröthen gestehe. — Ich kenne Ihre Frömmigkeit, gnädiger Herr! Sie kann Ihnen nicht erlauben, mich abzuhalten, dem Rufe des Himmels zu folgen. Aber ich wünschte, daß Sie es ohne Abneigung thun könnten! — O, wenn Sie wüßten, wie sehr meine Seele nach diesem glücklichen Zustande schmachtet, Sie würden mich in diesem Augenblick meines Wunsches gewähren.

Der Markgraf. Meine liebste Clementina — hast du auch erwogen, was die Welt von einem solchen Schritt urtheilen wird! Glaube mir, so rein deine Beweggründe seyn mögen, so wird sie dir doch solche zuschreiben, die deinen Ruhm verdunkeln werden.

Clementina. Das Urtheil der Welt bekümmert mich nicht mehr. Ich habe ihren Beifall aufgegeben. Meine einzige Sorge ist, wie ich vor dem Gerichte meines Gewissens und dessen, der durch dasselbe über mich urtheilet, bestehen möge — Ich weiß Alles, was gegen meinen Entschluß eingewendet werden kann. Ich entsage einem großen Vermögen — aber es ist Staub in meinen Augen. Ich entziehe mich den Freuden der Welt — aber diese Freuden sind Träume, die mit wirklichen Plagen, mit immerwährender Unruhe, mit dem Verluste reinerer Freuden und der Gefahr der Seele zu

theuer erkauft werden — Die Entfernung von Ihnen, liebste Eltern, und von meinen Brüdern und Freunden ist das Einzige, was mir schmerzlich ist. Aber soll ich demjenigen nichts aufopfern, der mir Alles anbietet?

Der Markgraf. Deine Verachtung gegen die Güter der Welt ist die Frucht der Schwermuth, der du dich zu sehr überlässest. Deine Großväter waren fromme Männer; sie bemerkten, daß du dein größtes Vergnügen im Wohlthun fandest, und sie setzten dich in den Stand, deinem Herzen genug zu thun. Du entsagest dem Vermögen, Gutes zu thun, wenn du dich eines Erbtheils begibst, auf welches deine Brüder so großmüthig Verzicht gethan haben, um eine geliebte Schwester desto glücklicher zu sehen.

Clementina. Lassen Sie diese Güter meiner Base Laurana werden! Wie kann ich einen bessern Gebrauch davon machen, als derjenigen freiwillig Gutes zu thun, die mir durch ihre Verfolgungen wider ihre Absicht Gutes bewiesen hat?

Der General (zum Bischof). Welche schwärmerische Großmuth! Brauchen wir einen stärkern Beweis als diesen, daß ihr Verstand noch nicht in seiner natürlichen Fassung ist?

Der Markgraf. Deine Entschlossenheit verwundet das Innerste meines Herzens, meine Tochter! — Du willst dich von mir reißen? — Du zerstörest die Entwürfe, die ich zu deinem Glück gemacht habe? Du raubest mir die gehofften Freuden meiner sinkenden Jahre! — Nein, Clementina, ich kann dich nicht von mir lassen — Du sollst nicht vor der Zeit gestorben seyn! — Verlange nicht, daß dein Vater dich überleben soll!

Die Markgräfin. Vergiß nicht, Clementina, vergiß nicht, daß du eine Mutter hast! Denke, ehe du ihr entsagst,

daß sie, als sie dich mit Schmerzen gebar, hoffte, du würdest der Trost ihres Alters seyn! — Siehe mich an, meine Liebe, lies in meinen Augen — ich kann nicht reden —

Clementina. O, wie durchbohren Sie mein Herz!

Grandison. Theuerste Gräfin! —

Der Bischof. Liebste Schwester! —

Clementina (wirft sich ihren Eltern zu Füßen). Vergeben Sie mir! ach, vergeben Sie mir! — O, wenn nicht eine göttliche Kraft mich unterstützte! — Zürnen Sie nicht auf ihr Kind — Der entsetzliche Kampf, den Sie in mir erregen, kann mir das Leben nehmen; aber er kann meinen Entschluß nicht erschüttern! Wie könnte ich der Stimme Gottes ungehorsam seyn? Bedenken Sie, daß ich zu viel gelitten habe, um noch lange zu leben. Lassen Sie mich mein Gelübd erfüllen, das ich dem Himmel gethan habe! Lassen Sie mich als eine Geweihte Gottes sterben!

P. Marescotti. Der Ruf des Himmels ist zu stark, als daß wir ihm länger widerstehen dürften.

Der Markgraf. Ich erkenne ihn, und ich verehre die Hand, die mich verwundet. — Stehe auf, Clementina; du bist ein Engel in meinen Augen! —

Clementina. Lassen Sie mich hier zu Ihren Füßen die Versicherung Ihrer Liebe und Ihren Segen empfangen. Segnen Sie — segnen Sie Ihre dankbare Clementina!

Der Markgraf. Der ganze Himmel öffne sich über dir, meine Tochter, seine Segnungen auf dich herab zu schütten! — Stehe auf und bitte den Ewigen, dem du heilig bist, für diejenigen, die du in einer kummervollen Welt zurück lässest.

Grandison. Göttliche Clementina! erinnern Sie sich in der geheiligten Abgeschiedenheit, die Sie sich erwählt haben, erinnern Sie sich bisweilen auch desjenigen, der fähig war,

Ihrem Besitze zu entsagen, weil er Ihre Seele liebte. Die Verschiedenheit des Glaubens trennte uns, aber eine bessere Welt wird uns wieder vereinigen! — Ich verlasse Sie, von der Größe Ihrer Seele durchdrungen! Das Bild der himmlischen Clementina wird mich wie ein Schutzengel durch den Labyrinth dieses Lebens begleiten! Das unauslöschliche Andenken Ihrer Frömmigkeit wird mich aufmuntern, so zu leben, daß ich verdienen möge, Sie bei den Bewohnern des Himmels wieder zu sehen.

Clementina. Nun bin ich glücklich! — Die Welt rollt unter meinen Füßen; unbegrenzte Himmel öffnen sich über mir! — Selige Einsamkeit! Dunkle, der Andacht geheiligte Zelle, sey mir willkommen! Willkommen, du werthes Bild des Grabes, worin ich bald diesen, dem Tode geweihten Leib niederlegen werde, um in das unsichtbare Land der Unsterblichen zurückzukehren! — Leben Sie wohl, theure, verehrungswerthe Eltern! — Lebet wohl, meine Brüder! — Leben Sie wohl, ewig werther Grandison! Erinnern Sie sich Alle Ihrer Clementina mit Zärtlichkeit! — Und du, dem ich Alles schuldig bin, und dem ich Alles aufopfere, zu deinen Füßen lege ich jeden irdischen Wunsch, jede Hoffnung einer weltlichen Glückseligkeit nieder. Mit Freuden folge ich deinem Rufe! Was ich Vergängliches zurücklasse, ist Tand, und was unsterblich ist, werde ich in deinem Schooße wieder finden!

Die Wahl des Herkules.

Ein lyrisches Drama.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer.

Am 17ten Geburtstage des damaligen Herrn Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

Personen.

Der junge Herkules.
Arete, die Tugend.
Kakia, die wollüstige Unthätigkeit.

Die Scene ist in einer waldigen Einöde.

Herkules tritt auf.

O, nehmt mich auf, ihr stille Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm ich wieder frei, empfinde
Des Daseyns Werth, bin wieder mein!

Ich sollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein freier Sklave sollt' ich seyn?
Beim Himmel! Nein!
Ich fühl' ein Herz in meinem Busen schlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In diesem unbehorchten Hain'
Um ein Geheimniß euch zu fragen?

Weß ist die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuschet mich,
Indem ich sie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Diese Glut
In meinem Busen, diese Ungeduld
Nach Thaten, dieses unaufhaltsame Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Dieß Hüpfen jeder Ader, da
Wo Andre beben,

Dieß — was ich besser fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdensöhnen mich
So ungleich macht? Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen, kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt
Die sich um einen Apfel raufen!

Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von diesem großen
Gedanken auf! Ich zittre nicht,
Indem ich ihn zu denken wage.

Ja! ja! es ist kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's,
Was diese Adern schwellt, ist Götterblut!
O du, der mir von seinem Leben gab,
Unsterblicher,
Warum verbirgst du dich vor mir?
O, zeige dich! O, lehre deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich deiner würdig machen!

Aber, wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die selbstbetrogne Seele,
Was sie feurig wünscht, für Ahnung hielte?
Alcid! du träumst von Gottheit? Du? —
O, sink' in Scham verloren
Tief in die Erde! — Du,
Den noch vor wenig Augenblicken

Ein rosenwangiges,
Der scherzenden Natur noch unvollendet
Entschlüpftes Ding
Ein Mädchen, deiner selbst vergessen machte?

O! daß mein böser Dämon dir entgegen
Mich führte, da du an der Spitze
Der Töchter Kalydons
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenschatten
Des Achelous stiegst, o Dejanira!
Seit diesem Augenblick find' ich dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Vorsatz
Begegnest du!

Im Traum sogar verfolgst du mich.
Ich seh' dich, jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wollustathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Paphos Ufer trug —
Ich seh' dich und vergesse
Der Lehre, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Cythärons heil'gen Grotten
In meine Seele flossen — ach!
Vergesse jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, so oft beim Lob der Helden mir
Die Wange glühte!

O, weich' aus meiner Seele, Zauberin!
Nicht länger will ich deine Fesseln tragen.
Es sind nur Blumenketten, leicht zerrissen!

Dein Bild —
Mit seines schärfsten Pfeiles Spitze
Grub es in diese Brust
Der lächelnde Tyrann der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reißen oder fliehn,
Wohin kein Menschenfuß mir folgen soll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin ich es, dessen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O, wie räthselhaft noch immer
Mir selbst! wie groß! wie klein!
Jetzt muthig, jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, jetzt verzagt vor einem Blick;
Jetzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz, ganz ihrer Gottheit voll,
Zu welcher großen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht stark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberrosen dich
Die schnöde gürtellose Wollust
Zum Entschlummern
An ihren Busen locken.
Süßes Gift
Wirst du aus ihren Augen schlürfen
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergessen, wer du bist, und was du werden sollst.

So niedrig sollt' ich seyn? So schwach?
So unwerth deiner Tugend,

Alkmena? Eurer Lehren so
Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieser Tag sey Zeuge meiner Schwüre,
Und du, allsehend Auge des Olymp,
Und du, o Rhea,
Der Götter Mutter und der Sterblichen,
Seyd meine Zeugen! —

(Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen romantischen Lustgarten. Kakia zeigt sich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen, in einer ihrem Charakter gemäßen Lage, reizend hingegossen.)

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

Kakia
(sich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzustehen).

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick,
O, komm', o, meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
O, komm', o, meide

Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!
(Sie steht auf und nähert sich ihm.)
Du fliehst die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichst du ihm in einen öden Wald?
Sprichst mit dir selber, staunst,
Verlierst dich in Gedanken, zweifelst, welchen Weg
Ins Leben du erwählen sollst?
Sieh' eine Freundin hier,
Die willig ist, zum Glück der Götter dir
Den Weg zu zeigen.

Herkules.

Und wie, o Göttin — denn so kündigt dich
Dein ganzes Wesen an —
Mit welchem Namen soll ich dich verehren?

Kakia.

Freude nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Göttersprache ist
Mein Name Eudämonia.
Denn selbst die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig sorgenfreies Wonneleben.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbst
Die Musen, die du liebst,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden

Zollt der ganze Erdball Lust.
Ihnen scheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
Ihnen sprudelt nur der Erde Nektar
Im krystallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Rosenpfad der stille Mond.
Sie, sie allein genießen
Des Lebens, scherzen seine Sorgen weg,
Und, gleich der Rose, die an einer Nymphe Busen
Verduftet, athmen sie im Schoß der Lust
Ihr frohes Daseyn aus.

O du, der Götter Liebling, Herkules,
Was zögerst du? —
Du zweifelst? — Hat ein Leben, ganz
Aus Lust gewebt, nichts, was dich reizen kann?

Herkules.

Du sagst mir, Göttin, nur was deine Freunde
Genießen; sage mir auch, was sie thun.
Womit verdienen sie so schön belohnt zu werden?

Kakia.

Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben!
Genießen, Freund, und vom Genusse ruhn
Zu süßerem Genuss', ist Alles, was sie thun.
Genießen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst mit jedem trunknen Sinn'
In einem Ocean von Wollust weben,
So leben die Olympier, so lebt,
Wer mich besitzt, und dieß nur nenn' ich leben!

Bei Hebens Nektarschalen,
Beim Lustgesang der Musen,
Ist euer Selbstbetrug,
Sind eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!

O Jüngling, den die Sterne lieben,
O, kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Busen
Und werd' ein Gott!

Herkules.

Allmächt'ge Götter! kann auch wider unsern Willen
Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
Zu stark, zu stark ergreift mich deiner süßen Töne
Wollüst'ge Zauberei, Verführerin!
Ich strebe dir entgegen,
Ich fühle, daß ich's soll,
Und folge dir.

(Bei den Worten, „ich strebe dir entgegen," öffnet sich der hinterste Theil der Scene, und entdeckt eine rauhe Wildniß, die auf einem steilen mit Dornen bewachsenen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorbeerwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervor glänzt.

(In dem Augenblicke, da Herkules spricht, „ich folge dir," erscheint)

Arete.

Halt' ein, Alcid! Sieh, wer die Hand dir reicht!

Herkules.

Welch eine Stimme? — O, bist du's,
Bist du's, du Göttin meiner Seele? — Ja
Dein ganzes Wesen, diese Majestät
Voll hohen Reizes, diese Wunderkraft,

Die von dir ausgeht, meine schwankende,
Entnervte Seele faßt, mit neuem Muthe
Sie anhaucht, Alles, große Göttin,
Verkündigt dich.
Du bist die Tugend — die ich liebe —
(Mit Beschämung und Wehmuth.)
der ich untreu bin!

Arete.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen Augen
Noch niemals sichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
Geschlechtes Freundin: mich,
Die durch den Mund
Der Weisen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte. Sieh', ich zeige hier
Mich deinen Augen. Dieser große Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entscheidung seyn.

Kakia.

Alcid, die Zeit ist kostbar, kurz das Leben.
Dieß Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
Die ungenossen fliehn und niemals wiederkommen.

Arete.

Die Wahrheit, Herkules,
Braucht, um zu siegen, keiner Rednerkünste;
Sie rührt, sie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reiz.
Ich komme nicht, ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloses Glück und unverdiente Freuden
Dir anzubieten. Heilig ist

Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mußt sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm.
Soll Fama deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sey ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst. Was könnten dir die Menschen,
Die nichts von dir empfangen, schuldig seyn?
Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch,
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute,
Das sie der Erde thun?

Kakia.

Du hörst es! Alles, was die Freudenstörerin
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für Andere,
Für Undankbare sollst du leben, nicht für dich;
Mühselig leben, daß dein Grabstein einst
Dem Vorwitz später Enkel melde:
„Hier liegt ein Thor, der leben konnte
Und starb,
„Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daseyn zu erhaschen."
Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die sie von dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst

Dir nicht so hoch. Genieße du des Lebens
Im weichen Schoß der Ruhe! Andre sollen
Für dein Vergnügen schwitzen. Eine ganze
Rastlose Welt soll deinen Freuden dienen,
Soll sich erschöpfen, deinen Wünschen selbst
Zuvor zu eilen.

Arete.

Thörin, höre auf,
Mit deiner Schande dich zu brüsten!
Hör' auf, mit täuschendem Sirenensang
Arglose, unerfahrne Wanderer
In deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt dich nicht?
Und wen wirst du bethören, der dich kennt?
Du prahlst mit Götterwonne, du
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weiß;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die süße Ruhe
Der mit sich selbst und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden schuldlosen Seele;
Du, deren Busen nie die heil'ge Glut der Liebe
Zum Vaterland, der Menschenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids floß, du sprichst von Götterwonne?
Wann jemals hat dein Ohr von allem Wohlklang
Den süßesten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wann genoß dein Auge je des Schönsten
Von Allem, was die Augen sehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und selbst die einz'gen Freuden, die du kennst,

Wem gibst du lauter sie und unvergiftet?
Erwartet jemals deine Lüsternheit den Ruf —
Gehorcht sie je dem Warnen der Natur?
Wann achtest du im Taumel deiner Lüste
Ihr heiliges Gesetz? Darum ereilen auch
Bald ihre Strafen dich.
Und deiner eignen Thorheit Töchter
Sind die Erinnyen, die deine Frevel rächen.
In deinen Adern zehrt ein schleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter
Welkt deine Wangen; stumpf und nur zum Schmerz
Noch mit Gefühl gestraft, gepeinigt vom Vergangnen
Und von der Zukunft, schmachtest du
Ein schrecklich Daseyn hin, das keine Hoffnung,
Kein tröstendes Bewußtseyn guter Thaten dir
Erträglich macht.
Unglückliche, was helfen dann
Die Rosen dir, die deinen Weg bestreuen?
Durch Blumen führt sein sanfter Abhang, aber führt
In unausbleibliches Verderben.
Mein Weg ist steil und rauh und dornenvoll,
Er schreckt den Weichling ab;
Doch sieh', o Göttersohn, wohin er führt!

Der steile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, starrt von Klippen;
Des Mittags Hitze saugt dein Blut;
Mit trübem Blick, mit dürren Lippen
Siehst du, wenn Kraft und Muth ermatten,
Vergebens dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.

Getrost! Ich schwebe dir zur Seite
Ich helf' in jedem Kampf dir siegen;
Du dringst empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er ist erstiegen!
Da weht unsterbliches Vergnügen,
Und Alles ist Elysium.

Herkules.

O Göttin, löse mir
Das Räthsel meines Herzens auf.
Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß! —
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft: die beſſ're siegt, solange
Du redest; aber kaum ergreift
Mich diese Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

Arete.

Erröthe, Herkules,
Erröthe vor dir selbst! Die beſſ're Seele
Bist du! Sie ist allein dein wahres Selbst;
Wag' es zu wollen, und der Sieg ist dein!

Kakia.

Alcid, du wendest dich von mir?
Du scheuest meinen Blick?
Wie wenig kennst du deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich dir
Mit meiner Gunst
Die schöne Dejanira anzubieten:
Willst du dein eigner Feind seyn? Immerhin!
Verschmähe sie und mich! Ich werde den

Nicht lange suchen müssen, der so ein Geschenk
Mir abzunehmen sich entschließen kann.

Herkules.

Was sagst du? — Oder ist's nur Täuschung? denkst du nur
Mit diesem süßen Namen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

Kakia.

Und deines Herzens
Verlorne Ruh' und Freuden ohne Maß
In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
Die schönste meiner Töchter, sie, die ich
Für dich von Kindheit an bestimmte, dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! sie
Verschmähest du?

Herkules.

Ich sollte Dejaniren
Verschmähn? Freiwillig ihr entsagen? Nein!
Das kann ich nicht! Du selbst, Arete, kannst
Ein solches Opfer nicht von mir verlangen!

Arete.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,
Du könntest, eh du ihr entsagtest, mir,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
Du kannst noch schwanken?

Herkules. Arete. Kakia.

Herkules (zu Arete).

O, trag' Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Kakia.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück,
Dich lockt ihr süßer Blick,
Und du verziehest?

Arete.

Besinne dich! Du fliehest
Das wahre Glück.

Herkules.

Ist nicht für beide Raum
In meiner Seele?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach' und wähle!

Herkules.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

Herkules und Kakia. à 2.

{ Und ich entschlösse mich,
{ Und du entschlössest dich,
Euch } zu verlieren?
Sie }

Herkules.

Ist nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!

Herkules.

Glich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Arete und Kakia. à 2.

{ Der Tugend Götterglück
{ Der Liebe Götterglück
Willst du verscherzen?
O, flieh'! o, flieh zurück!

Herkules.

Nur einen Augenblick!
O, tragt Erbarmen!

Kakia.

In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück,
Und du entfliehest?

Arete.

Dir winket Götterglück,
Und du verziehest?

Kakia.

Ist's möglich, holder Jüngling,
Kann zwischen mir und dieser ungeschlachten
Trübsel'gen Freudenhasserin
Dein Herz im Zweifel seyn?

Arete.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und der entsagt mir schon,
Der zwischen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue dich
Dereinst aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinnre dich,
Was ich für dich gethan. Jetzt kann ich nichts
Als dich beklagen und — verlassen!

Herkules.

Ich sollte dich verlieren, Göttin, dich?
O, eher laß mir Alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entrissen werden!
Alles, was ich liebe,
Das Leben selbst! — Was wär' es ohne dich?
Wie könnt' ich dir entsagen, dir,
Arete, die ich über Alles liebe?
Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlaß mich nie! Zu deinen Füßen schwört
Dein Herkules sein ganzes Herz dir zu.
Sieh' ihn bereit, dir Alles aufzuopfern, Alles
Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
Bis in den Tod zu folgen.

Arete.

Steh' auf, mein Sohn!
So bist du deines Ursprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
Wird deine Laufbahn seyn,
Und groß der Preis, der dich am Ziel' erwartet.

Herkules.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
Entsag' ich hier im Angesicht des Himmels und

Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit
Voll deiner Freuden vorzuzihen.

(Kakia entfernt sich mit einem Verdruß, den sie hinter ein höhnisches Lächeln zu verstecken sucht. Der Lustgarten verschwindet zugleich mit ihr.)

Arete.

O, glaube mir, Alcid, indem du ihr entsagst,
Verzeihst du keiner Freude dich, an welche
Ein edler Geist sich unbeschämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur
Schmeckt nur der Weise rein und unvergällt;
Er, der sie sparsam, im Vorübergehn, genießt,
So wie ein Wanderer die Ros'
An seinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes fließt in deiner eignen Brust.
Vergebens wär's, sie außer dir zu suchen.
Denn, wisse, Herkules,
Was sterblich ist an dir, ist nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur sind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiser Stimme
Du oft in deinem Innern horchtest, trügt dich nicht;
Ein Gott, ein Gott
Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert.
Verwandt dem Himmel und zum Wohlthun blos
Auf diese Unterwelt gesandt,
Kehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
Vollendet ist, zurück, in höhern Kreisen
Zu leuchten. — Schau' empor, Alcid!

Sie, die in jenen Sphären herrschen,
Womit verdienten sie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läßt?
Sie lebten einst, wie du, in irdischer Gestalt,
Doch nicht sich selbst,
Sie lebten blos, der Erde wohl zu thun.
Sie waren's, die den rohen Menschen durch
Die Zaubermacht der Musen seinem Wald'
Entlockten, durch Gesetze seine Wildheit zähmten,
Ihn umgestalteten und seinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar
Der Künste, die er nährt, der Ueberfluß
Mit seinem Füllhorn, Alles, was
Das Leben adelt, schmückt, beseliget,
Es war ihr Werk! Beschützer, Lehrer, Hirten
Der Völker waren sie und glänzen nun
Im Chor der Götter, selig durch den Anblick
Des Guten, das sie thaten.

Herkules.

O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den diese Helden gingen!
Was säumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar seyn,
Er mag mit Dornen dräun, von Klippen starren.
Bei jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen stürzen;
Mich schreckt kein Hinderniß, kein Feind,
Ich folge dir!

Herkules. Arete.

Herkules.

Allmächtig ist das Feuer,
Das du in mir entzündet,
Die Kette unauflöslich,
Die dich mit mir verbindet,
Mir, dem du ohne Schleier,
O Tugend, dich enthüllst.

Arete.

Von deiner ersten Jugend
Hab' ich dich auserkoren:
Heil dir, du Held der Tugend,
Wenn du, für mich geboren,
Dein großes Los erfüllst!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren:
Allmächtig ist das Feuer,
Das mich für dich enzündet.

Arete.

Du bist für mich geboren.

Herkules.

Ich bin auf ewig dein.

Arete.

Dein süßestes Geschäfte
Sey, alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren,
Dir weih' ich meine Jugend!

Arete.

Du bist dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend,
Der Menschen Stolz zu seyn.

Beide.

Dich hab' ich mir erkoren,
Du bist / Ich bin } dazu geboren,
Den Göttern gleich / Auf ewig dein } zu seyn!

Alceste.

Ein Singspiel in fünf Aufzügen.

Von Anton Schweitzer in Musik gesetzt.

In den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimarischen Hoftheater aufgeführt.

Personen.

Admet, König von Pherä in Tessalien.
Alceste, seine Gemahlin.
Parthenia, ihre Schwester.
Herkules.
Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admets, als stumme Personen.
Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenossen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admets

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal an Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Alceste allein.

Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! — das Schicksal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so lasset mich mit ihm erblassen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dieß Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
Ist Alles, was mir übrig bleibt!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Zweite Scene.

Alceste. Parthenia.

Alceste.

Parthenia! — Gott!
Wie blaß ist ihre Wange!
Sie bebt! — O Schwester, laß mich nicht
In dieser Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst du mir Leben oder Tod?

Parthenia

(mit weggewandtem Gesicht und erstickter Stimme).

Ach Schwester!

Alceste.

Was sagst du? Muß er sterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbarn Töchter

Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines Lebens
Durchschnitten seyn —

Alceste
(indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt).

Ihr Götter!

Parthenia.

Fasse dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,
Wenn Jemand sich entschließt,
Für ihn sich hinzugeben.

Alceste.

Parthenia, sprichst du wahr?

Parthenia.

Apollo spricht's aus meinem Munde.

Alceste.

Und zweifelst du, ob Jemand ist,
Der sich entschließe, für Admet zu sterben?

Parthenia.

O Schwester, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmuth bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebentodt ein freudeleeres Daseyn
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschließen.
Wir flehten ihm, umfaßten seine Knie,

Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor, blieb er unserm Flehen.

Alceste.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung abgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parcen Zorn versöhnt.

Parthenia.

Es ist gefunden, sagst du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen? — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen! — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluß —

Alceste.

Er ist gefaßt!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar.
(Knieend.)
Euch weih' ich mein Leben! —
(Sie erhebt sich wieder.)
Sie habens vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm' in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebtest, — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland
Und Kinder, Alles, was den Sterblichen
Das Theurste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick'
In wonnevolle Tage, die dir winken,
Entsagen? — Schrecklich! Nein! du sollst es nicht!
O, ruf's zurück, Unsinnige, das rasche,
Entsetzliche Gelübd' —

Alceste.

Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst du mein leidend Herz:
Laß ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schwester! — Bald,

Bald werden diese halb erloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An eurem Anblick weiden!
Die Parce ruft! Wir müssen — ach!
Wir müssen scheiden!

Parthenia.

Uns scheiden? O, verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unsrer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es ist —

Alceste.

Geschehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm
Und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceste.

Ja, ich sterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süß ist's der,
Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

Parthenia.

Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur

Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
O, helft, o, rettet sie!

Alceste (allein).

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende,
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod!

(Sie sinkt in einen Lehnstuhl.)

Parthenia! — Admet! — Wo seyd ihr?

O du, mein zweites bess'res Ich,
Wo bist du? Kannst du, kannst du mich
In diesem letzten Kampf verlassen?
Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebst, Admet, und eilest nicht,
Alcestens Selee aufzufassen?

Zweiter Aufzug.

Der Vorsaal vor Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Admet allein.

Wo ist sie, daß ich diese Freude
In ihren Busen schütte? diese Wonne
Mit ihr empfinde? dieses neue Leben
In ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank' ich dieß Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu seyn?
Mit welcher Wollust saugt, o Alles erquickende Sonne,
Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu seyn!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überlässest dich
Der Freude? — Wüßtest du —

Admet.

Parthenia!

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimniß —

Admet.

Welch ein Geheimniß? Schwester, deine Worte
Sind schreckend! Schreckender dein Blick!
O, rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceste! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

Dritte Scene.

(Das Zimmer der Alceste öffnet sich und zeigt Alcesten in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere stehen seitwärts, auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.)

Admet. Parthenia. Alceste.

Admet.

Alceste? — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

Parthenia.

Stirbt — Du lebst — Nun weißt du Alles!

Admet.

Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt, damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —

(Zu ihren Füßen.)

Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Namen hat, Getreuste, Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O, hebe deine Augen, siehe mich
Zu deinen Füßen —

(Alceste erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseyns versichern wolle, dann reicht sie ihm die Hand.)

Alceste.

O mein Admet, du lebst? Dank sey den Göttern!
Du lebst!

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte dieß Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mußt du es erkaufen!

Alceste.

Zu theuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig ist.

Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beispiel reiner Triebe!

Beide.

Nein! Die Erde sah es nie!

Alceste.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?

Admet und Parthenia.

Bestes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceste.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Zu lang', Alceste, ließ ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O, glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen, verhaßten Feigheit fähig!

Alceste.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
Für deines Bürge —
Groß und edel war es stets;
Und dieß entscheidet unsern Streit.

Wie? Solltest du dich weigern können,
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann; ich nur ein schwaches,
Muthloses Weib! — O, sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken,
Nur zweifeln kannst, daß ich
Dich überleben sollte.

Admet.

Ihr hört sie, Götter! Und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne,
Liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe
Dem Orcus opfern? — Nein,
Ihr seyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

Alceste.

O, mäß'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!.
Vielleicht, daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch was hälf' es uns,
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

Admet.

Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,

Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst, durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hoffst du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unsre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und, ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, sollen sie ins Land der Schatten gehen!

Alceste.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh' und hole
Mir seine Kinder her.

(Parthenia gehorcht.)

Vierte Scene.

Admet. Alceste.

Admet.

Alceste, sey gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
So edel denkt, o, sey gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nein,
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß Jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
Hier geht er, hier,

Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt! Der fähig war,
Mit seiner Gattin sich vom Tode loszukaufen!

Alceste.

Und kann Admet vergessen, daß sein Leben
Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört?
Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es schaarenweis mit bleichen
Gesichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O, laß nicht, mit dem Gram, dich ihrer Liebe
Unwerth zu sehn, Alcestens Geist beschämt
Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

Admet.

Grausame! höre auf, mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichsten der Stunden
Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceste,
Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. **Die Vorigen.**

Alceste (indem sie ihre Kinder erblickt).

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letzten Mal'

An diese Brust euch drücken. — Süße, rührende
Geschöpfe! —

(Sie umarmt sie.)

Bald, o meine Kinder,

(mit erstickter Stimme)

Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o, sieh sie an,
Und wenn du jeden andern Namen, der dir heilig
Seyn soll, vergessen hast,
Kannst du vergessen, daß du Vater bist?

Admet.

Unwiderstehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich sehn, dich sterben sehn
Und überleben wollen? — O! dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du sie an, Alceste!
Erbarm' dich ihrer Unschuld, ihres zarten,
Hülflosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme dir entgegen strecken!

Alceste.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parce schenkt!

Admet.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht, was ihr verliert —

Alceste.

Ich fühl's für sie.

Admet.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluß?

Alceste.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns Beiden
Muß fallen! — O! um unsrer Liebe,
Um dieser armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer seyn!

Admet (von Thränen erstickt).

Es ist zu viel!

Alceste.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist.

Ach! die Größe deines Schmerzens
Ist das Maß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei euren Leiden
Seiner eignen Noth vergißt!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist.

(Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus und zeigen sich geschäftig ihr beizustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füßen; er streckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht sich, Worte heraus zu bringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurück kommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.)

Parthenia.

Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

Admet.

O! ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

Alceste (sterbend).

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — — Zum letztenmal
Sieht euch Alceste — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

(Admet sinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Gesicht der erblaßten Königin.)

Parthenia.

O! dieser Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!
Sie stirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?
Und unsre Thränen,

Die Angst des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Alceste!
Die treuste, beste!
Und, o ihr Götter!
Ihr rettet nicht!

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen besetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palasts auf dorischen Säulen ruhend.

Erste Scene.

Herkules allein.

Die Sonne neigt sich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohlbekannten Vorhof,
Gastfreies Haus!
Gesegnet sey mir, holder Sitz der Unschuld,
Der Zärtlichkeit, des stillen Glücks!
Sey mir gesegnet, frohes Thal,
Wo einst der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Heerden führte
Und, seines Götterstands entsetzt,
Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, o, möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinen Schatten sanft verfließen sehen!
O du, für die ich weicher Ruh'
Und Amors süßem Scherz entsage,

Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich Alles thu,
Für die ich Alles wage,
O Tugend! — einen Wunsch, nur einen Wunsch gewähre
Dem, der sich dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh,
So schließe hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist dein Palast, Admet?
Verlassen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war?
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht, ich hörte
Ein Klaggeschrei aus jener Halle tönen.

(Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.)

O, sage, Freund — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O, wende, Vater Zeus,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es sey,
Ich muß es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteur zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem Andern vor —

Zweite Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier
Von Gräcien willkommen, Herkules,
Dem Haus' Admets!

Herkules.

Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia.

Du weißt es nicht?

Herkules.

Kaum bin ich angekommen.
Noch sah ich Niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen
Zu dringen — Reiße mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Herkules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzessin? Traurig sagst du mir, er lebt?

Parthenia.

Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

Herkules.

Was sagst du?

Parthenia.

Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

Herkules.

Dank hab' Apoll! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste — deine Schwester?

Parthenia.

Welchen Namen nanntest du,
Unglücklicher!

Herkules.

Du schreckst mich! — Wie? Alceste —?

Parthenia.

Hat gelebt.

Herkules.

Beklagenswerther Freund! Was thatest du
Den Göttern? — Welch ein Wechsel!

Parthenia.

Ach! wüßtest du erst Alles, Herkules!

Herkules.

Was kann ich Aergers wissen?

Parthenia.

Freiwillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

Herkules.

Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig seyn,
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

Parthenia.

Ach, da sie sich an seiner Statt den Parcen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.

Herkules.

O Beispiel ohne gleiches!
Und du, Apollo, ließest es geschehn?
Du, der in diesem menschenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einst eine Freistatt fand? —

Parthenia.

Er that, was möglich war;
Doch selbst den Göttern ist
Nicht Alles möglich. Gänzlich ließen sich
Die Parcen nicht erbitten. Jemand mußte
Zum Opfer für Admet sich selber weihen.
Dieß war die Antwort, die uns Delphi sandte.
Kaum hörte sie den Götterspruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldin unserm Flehn.

Herkules.

Und so viel Tugend sollt' ein Aschenkrug
Verschließen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das soll er nicht!
Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in diesem Jammer helfen?

Herkules.

Ich muß ihn sehn.

Parthenia.

Ach! Ist er fähig, deinen Anblick zu ertragen?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menschen, die er liebte, haßt
Sein eignes Daseyn, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht'
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme;
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht'
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig
Für ihn zu thun? Er ist —

Herkules.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O, laß mich —

Parthenia.

Wohl! versuch' es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh',
Ihm deine Ankunft anzusagen. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Herkules allein.

Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zeus,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orcus steig' ich, zwing' ihn, mir Alcesten
Zurück zu geben, — oder unterliege
Der großen That!

(Er geht in den Palast hinein.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Saal des Palasts.

Herkules. Admet.

(Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschenkrug steht. Herkules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.)

Herkules.

Wie? kennst du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O ja, ich kenne dich! — Du bist — der Sohn
Von einem Gotte, der mich elend macht.

Herkules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

Herkules.

Ja, dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.

Admet.

Dieß kannst du; helfen kann kein Gott mir!

Herkules.

Fasse,
Ermanne dich, Admet; noch ist nicht Alles
Verloren —

Admet.

Wie? Nicht Alles? Ist
Alceste nicht verloren?
Sieh' her! Da, siehst du diesen Aschenkrug?
Bald wird er Alles, Alles, was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

Herkules.

Hoffe besser, Freund!

Admet.

Ich, hoffen? Rasest du?
Kannst du den Orcus zwingen, seine Beute
Zurück zu geben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt ist sie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt sag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Herkules.

Dein Zustand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer

Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Herkules.

Der Ausgang soll mit ihnen dich versöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Herkules
(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

Admet.

Was willst, was kannst du thun?

Herkules.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht,
Das wird er halten!

Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall ist der Tugend Sold;
Sie sind den Frommen hold
Und werden dein Geschick
Bald umgestalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht,
Das wird er halten!

Vierter Aufzug.

Der Vorsaal.

Erste Scene.

Parthenia allein.

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sey den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieß.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl

Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmuth. Ach! in diesem Zustand' ist's,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe?

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint:

Ein Freund, der willig ist,
Die Thränen, die er weint,
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergißt
Und mit ihm weint.

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint!

(Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

Admet allein.

O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ist's möglich, bin ich der,

Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt
Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schaalen an.
O, hüte dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein.

O, flieh, geliebter Schatten, fliehe,
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dieß ist sein Alles! O, entziehe
Dieß einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia (mit einem goldnen Becher in der Hand). **Admet.**

Parthenia.

Admet, der Gram erschöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diesen Becher! Schmerzenstillend
Ist seine Kraft. Das Land der Isis sendet uns
Den Wundertrank —

Admet.

Was soll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe selbst befreiet nicht gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz,
Ein allgemein Vergessen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos sollt' ich je
Der theuren Ursach meines Leids vergessen?
O, niemals, niemals! — Mit Alcesten hat
Die Freud' auf ewig sich von mir geschieden.
Mein Gram ist meine Speise, mein Vergnügen,
Mein Labsal! — Jede andre Lust
Verschmäht Admet! — Ich will an sie allein
Nur denken; wachend, träumend sie, nur sie
Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grabe
Soll meine Wohnung seyn! Von meinen Thränen sollen
Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilft es dir,
  Dein Daseyn trostlos wegzutrauern?
Laß ewig deine Schmerzen dauern,
  Der Orcus gibt sie nicht dafür!

Admet.

O, laß mir, laß mir meine Zähren,
  Grausame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
  Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk', um welchen Preis du lebest!

Admet.

O, der Gedanke tödtet mich!

Parthenia.

Wenn du in Gram dich selbst begräbest,
  So starb Alcest' umsonst für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger, meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dieß allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und hast du deines Freundes tröstendes
Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Göttersohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
O, sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

Parthenia.

Alles! Alles, was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

Admet.

Und hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewiß ist, was ich hoffen könnte,
Den Göttern selbst nicht möglich! — Laßt uns nicht
In wesenlose Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglücksel'ge, der im finstern Kerker
Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur desto wüthender
In seinem Fleische wühlen. — Ach Parthenia!
Anstatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erstorbnes Herz zu seinen Pflichten auf!
Zu lange säumten wir,
Dem theuren Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengeister günstiger zu machen.
Schon nähert sich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm' und theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast Admets vor.

Ein Todtenopfer.

Erste Scene.

Admet. Parthenia.

(Ein Chor von Hausgenossen des Admet, um den Altar knieend.)

Admet.

Ihr heil'ge unnennbare Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate! und ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O, seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o, seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

(Sie stehen alle wieder auf.)

Admet.

Zürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!

Ach! was ich mit ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter Sphäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnißvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

Admet, Parthenia (zusammen).

O, daß dieß Opfer euch versöhne!
O, zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Alle.

O, daß dieß Opfer euch versöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schooß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlass'nen dich erinnert,
Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von deiner Tugend
Und unserm Glück' in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör' uns! — Fühle, fühle, wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dieß Gefühl
Selbst in Elysium deine Wonne mehren!

Zweite Scene.

Herkules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt sich)

Parthenia.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules schon wieder
Zurück? — Admet, sieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus seinen Augen!

Admet.

— Freude?
Er sprach von Hülfe, da er ging!

Parthenia.

Und kommt zu halten, was er dir versprach.

Admet.

O Herkules, ich wähnte,
Du seyst mein Freund —
Ist's möglich, kannst du meiner Schmerzen spotten?

Herkules.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht, daß du in seinem ganzen Umfang'
Es fühlst. Du traurst mit Recht. Alceste
Ist deiner Thränen werth. Sie ist die Zierde ihres
Geschlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig sey; verdient, so oft der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,
Zurück kommt, daß Thessaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beispiel nennen!

Sey wie Alceste — soll der Segen seyn,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du sprichst wie Einer, der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

Herkules.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet.

O Alcid, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

Herkules.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz. Die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet (mit mühsam zurückgehaltnem Zorn).

Dieß nennst du dein Versprechen halten?

Parthenia.

Erkläre mir dein Räthsel, Herkules.
Du sprichst von einer Schönen, die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

Herkules.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia; diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln; diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth sich mit Erstaunen mischen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Namen
Zu stolzer Freund! Hör' auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe lästern hören!
Mich prüfen willst du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

Herkules.

Du mißkennest mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du stößest's von dir. Hast du denn die Schöne
Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst!
Und, traun! du wirst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du jetzt verschmähst.

Admet.

Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — unsre Freundschaft setzest du
Auf eine Probe, — der sie unterliegt.
Ich geh', — und du — hast einen Freund verloren!
Ihr sollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceste? Dir?
Von fremder Flamme sollt' ich brennen?
O, wenn ich dessen fähig werde,
So öffne sich vor mir die Erde!

Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceste mir!

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst,
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Herkules.

Zu kränken? Ferne sey es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

Vierte Scene.

Parthenia allein.

Was kann er meinen? -- Sollt' es möglich seyn?
Welch ein Gedanke! — Nein! es ist unmöglich!

Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

Fünfte Scene.

Herkules. Alceste. Parthenia.

Parthenia (Alcesten erblickend).

Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O theurer Schatten —
(Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.)

Herkules.

Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurück gebracht.

Alceste.

O Schwester! Schließ' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
In meinem Arm', ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich, daß es Täuschung sey.

Herkules.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

Alceste.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehn macht.
Gewiß, sie sagen dir, daß ich Alceste bin!

Parthenia.

Ja, Schwester, ja, du bist's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren,
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

Herkules.

Ruf' ihn zurück, Prinzessin, red' ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm
Nicht Alles. Laß Alcesten
Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke,
Da er's am mindsten hofft, zu überraschen.

Parthenia.

Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen!

(Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Herkules. Alceste.

Herkules.

Hülle, Königin,
In deinen Schleier dich und tritt

Bei Seite. Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sey die Belohnung dessen, was ich heute
Für euch gewagt!

Alceste.

O Göttersohn! noch immer scheint mir Alles,
Was mir begegnet ist, ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin?
Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlassen, dieser Tempel — Alles ist
Mir fremd. Elysium schwebt
Mit allein seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht, es auszusprechen.
Dieß weiß ich nur, dieß fühl' ich — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch saugt mein Ohr
Die Wollust eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Musengottes! —

Herkules.

Still! ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

(Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet

(der ihr in einiger Entfernung mit düstern, niedergeschlagenen Blicken folgt. Am Schluß der Scene finden sich auch die Hausgenossen wieder ein.)

Herkules.

Admet, vergib mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte blos
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riß mich hin. Vergib mir, Freund!

Admet.

Vergib dir selbst! Unzärtlich, Herkules,
War dein Betragen —

Herkules.

Hebe deine Augen
Und sieh, was mich entschuldigt!

Admet.

O ihr Mächte des Olymps!
Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht
Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht, höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein Blendwerk!

(Alceste nähert sich ihm mit offnen Armen.)

— Wie? Es nähert sich? — Bist du's,
Geliebter Schatten, der zum Troste mir erscheint?

Alceste.

O mein Admet!

(Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet.

O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den süßen Wahn! —

(Er umarmt sie von Neuem.)

Ist's möglich, gute Götter! O, ist's möglich?
Umfass' ich dich, Alceste, keinen Schatten?

Alceste.

Ich bin es selbst, Admet,
Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in deinen Armen findet.

Admet.

O! einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich selbst, dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfass' ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceste.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank' es mit mir! Er wagte sich für uns,
Stieg unerschrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O, erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch, in diesem Augenblicke,
Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
Unglaublich ist.

Herkules.

Begehr' es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt

Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!
Genug für dich, daß dir Alceste wieder
Gegeben ist. Geneuß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und feßle deinen Vorwitz.

Admet.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als sein Unvermögen,
Die Größe seines Dankes auszudrücken?

Alceste.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich und fühl' erst jetzt
Den ganzen Werth des Glücks, für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysiums schönster Hain;
Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust:
Doch, konnte meine Lust
Vollkommen seyn?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geschieden?

Jetzt find't Alceste sich in deinen Armen wieder.
Elysium war ein Traumgesicht!

O', nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren schönsten Hain!

Admet.

Du hast Elysiums Glück empfunden!
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

Alceste.

Ich hab' Elysiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich dich wiederfunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

Admet (zu Herkules).

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat gleich?

Herkules.

Ich bin belohnt, an euren Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der Glücklichste von euch!

Parthenia.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,
Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet. Alceste.

Ihr, Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,

Alle.

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Rosemunde.

Ein Singspiel in drei Aufzügen.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer.

Im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

Personen.

König Heinrich II. von England.
Königin Elinor.
Rosemunde.
Belmont.
Emma }
Lucia } Freundinnen der Rosemunde.
Ritter des Thurms.
Chor von Jungfrauen.
Chor von Rittern.
Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

Vorbericht

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England, aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann urd den großen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormaligen Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Charakter dieser Frau zugezogen, seine Liebe zu der schönen Rosemunde und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der

Königin Elinor genommen: Alles dieß ist theils aus der Geschichte, theils aus einer schönen alt-englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, daß es Ueberfluß wäre, sich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich modernisirte Uebersetzung aus der Iris den Lesern vermuthlich noch im Andenken seyn. Auch findet sich in der Bibliothèque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14 f.) und im 36. Stück des berlinischen literarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradition und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten englischen Chronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu seyn, aus welchem Stow diese Nachricht gibt: „Rosemunde, die schöne Tochter Walthers, Lords Clifford, und König Heinrichs II. Beischläferin, starb (wie Einige sagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahr 1177 zu Woodstock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach Einigen, Labyrinthus oder Dädaluswerk genannt,

weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so daß Niemand, ohne vom König unterrichtet zu seyn, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuls Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden und sey so übel mit ihr umgegangen, daß sie nicht lange mehr gelebt habe." Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstow begraben, bei dessen Secularisirung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde (sagt der englische Alterthumsforscher Leland), ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch ums Jahr 1718 Ueberbleibsel zu Woodstock gefunden worden seyn.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, daß sie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleiches Namens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die englische Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt

hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freiheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks, als musikalisches Drama betrachtet, theils andere Rücksichten zu erfordern schienen. Geschrieben im Jahre 1778.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Saal im königlichen Palast. Aussicht in dessen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird. Sonnen-Untergang.

Königin tritt auf.

Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Aergste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimniß mir
Verschließen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König' öffnen? —
O! zu lange fühl' ich's, daß er sich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In seinem Herzen herrscht! —
Verräther! und du hoffst mich zu betrügen, mich?
So kennst du mich? — Ha! zittre! zittre
Für dich und deine Mitverschworne! Denn,
Bei Allem, was im Himmel furchtbar ist

Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselige
Geheimniß! —

Zweite Scene.

Belmont. Königin.

Belmont (zur Königin).

Königin, es ist entdeckt.

Königin.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! ich seh's,
Ein schändliches Geheimniß schwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich Alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?

Belmont.

Der Labyrinth ist einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweite
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Name.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe, was du weißt, in deiner Brust
Und zähl' auf meinen Dank!

(Belmont geht ab.)

Dritte Scene.

Königin allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, Alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o!
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt,
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbeern hinzulegen,
Die ich ihm brach! — Und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beim Himmel, nein!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bei ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

(Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Epheu und Rosen umschlungnen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinten auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht, mit Mondschein, bei bewölktem Himmel.

Rosemunde allein.

Wie öd' ist Alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen Alles!
Und war so lieblich einst —
Mit dir, Geliebter,
Ist aller Reiz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — ohne dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen, das dich liebt?
Dich sucht es — ohne dich
Ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosemund'!

Oft, am Rande stiller Fluten
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf',
Ach! die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunkelm Laube,

Bei jedem Flügelschlag
  Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
  Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang'
  Ist dann mein Schmerz!

(Sie lehnt sich an die Urne und sinkt in stumme Traurigkeit.)

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölften Mal
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In diesem traur'gen Hain'
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenoss'nes Loos?
Du kämpfst um Lorbeern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

(Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank und fällt in ihr voriges Staunen.)

(Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Chor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem Allem nichts gewahr, bis der Chor zu singen anfängt.)

Fünfte Scene.

Der Chor der Jungfrauen, von **Emma** und **Lucia** geführt nähert sich Rosemunden.

Chor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma.

Getrost! dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All deine Plage
Ist dann ein Traum.

Chor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Rosemunde.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?
Ach! alle Freude wich
Mit ihm von hier.
Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!

Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Chor.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entspinnen sich dir.

Lucia.

Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen,
Der frei dich macht.

Chor.

O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —
O Rosemunde,
In deinen Arm.

Chor.

O sel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß
An deinem Blick sich aufzufrischen:
Du wirst den Heldenschweiß
Ihm von der Stirne wischen,
Dem goldnen Helm sein lockig Haar entbinden
Und um sein Lorbeerreis
Der Liebe Rosen winden.

Chor.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!

Entwach', entwache
Dem Zauberschlummer,
Dem bangen Traum'!

Rosemunde.

Ist's möglich? ist mein Glück so nah'?

(Ein Chor von Tänzerinnen, im Costume von Nymphen, erscheint.)

Emma und Lucie.

Sieh', es nähern sich im Reihen
Dir die Nymphen dieser Haine,
Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gib der süßen Ahnung Raum!

(Tänze der Nymphen.)

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Chor.

In süßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

(Die Nymphen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demselben fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Gärten.

Königin, dann **Belmont.**

Königin.

Zwei Tage noch, so ist er wieder hier
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zaubrerin! — Sie triumphirt —
Und ich — kann, wenn ich will, in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beim Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verräthern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont.

Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend
Die Nachricht, daß der König näher ist,
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.

Königin (für sich).

Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!

(Zu Belmont)

Geh, Belmont, nach dem Thurm', und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Namen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen.

Belmont.

Er wird sich weigern.

Königin.

Sag' ihm den Befehl
Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!

(Belmont geht ab.)

Zweite Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu seyn —
Und diese Eile, diese Hitze, nicht für mich,
Für seine Rosemund'! — In ihre Arme eilst du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Namen einer Königin
Sich gnügen lassen! Und
Auch diesen leeren Namen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt seyn, ihn zu tragen?

Verruchter Gedanke,
  Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen,
  Machst du zur Pflicht!
(Sie staunt.)
Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
  Dieß soll mich befrein!
Ich eile von hinnen —
  O, stärkt meine Sinnen
Und weihet zur Rache,
  Zur Rache mich ein!

(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verschließt. Nacht mit Mondschein.

Belmont. Der Ritter des Thurms.

Belmont (kommt und klopft an der eisernen Pforte).

Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!

(Er klopft stärker.)

Ritter des Thurms (von oben herab).

Wer klopft so spät an dieser Pforte?

Belmont.

Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir.

Ritter des Thurms.

Wer bist du?

Belmont.

Belmont, von der Königin gesandt.
Ihr sollst du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

Wie? du verachtest das Gebot
Von deiner Königin?

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

So komm' herab, wenn du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert' in deiner Faust
Den Eingang mir!

(Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.)

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

Belmont.

Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte!

Belmont.

Was sollen Worte?

Beide.

Sie schützen } soll mein Stahl
Sie öffnen }
Trotz deiner Wuth. (Die Ritter fechten.)

Vierte Scene.

Die Königin zu den **Vorigen.** Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin (auf den Ritter des Thurms zugehend).

Verräther, du erfrechst dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

Ritter des Thurms (sich vor die Pforte stellend).

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier ist keine Pforte
Die mir sich schließen darf —

(Zu den Schildknappen.)

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

(Sie geht hinein.)

Belmont (zum Ritter des Thurms).

Ergib dich — folg' uns!

Ritter des Thurms.

Unsel'ge Nacht! — Verräther, so betrogst du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert Alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht, was ihr wollt.

(Er gibt sein Schwert von sich und geht mit ihnen ab.)

Fünfte Scene.

(Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. Rosemunde, unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucie neben ihr; die Jungfrauen und Nymphen in verschiedenen Gruppen verstreut. Eine der Nymphen ist in einem Solotanz begriffen; auf einmal erscheint die Königin, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr und verliert sich sogleich wieder im Gebüsch.)

Die Königin (stutzt über den Anblick und bleibt stehen. Für sich).

Wie? was bedeutet dieses Fest?
Ha! sollt' er heimlich schon gekommen seyn?

(Ein Reihentanz der Nymphen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts und wird erblickt. Ein allgemeiner Schrecken verbreitet sich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie versteinert schweben.)

Chor der Jungfrauen.

O Himmel! wer nähert sich da?

Rosemunde (von ihrem Sitz auffahrend).

Gott! ich bin verloren!

(Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bei Rosemunden stehen bleiben.)

Königin (auf sie zugehend).

Was fürchtest du?

Rosemunde.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du bist,
Wer bist du? und wie fandest du
Den Weg hierher?

Königin.

Sag' erst, wer du bist, und wie du hierher kommst?

Rosemunde.

Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

Königin.

Kenntest du mich erst!

Rosemunde.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

(Rosemunde fällt ihr zu Füßen).

Dein Nam' ist Rosemunde?

Rosemunde (für sich).

O Gott! — Was kann ich sagen? —

(Zur Königin).

Ach!

Wenn nichts für mich in deinem Herzen spricht —
O, läg' ich tief in meinem Grab'!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

(Zu Emma und Lucia).

Führt sie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben steht ihr mir für sie.

(Rosemunde richtet sich auf, wirft einen edeln Blick auf die Königin und geht mit Emma und Lucia ab.)

Sechste Scene

Königin allein.

Beinah' entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglücksel'ge! wie sie zitterte! —

Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, sie lebte
In Unschuld, eh sie dich
Erblickte! eh dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge sie bethörte!
Aber nichts soll ihr
Die Unschuld helfen, die sie nicht
Bewahren konnte! Fallen soll sie, deines
Verbrechens Opfer! — So bestraf' ich dich,
Treuloser, in der Thörin, die der Liebesrausch
Sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir ging!
Als dächte sie, noch immer bald genug
Mich im Triumph zu führen,
Die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbei eilend.

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin (gibt ihm einen Schlüssel).

Nimm diesen Schlüssel, eil' in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag' ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.

Belmont (erschrocken).

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wuth
Den König treiben — und er ist so nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verlieren!

Belmont.

Bei deinem Leben, große Königin,
Beschwör' ich dich — Verzeih!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorsam.

Königin.

Feigherziger! du hast sie mir verrathen,
Und nun — nun bist du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

Belmont.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Jetzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüssel mir zurück!

Belmont.

Du rennst in dein Verderben!

Königin (heftig).

Ich will gerochen seyn! —
Den Schlüssel!

Belmont (nach einigem Zögern).

Königin, du willst's — so muß ich denn!

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuß', und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)

Wie süß wird dir die Rache seyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich sah, verräthrischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual!

(Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon.

Rosemunde auf einem Ruhebette, in großer Niedergeschlagenheit.
Emma neben ihr.

Emma.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frei.
Der König naht —

Rosemunde.

O Emma, welch ein Wechsel!
O, laß mich weinen, weinen, bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist
Der traurigste,
Die thränenvollste — dieß!
Vielleicht die letzte!

Emma.

Bald ist sie vorüber,
Die Wolke, die dich schreckt, und Alles, Rosemund',
Ist wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß, er wird nicht ungerochen lassen,
Was dir begegnet ist.

Rosemunde (aufstehend).

O, nichts von Rache! Alle Schuld ist mein!
Ach, daß der Zauberschleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:

„All diese Liebe, dieß beim ersten Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahin gegebne Herz,
Dieß stete Sehnen nur nach ihm,
O, dieß für ihn nur Leben,

Für ihn nur Athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll dieß Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus Allem in der Schöpfung,
Kann mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —"

Emma, fühlest du
Den ganzen Umfang meines Elends?
(Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.)

Emma (mit höchster Zärtlichkeit).

Liebste Rosemund'!
Laß ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh' aus dir selbst! Komm, lege deine Stirn'
An meine Brust und ruhe!
(Sie setzt sich neben Rosemunden.)

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! lohnt uns Armen
Jede Angst mit süßrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!
(Man hört ein Geräusch.)

Rosemunde (auffahrend).

Weh mir! Was hör' ich —

Emma.

Fürchte nichts!
Es ist nur Lucia — vielleicht dein Heinrich selbst;
Ich will —

(Sie geht auf die Thüre zu.)

Rosemunde (sie beim Arme haltend).

O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

(Die Thüre öffnet sich, zwei Schildknappen bemächtigen sich der Emma und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:)

Emma.

Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.

Königin (hinter der Scene).

Bringt sie in Sicherheit!

Emma.

O, Hülfe! Hülfe!

(Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.)

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

Rosemunde (zurück fahrend).

O, Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

Königin.

Verworfene! du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Rosemunde (angstvoll).

O, Gnade Gnade, große Königin!

Königin (für sich).

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —
(Zu Rosemunden.)
Mich zu erweichen hoffe nicht!

Rosemunde.

Laß meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du, Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

Rosemunde.

Entsetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey groß und königlich — Verzeih der Armen,
In Staub Gedrückten! Sag, was kann ich thun,
Dich zu versöhnen?

Königin.

Stirb!

Rosemunde.

Verstatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menschen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Frist! Mein Gram
Wird diesem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
Mit deinen Künsten! denkest du

Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und stirb!

Rosemunde (weinend).

Laß diese Zeichen
Der herzlichen Reu',
O, laß sie dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih!

Königin.

Vergebens krümmst du dich
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde (ihre Knie umfassend).

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Rosemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch du wirst um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehst vergebens!

Rosemunde.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde (steht auf und greift nach dem Becher).

So gib, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih dir meinen Tod!

(Rosemunde trinkt den Becher aus. Die Königin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehnstuhl neben einem Tisch und verbirgt ihr Gesicht.)

Rosemunde.

So ist's geschehn! — Ich sterb' —
Und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Ist Rosemund' nicht schuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts Böses ahnenden, in seiner ersten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

(Zu Elinor.)

Doch, wisse, du,
Durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach! allzu groß — ihr Gegenstand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bei allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall', ein reines Opfer! — und
(O, gönne mir, du, der für ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süßen Trost!) — ich sterb' um seinetwillen!

(Sie ermattet und wankt dem Ruhebette zu.)

Königin (für sich).

Ich war zu rasch! —

Rosemunde.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

(Sie sinkt auf das Ruhebette.)

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring' ihm — dieß letzte, letzte —

(Sie sinkt mit dem Kopf aufs Kissen und schließt die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herabgesunknen Hände und läßt sie plötzlich wieder fallen.)

Eilfte Scene.

Belmont, hastig herein tretend, zur **Königin**.

Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelschrei
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter alle schon versammelt?

Belmont.

Ja! Doch was vermag der kleine Haufe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —

Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg,
Dann folge mir!

(Sie geht ab.)

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang seyn?
Jetzt, Schicksal, gib mir Muth
Und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bei jedem Blitz
Der Hölle sich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeschreckt,
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammen hängt Sonnen-Aufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

Chor der Schildknappen, dann **König Heinrich, vom Chor der Ritter** begleitet.

Chor der Ritter.

Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!

Chor der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Willkommen hier,
Ihr edlen Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Lust und Ruhe nun mit mir!

Beide Chöre.

Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrichs Herz gegraben — Jetzt
Entfernet euch und gebt den müden Sinnen
Die wohlverdiente Ruh'!

(Beide Chöre gehen ab.)

Zweite Scene.

König Heinrich allein.

So athm' ich wieder dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr
Entgegen weht!

Bin ich so nahe dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holde Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig athm' ich dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr,
Entgegen weht!

(Er eilt dem Garten zu.)

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen und Vasen mit Jasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

Emma und **Lucia**, mit dem **Chor der Jungfrauen**, kommen hervor.

Chor.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Emma.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

(Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beisammen, sehen einander traurig an und brechen in die erste Klage aus.)

Chor.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde
Die Rosen all':
O, klaget, klaget —

Chor.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

(Bei den letzten Worten erscheint der König.)

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich (im Hervorgehen.)

Die Pforte offen! Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —
(Er erblickt den Chor.)
Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund'?

Emma (angstvoll).

Ach Herr! — Sie ist —

König Heinrich.

Was ist sie? Rede!

Emma.

Gott! wie kann ich's sagen?

König Heinrich (hastig).

Wie? Sie ist —
(Er fährt vor seinem eignen Gedanken zurück.)

Emma.

Das schreckliche Geheimniß
Erstarrt in meinem Mund —

König Heinrich.

Sag' Alles! Das Entsetzlichste ist schon gesagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

König Heinrich (mit Wehmuth).

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und ließt sie tödten?

Emma.

Wollte Gott,
Ich hätte ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

König Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

(Der Chor geht ab.)

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

Ermordet? — todt? — Ah, tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, Alles zu zerstören,
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

(Er will abgehen.)

Sechste Scene.

Belmont. König Heinrich.

Belmont (sich dem Könige zu Füßen werfend).

Herr! erheitre dich — sie lebt!

König Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

Belmont.

Bei deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

König Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügst!

Belmont.

Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,
Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

König Heinrich.

Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm'!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr.

(Sie eilen ab.)

Siebente Scene.

Rosemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeit lang zu dem, was folget. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Rosemunde.

Wo bin ich? —
Wie glänzend Alles um mich her!
Wie wohl ist mir! — Erwacht
Ins beſſ're Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! find' Alles wieder,
Erkenne Alles —

(Sie fühlt sich selbst an.)

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen drang sie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank und starb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seyd ihr?
Hat Alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich Aergers noch?

Ach, Heinrich! eile deiner Rosemunde
Zu Hülf'! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und **Belmont, Rosemunde.**

König Heinrich (mit offnen Armen auf sie zu eilend).
Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!

Rosemunde (in frohem Schrecken).
O Himmel! Du? Mein König, du? —
Du noch in meinem Arm'?
O Wonnetod! Nun laß mich sterben!

König Heinrich.
Theure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat dich mir erhalten.
Noch schaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen,
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben schuldig bin!

Belmont.
Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?

König Heinrich.
Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,

Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurück ließ, deren Athem dich vergiften würde?

Rosemunde.

O, dieser Augenblick
Vergütet Alles! — Aber, laß, Geliebter,
Laß zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Ueberschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück, als — daß es dauern könnte.

König Heinrich.

Sey ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bei dir?
Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und sanfte Stille läßt sich nieder
Auf Weid' und Flur:
O, zage nicht,
Du holde Rose!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder
Und blüh, die Zierde der Natur!

(Er geht ab.)

Neunte Scene.

Rosemunde. Belmont.

Rosemunde.

Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen, daß ich athme,

Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing
Und seine ganze Bitterkeit
Hinunter schlang, — ich leb', und deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

Belmont.

Nenn', o Schönste, nicht mit diesem Namen,
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, sobald
Er dich erblickt, zu thun nicht unterlassen konnte!

Rosemunde.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

Zehnte Scene.

Emma in Eile zu den **Vorigen.**

Sie stürzt sich in Rosemundens Arme — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

Emma.

O, fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, so die Burg erfüllen,
Und stürmt hieher. —

Rosemunde.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont.

Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

Rosemunde.

Sie kommt —

(Zu Belmont.)

O, halte sie zurück!

(Indem die Königin herein tritt, flieht Rosemunde in ein Cabinet, das an ihr Zimmer stößt. Emma folgt ihr.)

Eilfte Scene.

Königin. Belmont.

Königin.

Was seh ich?

(Zu Belmont.)

Ha! Verräther! So betrogst du mich?

Belmont.

Zu deinem Besten, Königin, wofern du selbst
Nicht deine Feindin bist.

Königin.

Du drohest noch?

Zwölfte Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagst dich einzudrängen, wo
Die stummen Wände selbst dir deine That

Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

(Zu Belmont.)

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

(Belmont geht ab.)

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht, was ich gethan,
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst, in bessern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren ist für mich dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, dir, wie eine arme
Verlass'ne, Klagen vorzuwinseln.

König Heinrich.

Wie? du kommst, mir gar ins Angesicht zu trotzen?

Königin.

Laß mich vollenden und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren ist dein Herz für mich;
Es sey! Vergessen sey's, daß mich gewonnen
Zu haben einst dein Stolz war, daß ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbei!
Nur daß ich allem Theil' an deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dieß ein Rest von Liebe, so verzeih' ihn mir
Und, o, um deinetwillen nur
Bedenke, was du bist, und was du warst!
Was deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung
Das Glück für dich gethan!

Zu welcher Glorie du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen konntest! — Heinrich,
Bedenk' es und — erröthe vor dir selbst!

König Heinrich.

Und du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest dich,
Der Ehre heil'gen Namen auszusprechen?
Du wirfst zum Vormund dich
Für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrsche, wo du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück,
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh',
Und, wenn du kannst, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

Königin.

Und, solch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

König Heinrich.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Ruh'
Und Glück den deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienst nicht, daß ein Herz,
Wie meines, sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — Einer, deren Namen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich.

Mörderin
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin.

Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe sie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Setz' auf den Thron sie dir
Zur Seiten,
Sey selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Maß der Schande voll!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

(Sie geht ab.)

Dreizehnte Scene.

König Heinrich allein.

Unsinnige, dein Toben
Beschleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern sollst du mir
Die Wonne, den Triumph — zu krönen, was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt Alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen,
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orcus finstre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!
(Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.)

Vierzehnte Scene.

Rosemunde. König Heinrich.

Rosemunde (sich ihm zu Füßen werfend).
Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

König Heinrich (indem er sie aufrichtet).

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink ist mein Gesetz.

Rosemunde (für sich).

O Himmel, stärke mich!

(Zu Heinrich.)

Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O, höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

König Heinrich.

Wie? Rosemund'? was ist dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, du willst mich fliehn?

Rosemunde.

O, wenn ich je dir theuer war, so höre mich!
Du kennst dieß Herz! Es war vom ersten Anblick dein!
Es überließ so willig sich
Dem süßen Irrthum'! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken,
Für dich allein zu schlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrthum war! ein süßer Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum'!

König Heinrich.

Hat nur zum süßeren Genuß
Der Wahrheit dich erweckt.

Rosemunde.

Ach! kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwischen dir
Und deiner Königin und deiner Ruhe steht?

Daß sie — o schrecklicher Gedanke!
Daß sie — Verbrechen ist?

König Heinrich.

O, lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz.
Verbann die grämlichen Gedanken
Und überlaß dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehns!

Rosemunde.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O, suche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

König Heinrich.

Sey ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wüthende die Fesseln, die mich drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron',
Und ihn zu füllen winkt die Liebe dir!

Rosemunde.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, ein Herz, ein Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!

Und drückt' ich einst dein Auge zu,
So stiegen wir in einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

König Heinrich.

Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser seyn. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter steigen werd' ich, hier
Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir,
Wie du mir Alles! —

Fünfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Dräuen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

König Heinrich.

Wohl, daß die Mörderin sich selbst verbannt!
Jetzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal:

Ich kann nicht bald genug von Allem, was mir dient,
Gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Rosemunde.

Mein König! O, was willst du thun? Verzieh!
Verschieb —

König Heinrich.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl!

(Er geht ab.)

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Rosemunde.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau' über diesen Thron hinweg,
Auf den ich dich versetze:
In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O, zeig'
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines ist!

Rosemunde.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dieß Herz, das du allein erfüllst,

Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosemunde,
Bereit, für dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich.

Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten,
Gäb' ich ihn hin!

Rosemunde.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten,

König Heinrich.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

Beide.

O seliger Gewinn!

König Heinrich.

So komm' und gib mir den Triumph,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich'!

Rosemunde.

Ich folge dir!

(Sie gehen ab)

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen großen Rittersaal, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknappen und Ritter versammeln sich. Zuletzt tritt König Heinrich auf, von Belmont begleitet. Der König besteigt den Thron. Rosemunde erscheint mit Emma und dem Chor der Jungfrauen und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehn.

König Heinrich.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs und blut'gen Ruhm und schwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh' und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indeß
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — Ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzulange duldend
In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, selbst geraubt — Hier, vor euch Allen,
Verstoß' ich sie und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!
Laßt eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink

Und meine Wahl und eure Liebe stimmen
In Eins und rufen sie zum Thron.

Chor der Ritter.

Leb' und herrsche, Preis der Schönen,

Chor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönste Tochter Albions!

Beide Chöre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde seines Throns!

König Heinrich (Zu Rosemunden).

So komm, Geliebte, komm' und nimm den Platz,
Wozu dich unsre Liebe ruft!

(Rosemunde nähert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.)

Achtzehnte Scene.

Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgesprengt, und die Königin, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

Königin (im Hereintreten mit lächelndem Grimme).

Ich ward wohl nicht erwartet
Bei diesem Fest?

(Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf und ruft Belmont zu.)

König Heinrich.

Ha Belmont! was ist dieß?

(In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein und stößt ihr, ehe Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbei eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.)

Königin (indem sie den Stoß führt).

Elende stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht, was ihr wollt!

(Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones.)

König Heinrich (sinnlos).

O, rettet, rettet! — Faßt die Mörderin!

Rosemunde.

Umsonst!

König Heinrich (in Todesangst, zu ihren Füßen gestürzt).

O, meine Rosemunde!

Rosemunde.

Mein Schicksal ist erfüllt — Ich sterb' — in deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)

Kunigunde (sinkt in den Arm zurück).

Sterbe stirb — — Ich bin gerochen! Nun

Macht, was ihr wollt!

(Rosamunde sinkt der Königin und Eutin in die Arme. Man trägt sie auf die Stufen des Thrones.)

König Heinrich (hinein.)

O, rettet, rettet! — Hülfe! Hülfe!

Rosamunde.

Entsetzt!

König Heinrich (im Hereintreten, in einem Gedanken gehemmt.)

O, meine Rosamunde!

Rosamunde.

Mein Schicksal ist erfüllt — Ich sterbe — in deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)

Pandora.

Ein Lustspiel mit Gesang in zwei Aufzügen.

1779.

Personen.

Prometheus.
Mercur.
Pandora.
Hylas, Lalagens Liebhaber.
Glaukon, ein Alter.
Koridon, ein reicher Bauer.
Lalage.
Myra, ihre Mutter.
Koronis, ihre Tante.
Chloe, ihre Base.
Ein Haufen bewaffneter Bauern im Gefolge Koridons.
Einige andre, die mit Hylas und Glaukon auftreten.

Die Scene ist am Fuße des Kaukasus.

Vorbericht.

Die Idee dieser, ursprünglich zum Gebrauch eines Liebhaber-Theaters bestimmten dramatischen Kleinigkeit und einige Scenen sind aus der Boete de Pandore genommen, welche le Sage (der berühmte Verfasser des Gil Blas) im Jahre 1721 für die Truppe des Sr. Francisque, die damals zu Paris à la Foire de St. Laurent spielte, geschrieben hat, und die im 4. Bande des Théâtre de la Foire befindlich ist. Der Gedanke, auch den Prometheus auftreten zu lassen, dem Mercur die Harlequins-Maske abzunehmen und überhaupt dem Ganzen mehr Sinn, Gestalt und Rundung zu geben, machte, daß aus dem, was anfangs blos Uebersetzung seyn sollte, beinahe etwas ganz Neues wurde, wiewohl man das

Beste aus der sinnreichen Posse des le Sage beizubehalten kein Bedenken getragen hat. Von einem geschickten Tonkünstler bearbeitet und von einer guten komischen Truppe gespielt, würde es wahrscheinlich auf dem Schauplatz keine schlimme Wirkung thun.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Der Schauplatz stellt eine Wildniß vor. Im Hintergrunde erblickt man in einem oberhalb mit Gesträuchen bewachsnen Felsen die Werkstatt des Prometheus, mit verschiedenen Statuen und Bildnerarbeiten ausgeziert, und in noch größerer Entfernung eine ländliche Gegend mit zerstreut liegenden Hütten.

Prometheus tritt auf.

Prometheus.

Es ist nun endlich wieder einmal Zeit,
Zu sehn, was meine guten Menschen machen —
Wie doch aus Scherz so leicht Ernst werden kann!
Da ich mit meinen lieben Vettern im Olymp
Mich länger nicht vertragen konnte, stieg ich
Herab zur Erde, um es bei den Thieren zu
Versuchen, die in jenen Tagen
Die einz'gen Erdbewohner waren. Eine Zeit lang
Ergetzte mich des thierischen Instincts
Manchfalt'ges Spiel; und als ich an Betrachtung dessen,
Was jeder Art natürlich, jeder eigen ist,
Mich lang genug belustigt hatte,
Laß sehen, dacht' ich, ob die Kunst vielleicht

Die engen Schranken der organischen Natur
Erweitern kann? — Ich machte den Versuch
Mit den gelehrigsten. Den Elephanten
Lehrt' ich, des nervenvollen Rüssels sich
Wie einer Hand bedienen, lehrte
Den Hund ins Wasser gehn, den Affen tanzen,
Den Papagei die Göttersprache schwatzen.
Auch dessen ward ich endlich überdrüssig.
Des Elephanten Rüssel war doch keine Hand,
Und meine Affen tanzten just so ungeberdig,
Als meine Papageien albern schwatzten.
Vor lauter langer Weile kam ich endlich auf
Den Einfall, zu versuchen, ob sich nicht aus Lehm
Und Wasser etwas Neues machen ließe.
Nun fing ich an zu kneten, drückte, bildete
Und bildete und drückte, ohne Plan und Absicht,
Bis unversehens ein gabelförmiges
Possirlichs, embryon'sches Ding zum Vorschein kam,
So ungefähr, als wenn ein ungeschickter Bildner
Aus einem feigenbaumnen Klotz'
Euch einen Bacchus oder Hermes schnitzeln wollte.
Denn, wie's auch Einer anfängt, der was machen will,
Am Ende kommt doch immer was heraus,
Das seines Machers Bild und Umschrift trägt.
Und da ich nun mein Händewerk besah,
Auf einmal blitzt mir der Gedanke auf,
Es könnte aus dem absichtlosen Spiel
Der Laune noch was leidlich Gutes werden.
Der Lehmen war so folgsam! — bildete
Mit jedem Druck sich schöner — Kurz, ich brütete
Mit Liebe über dem, was ich aus Grille

Begonnen hatte; formte, leckte, putzte
So lange dran, bis nun das neue Lehmgeschöpf
Dem Ideal in meinem Kopf so ähnlich sah,
Als — Lehm und Wasser es erlauben wollten.
Und wie ich fertig war, da stand's so schön
Vor meinen Vateraugen da,
Daß ich dem Drang nicht widerstehen konnt',
Es zu beseelen, um es glücklich machen
Zu können: und so wurden — Menschen draus,
Ein drollig Mittelding von Thier und Gott;
Und ich, ich hatte meine Lust daran,
Zu wohnen unter ihnen, meines überlästigen
Vorzugs vergessend, Theil an ihren kindlichen
Schuldlosen Freuden nehmend, mit den Menschen
Ein Mensch, mit Kindern Kind zu werden.
Denn, weil ich glücklich, ohne Mischung glücklich
Sie machen wollte, hatt' ich sie so gut gemacht,
Als möglich! aber freilich auch so gut, so gut —
Daß es doch wahrlich in die Länge nicht
Bei ihnen auszudauern war. — Ich zog mich also,
In aller Still', in meine Werkstatt, dort
In jenen Fels, zurück — Schon sechzigmal
Erneuerte den Lauf der Jahreszeiten
Die Sonne, seit ich dort, zu meinen dichtenden
Gedanken eingeschlossen, sinn' und sinne
Und rastlos einen mißgerathenen
Versuch anstelle nach dem andern, wie es wohl
Zu machen wäre, daß die guten Leutchen
Einander nicht — und auch sich selber nicht —
So gar einförmig ähnlich sähen, etwas weniger
Langweilig wären, etwas mehr Gewandtheit

Und Geist und Leben überkämen
Und doch so fromm und bieder blieben wie
Zuvor. Am Ende bin ich nun
Des ewigen Versuchens müde worden
Und wahrlich auch der ew'gen Einsamkeit!
Denn selbst uns andern Göttern taugt es nicht,
Zu lang' allein zu seyn, und auch die frostigste
Gesellschaft ist zuletzt doch immer besser,
Als keine. — Ueberdieß gelüstet's mich, zu sehen,
Was wohl in all der Zeit aus meinen Menschen
Geworden seyn mag? Ob sie immer noch
So gut, so glücklich noch und — immer so
Langweilig sind, als wie ich sie vor sechzig Jahren
Verlassen habe —

(Eine liebliche Musik läßt sich von ferne hören, und Pandora zeigt sich, langsam aus dem Walde hervorkommend.)

Wie? was hör' ich? — Was
Erscheint mir dort? — So ähnlich des Olymps
Bewohnerinnen an Gestalt und doch
Mir unbekannt?

(Er tritt hinter einen Baum.)

Pandora.

Willkommen, ihr liebliche grüne Gefilde,
Ihr schattende Lauben, so freundlich, so gut!
Geblendet vom Glanze der Himmelsbewohner,
Verlechzt in der reinen ätherischen Glut,
Wie süß mir in eurer erfrischenden Milde
Die Brust sich dehnt, das Auge ruht!
Willkommen, ihr liebliche Schattengefilde,
Ihr duftende Lauben, so freundlich, so gut!

(Sie schaut umher, erblickt den Prometheus, stutzt und tritt ein wenig zurück.)

Prometheus (für sich).

Kein Werk von meinen — und doch keine Göttin!

(Zu Pandora.) [1]

Sag' an, mit welchem Namen, schöne Nymphe, grüß' ich dich,
Und was ist's, Absicht oder Zufall,
Was dich zur Erde führt?

Pandora.

Pandora nannten mich
Die Götter, als sie mich, ein athemloses Bild
Von Elfenbein, gebildet von Vulcan,
Belebten und mit ihren Gaben in die Wette
Beschenkten — Und du, göttergleicher Mann,
Täuscht mich mein Auge nicht, so bist du der,
Zu dem sie mich gesandt?

Prometheus.

Wie ist sein Name?

Pandora.

Prometheus.

Prometheus.

Und die schöne Büchse da
In deiner Hand ist ohne Zweifel auch
Der Gaben eine, womit die Götter dich
Beschenkten?

Pandora.

Nein, die ist für dich; sie dir
Zu überbringen, komm' ich —

Prometheus.

Mir?

[1] Der folgende Dialog zwischen Prometheus und Pandora muß als obligates Recitativ gesetzt werden.

Pandora.

Wenn du Prometheus bist!

Prometheus.

Die Herren des Olympus also senden dich
Zu mir, aus ihrer Hand mir ein Geschenk
Zu bringen?

Pandora.

Und verboten mir mit großem Ernst,
Die Büchse nicht zu öffnen, eh' ich sie
In deine Hand gestellt.

Duett.

Prometheus.

Geöffnet also soll sie werden?

Pandora.

Ja freilich! aber nur von dir.

Prometheus.

Geöffnet, aber nur von mir!
Und darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu mir?

Pandora.

Blos darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu dir.

Prometheus.

Sie haben ihre Müh' verloren!
Ich öffne nicht! Beim Styr, an mir
Ist diese Hinterlist verloren!

Pandora.

So sieh doch nur die Arbeit an,
Die feinste Arbeit von Vulcan!
Nie sah man eine schönre Büchse.

Prometheus.

Nie sah ich eine schönre Büchse;
Doch sie eröffnen? Nein! beim Styxe!
Eröffne sie, wer will! ich nicht!

Pandora.

Was hör' ich? Du verschmähst Pandoren?
Der Götter Gaben?

Prometheus.

O, nicht dich!
Für dich, Pandore, leg' ich mich
Den Herren des Olymps zu Füßen.
Viel Danks für dich! Zu rechter Zeit
Erscheinst du, mir die Einsamkeit
In dieser Wildniß zu versüßen.

Pandora.

Von Herzen gern! Ich bin bereit.
Allein zuvor, zuvor gebeut
Dir Zeus, die Büchse aufzuschließen.

Prometheus.

Begehre Alles, holdes Kind!
Nur dieses nicht! Ich hab's verschworen!

Pandora.

So hab' ich meinen Gang verloren!
Grausamer! Du verschmähst Pandoren?

Prometheus.

Da wär' ich fühllos, taub und blind!
Beim ersten Anblick, holdes Kind,
Hab' ich zur Braut dich mir erkoren;
Beim ersten Anblick liebt' ich dich.

Pandora.

Du liebest mich und kannst es wagen,
Mir eine solche Kleinigkeit,
Die erste Bitte! abzuschlagen?

Prometheus.

Kind, wir verlieren unsre Zeit;
Wir könnten besser sie vertreiben.
Sonst Alles soll gewährt dir seyn,
Begehre, was du willst; allein
Die Büchse muß verschlossen bleiben!

Pandora.[2]

Du fürchtest also, wie es scheint —

Prometheus.

Ich weiß nicht was;
Genug, ich traue den Geschenken nicht,
Die mir von solchen Freunden kommen!
Auf ein Kamin zu stellen, nun, dazu
Ist diese Büchse schön genug;
Gib immer her!

Pandora.

Mißtrauest du auch mir?

Prometheus.

Gib nur!

Pandora.

Du willst sie also öffnen?
Ich möchte gar zu gerne sehen,
Was drin ist — ganz gewiß was Schönes!

Prometheus.

Gewiß nicht, was dich schöner machen kann.

[2] Was nun folgt, wird blos gesprochen.

Pandora.
Wer weiß? Auf Juno's Nachttisch sah ich einst
So eine Büchse —

Prometheus.
Still! ich sehe Leute sich uns nahen —
Komm, reizende Pandora, laß in meine Wohnung
Dich führen; komm, wir können dort die Sache
Bequemer überlegen; und, mich däucht,
Nach einer Reise vom Olymp hierher
Wird dir Erfrischung nöthig seyn und Ruhe.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine anmuthige Gegend nahe bei den Hütten.

Lalage und **Hylas** von verschiedenen Seiten.

Lalage (auf ihn zueilend). Ah, da kommst du ja wie gerufen, Hylas! ich suchte dich überall.

Hylas. Wie das zusammentrifft! Ich suchte dich auch allenthalben — Höre, Lalage! ich weiß dir gar nicht mehr, wie mir zu Muth ist. Wenn ich dich nur eine halbe Stunde nicht gesehen habe, so wird's mir gleich so wunderlich ums Herz — es ist, als wenn ich gar nicht mehr Athem holen könne, wenn du nicht bei mir bist.

Lalage. Mir ist's just eben so; ich kann mich nirgends freuen, wo ich dich nicht sehe. Woher das wohl kommen mag?

Hylas. Das macht wohl, weil wir uns lieb haben, Lalage! Ach! wenn ich's dir nur zeigen könnte, wie lieb ich dich habe! Und doch bin ich dein Mann noch nicht.

Lalage. Ha! da erinnerst du mich eben recht! Vor lauter Freude, daß ich dich sah, hätt' ich's schier vergessen. Du wirst heute noch mein Mann werden, heute noch.

Hylas. Heute noch? (Er thut einen Sprung vor Freude.) Heute noch?

Lalage. Meine Mutter, meine Tante, meine Base Chloe, Alle werden gleich hier seyn und die Sache vollends richtig machen.

Hylas. O! das ist ja herrlich! Für die gute Nachricht muß ich dir auch gleich im Gebüsche dort die schönste Rose pflücken.

(Sie hüpfen mit einander weg.)

Dritte Scene.

Mercur allein.

Jupiter schickt mich herab, zu sehen, wie Pandora ihren Auftrag ausrichten wird, und ein wenig nachzuhelfen, falls es nöthig seyn sollte. Wenn Prometheus, wie nicht zu zweifeln ist, sich weigert, die Büchse zu öffnen, so soll ich Pandorens Neugier reizen, es selbst zu thun. Die Olympier wollen sich die Kurzweil machen, zu sehen, was die Leidenschaften unter der feinen Töpferarbeit, womit Prometheus die Erde ausmeublirt hat, für einen Spuk anrichten werden. Ein bißchen Schadenfreude mag wohl auch dabei seyn. — Weil sie aber doch nicht für die Urheber des Bösen angesehen seyn möchten, so soll Alles so eingeleitet werden, daß Prometheus oder Pandora am Ende sich selbst die Schuld geben müssen. — Aber wo ist mir Pandora schon hingeschlüpft? —

Daß man doch ein hübsches Mädchen keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren darf!

Vierte Scene.

Hylas und **Lalage**, zurückkommend, werden den Mercur gewahr.

Hylas. Ei sieh doch Lalage, was für ein seltsames Geschöpf das ist — Es hat Flügel an den Ohren und an den Fersen.

Lalage. Seltsam! Und doch läßt's ihm gut. — Ein hübscher Mann, gar ein hübscher Mann, nicht wahr, Hylas?

Hylas. Gefällt er dir? So wollen wir näher zu ihm gehen.

Lalage. Das wollen wir. (Sie hüpfen zu ihm hin.)

Mercur (für sich). Die guten Geschöpfe! — Ich will mich an sie machen, Sie können mir vielleicht auf Pandorens Spur helfen. (Zu Hylas und Lalage.) Guten Tag, Kinder! Wünsche viel Glück! Ihr sollt ja heute Mann und Frau werden?

Hylas. Und das weiß Er schon?

Mercur. Ich weiß Alles.

Lalage. Ist's möglich? So weiß Er wohl auch, warum mir gleich das Herz so schlägt, wenn ich den Hylas kommen sehe, und mir doch so wohl dabei ist?

Hylas. Und warum ich die Lalage so lieb habe, da sie doch meine Frau noch nicht ist?

Mercur. Allerdings. Ich weiß auch, daß der alte Glaukon, der die großen Heerden und die vielen Kornfelder hat, die schöne Lalage gern zur Frau haben möchte.

Hylas. Das glaub' ich! Aber er kommt zu spät. Nu, nu! er wird sich schon ein andres hübsches Mädchen zur Frau aussuchen.

Mercur. Habt ihr einander denn im Ernst so lieb, Kinder?

Hylas. O! ich habe meine eigne Mutter nicht lieber als sie. (Auf Lalagen weisend.)

Lalage. Ich kann die Stunde kaum erwarten, bis er mein Mann wird.

Mercur (für sich). Was das unschuldig ist! (Zu Hylas und Lalage.) Ihr werdet also ein gar gutes Ehepaar abgeben?

Duett.

Hylas und Lalage.

Hylas.

Das glaub' Er mir, das beste Paar,

Lalage.

Das glaub' Er mir, das beste Paar,

Beide.

Das je im Dorf gesehen war.

Hylas.

Von der Früh bis in die Nacht,
Bei der Arbeit, auf der Weide,
Will ich auf nichts Anders sinnen,
Als was Lal'gen Freude macht.

Lalage zu Hylas.

Von der Früh bis in die Nacht
Soll dein Weibchen nichts beginnen,
Nichts beginnen, als was Freude
Ihrem lieben Hylas macht.

Hylas zu **Mercur.**

Ob wir ein gutes Ehpaar geben?

Lalage.

Was das für eine Frage war!

Beide.

Kein solches Paar
Sah er fürwahr
In seinem Leben!

Mercur (für sich). Das ist was anders als unsre Ehen im Olymp! — Die guten Kinder! Schade drum, daß sie aus einer Dumpfheit gezogen werden sollen, durch die sie so glücklich sind.

Fünfte Scene.

Myra und Koronis zu den Vorigen.

(Mercur tritt auf die Seite.)

Lalage. Ah, da kommen sie, da kommen sie!

Myra (zu Hylas). Ei, mein künftiger Schwiegersohn! mich freut ja recht, daß ich Ihn so allein bei meiner Tochter antreffe.

Mercur (bei Seite). Das gute Mamachen!

Koronis (zu Lalage). Nichte, du hast da eine recht gute Wahl an dem jungen Hylas getroffen! und ich freue mich, daß du so glücklich mit ihm seyn wirst. Ich hatte zwar selbst Willens, seine Frau zu werden; aber ich habe mich bedacht, daß du dich besser für ihn schickst, als ich.

Lalage (mit einem Knicks). Danke schönstens, liebe Tante; ich habe das auch gedacht.

Hylas. Ihr habt recht wohl daran gethan, Koronis; denn ich habe Lalagen lieber als Euch.

Koronis. Da hast du recht; sie ist auch viel liebenswürdiger als ich.

Mercur. Das nenn' ich eine Tante!

Myra. Nun, Kinder, schüttet euer Herz frei vor eurer Mutter aus! Hylas, was soll ich meiner Tochter zur Mitgift geben?

Hylas. Ich verlange nichts als Lalagen.

Lalage. Wenn ich nur meinen Hylas habe; das Uebrige kümmert mich nichts.

Myra. Hört nur! Ich gebe meinem Mädchen zum Brautschatz mein großes Feld dort am Hügel mit allen Früchten darauf.

Hylas. Nein, nein, liebe Mutter! Behaltet Ihr Euer Feld für Euch! Haben wir nicht meinen Garten und Lalagens Heerden? Davon wollen wir unsre Haushaltung schon bestreiten.

Lalage. Hylas ist gar ein guter Gärtner; er wird mir's an nichts fehlen lassen.

Myra (indem sie Mercur gewahr wird). Was habt ihr da für einen Fremden bei euch?

Hylas. Es ist ein guter Freund von uns; er kennt uns Alle, wenn schon wir ihn nicht kennen.

Mercur. Ich bin ein Diener von beiden Familien; ich will einer von den Brautführern seyn, wenn's euch nicht entgegen ist.

Myra.
Hylas.
Lalage. } Soll uns sehr angenehm seyn.

Sechste Scene.

Glaukon und **Chloe** zu den **Vorigen.**

Glaukon. Guten Tag, Lalage! Guten Tag, Myra! Guten Tag, Koronis! Guten Tag, Hylas!

(Er schüttelt ihm freundlich die Hand.)

Chloe. Guten Tag der ganzen Gesellschaft!

Myra. Ihr allein fehltet uns, um unsre Freude ganz zu machen.

Hylas. Willkommen, Glaukon! Ich besorgte schier, Ihr würdet nicht kommen.

Glaukon. Warum das?

Hylas. Weil ich Lalagen heirathe, die Ihr auch zur Frau haben wolltet, da dacht' ich, Ihr würdet vielleicht nicht gerne bei meiner Hochzeit seyn wollen.

Glaukon. Wer? ich? Ich wünsche ja nichts, als daß sie recht glücklich sey. Weil sie mit dir glücklicher seyn wird als mit mir, so verdreußt mich's gar nicht, daß du den Vorzug bekommen hast.

Mercur (zu Glaukon). Ihr seyd ein sehr gefälliger Nebenbuhler.

Glaukon. Ich habe Heerden in Menge, und meine Scheunen und Kornböden sind voll bis oben an. Das Alles steht dem jungen Hylas zu Diensten, weil ihn Lalage liebt.

Hylas (umarmt ihn). Ihr seyd auch gar zu gut, Vater Glaukon. Gebt mir einen Kuß; ich versprech's Euch, ich will ihn Lalagen in Eurem Namen wiedergeben.

Glaukon. Ich verlange nichts von ihr, als daß ich euch zuweilen besuchen darf. Wenn ich sie nur sehe, so bin ich schon zufrieden.

Mercur. Ein genügsamer Mann!

Chloe (zu Lalage). Base, mich freut recht herzlich, daß Ihr den Hylas heirathet. Es ist ein hübscher Junge, ich bin ihm immer gut gewesen. Wenn er nicht Euer Mann würde, so hätt' ich wünschen mögen, daß er der meinige geworden wäre.

Myra. Nun, Kinder, wozu all das Gerede? Die Hauptsache wär' also richtig! Geht, ihr Mädchen, und holt eure Blumenkränze. Die ganze Gesellschaft ist hiemit in meine Hütte zur Hochzeit eingeladen! Du, — (zu Lalagen) — komm', und hilf mir Alles vollends zum Empfang unsrer Gäste anordnen.

(Myra, Chloe und Koronis gehen ab.)

Lalage (zu Hylas im Weggehen). Komm bald nach, Hylas!

(Glaukon und Hylas gehen auf einer andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Mercur für sich.

Auf meine Ehre, es ist Jammerschade um die guten Leutchen, wenn Pandora ihre Büchse öffnet. Was das für eine Hochzeit gewesen wäre! Eine Mutter, die nicht eigennützig ist! Eine Tante, die sich nicht ziert, um ihre Nichte zu verdunkeln! Braut und Bräutigam, beide unschuldig, wie die Kinder! Ein reicher Alter, der so billig ist, einem jungen Nebenbuhler freiwillig zu weichen, und sein Vermögen aus purer Gutherzigkeit mit ihm theilen will!

Verliebte ohne Eifersucht,
Und Mädchen ohne Neid!

Verwandte ohne Hader,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Völkchen, weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Das nenn' ich eine goldne Zeit!
Das wird nur hier gesehen!
Die Liebe ohne Eifersucht,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Volke, ohne Neid
Die Mädchen, ohne Hader
Verwandte, nichts als Freundlichkeit
Und guter Wille weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Nein, niemals wird die Folgezeit
Dieß Wunder wieder sehen!

Achte Scene.

Hylas, Glaukon, zurückkommend.

Hylas. Ei, ei, schier hätten wir unsern guten Freund, den Fremden, vergessen; und er könnte uns doch nöthig haben.

Glaukon. J, da ist er ja schon.

Mercur. Hört einmal, gute Freunde, ist euch diesen Morgen keine fremde Jungfrau in diesem Walde vorgekommen?

Hylas. Eine fremde Jungfrau? Mir nicht, daß ich wüßte.

Glaukon. Mir auch nicht. Wie sah sie denn aus?

Mercur. Ihr würdet ihr's gleich angesehen haben, daß sie eine Ausländerin ist — Sie kann nicht weit seyn. Wollt ihr mir sie ein wenig suchen helfen?

Glaukon.
Hylas. } Von Herzen gern.

(Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Pandora kommt bald darauf aus einer andern Gegend des Waldes hervor.

Pandora (sich schüchtern umsehend). Er folgt mir doch nicht nach? — Und doch — wofür fürcht' ich mich? — Ich sah wohl, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Beinah' hätt' ich ihn überwältigt. Zaubrerin, rief er, wer kann deinen Blicken, deinen Liebkosungen widerstehen? — O, wenn das wahr wäre, sagt' ich, du würdest mir so eine Kleinigkeit nicht abschlagen. Wenn du mich nur ein wenig lieb hättest — „Wollte der Himmel, daß ich dich weniger liebte! rief er; warum haben die Olympier dich zu mir geschickt? Konnten sie mir nicht einmal den Augenblick von Ruhe gönnen, den ich auf der Erde fand?" — Wie? du wolltest mich lieber gar nicht gesehen haben? und du nennst das Liebe? — „Ach, Pandora, was kann mir Liebe ohne Gegenliebe helfen?" — O, sagt' ich, ist's nur das? Ich will dich gewiß recht sehr lieb haben, wenn du die Büchse öffnest — Du? sprach er, und sah mir scharf in die Augen; du willst mich lieben? Du, lieben? Die Olympier haben dich zu reichlich begabt — du kannst nichts lieben, als dich selbst. — Nun merkt' ich, daß ich Alles über ihn erhalten

könnte. — Ich verdoppelte meine Bitten, meine Liebkosungen. Er wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Laß mich, rief er zuletzt — ich will gehen — aber versprich mir bei deiner Hand, daß du die Büchse indeß nicht öffnen willst — ich will gehn und das Schicksal fragen — Ich begreife nicht, was er damit sagen wollte. Es war wohl nur eine Ausrede, denk' ich — Genug, ich versprach ihm Alles. Ich bin bald wieder bei dir, sagt' er und ging tief in seine Felsenwohnung hinein. Aber ich wartete seine Zurückkunft nicht ab. Ich weiß nicht, was für ein Grauen mich ankam, da ich mich in seiner Werkstatt mitten unter all den wunderbaren Göttergestalten allein sah — Es war wohl auch Neugier dabei, was er anfangen würde, wenn er mich nicht mehr fände. Kurz, ich lief davon — und da bin ich nun mit meiner Büchse — und möchte für mein Leben gerne wissen, was drin wäre, und — getraue mir doch nicht, sie aufzumachen! — Wenn er nur bald käme! Er soll sie mir ganz gewiß aufmachen, da bin ich gut dafür!

Zehnte Scene.

Chloe, mit Blumenkränzen geputzt. **Pandora.**

Pandora. Ei! Was kommt da für ein Mädchen gegangen? Eines von Prometheus Geschöpfen ohne Zweifel. Sie gefällt mir. Ich will sie anreden. (Zu Chloe.) Wohin, schönes Mädchen?

Chloe (stutzt bei Pandorens Anblick). Wer bist du, Schöne — weiß nicht, wie ich dich nennen soll? Keine von den unsrigen, das seh' ich wohl — und doch lieb' ich dich, als ob du schon lange meine Gespielin gewesen wärst. Wie nennst du dich?

Pandora. Pandora.

Chloe. O des schönen Namens! Und wo kommst du her?

Pandora. Vom Olymp.

Chloe. Vom Olymp? Was ist das für ein Ort?

Pandora. Die Götter wohnen da, deren Werk ich bin.

Chloe. Die Götter wohnen da? Was nennst du Götter?

Pandora. Wie? kennt man bei euch die Götter nicht?

Chloe. Nicht daß ich wüßte; ich habe nie von ihnen reden hören.

Pandora. Kennst du auch den Prometheus nicht?

Chloe. Dem Namen nach wohl; gesehen hat ihn Niemand von den Meinigen. Aber wir lieben und ehren ihn dennoch unbekannter Weise. Denn man sagt, er habe unsern Voreltern das Leben gegeben, und Alles, was wir haben, all unser Glück sey sein Geschenk! Es muß ein gar guter Herr seyn! Aber er hat sich schon lange dort in die schrecklichen Felsen zurückgezogen; und Niemand getraut sich, ihn da zu suchen. Die Leute sagen, man verirre sich darin, wenn man ihn suchen wolle, und es sey nicht möglich, sich wieder herauszufinden. Man kann ihn nur sehen, wenn er sich einem von selbst sehen lassen will. Er soll Verschiednen aus den Unsrigen schon begegnet seyn. Sie können nicht genug rühmen, was es für ein liebenswürdiger, gütiger Herr sey. Wir haben ihm Feste und Opfer anstellen wollen, aber er verbat sich's; er brauchte das nicht, sagte er; wenn wir nur immer gut und glücklich blieben, so wär' er schon zufrieden. — Aber was hast du da für ein schönes, glänzendes Gefäß im Arme?

Pandora. Es ist eine goldne Büchse, die mir die Götter zum Geschenk mitgegeben haben. — Es sind gar schöne, gar gute Sachen drin, das bin ich versichert; aber ich darf sie nicht öffnen.

Chloe. Und warum nicht?

Pandora. Die Götter haben mir's verboten. Prometheus soll sie öffnen, sagten sie; aber der weigert sich's; er meint, man könne nicht wissen — es möchte was Böses drin stecken.

Chloe. Zeig doch her! Ich möchte sie selbst in Händen haben.

Pandora (gibt ihr die Büchse). Da!

Chloe. O, wie schön das ist! Wie zierlich! So was hab' ich mein Lebtage nicht gesehen! Was da erst für schöne Dinge drin seyn mögen!

Pandora. Das denk' ich auch.

Chloe. Ich hätte große Lust, den Deckel ganz sachte, ganz sachte ein wenig aufzuheben.

Pandora. Was du verwegen bist! Gib her! — (Sie nimmt ihr die Büchse.) — Es muß doch seine Ursache haben, daß Prometheus so hartnäckig darauf besteht, die Büchse nicht aufzumachen.

Chloe. Aber was könnt' es denn seyn?

Pandora. Das begreif' ich nicht.

Chloe. In einer so schönen Büchse wird man doch gewiß nichts Garstiges verschließen! — Und — sagtest du nicht, sie sey ein Geschenk von den Göttern, und die Götter wollen, daß sie geöffnet werde?

Pandora. Ja, aber nur von Prometheus.

Chloe. Nun, wenn Prometheus sie aufmachen darf, warum solltest du's nicht auch dürfen?

Pandora. Mir däucht, da hast du Recht.

Chloe. Du hebst den Deckel nur ein wenig, ein klein wenig auf und guckst hinein — Du kannst ihn ja geschwinde wieder zumachen, wenn's nöthig seyn sollte.

Pandora. Gut, willst du's wagen? Da hast du die Büchse — probir's!

Chloe (verschüttelt sich). Nein, nein! Behalte nur, Pandora; du kannst's eher wagen als ich.

Pandora. Aber was wird da auch am Ende viel zu wagen seyn? In einem so kleinen Gefässe kann doch wahrlich kein Ungeheuer stecken!

Chloe. Mir ist's gar nicht ums Aufmachen; wenn ich nur wüßte, was drin wäre.

Pandora. Das ist es eben. Weißt du was, Mädchen? Ich will den Deckel aufheben, so sind wir auf einmal aus dem Wunder —

(Sie versucht's, wiewohl furchtsam, den Deckel aufzurücken, und zieht die Hand immer wieder zurück.)

Eilfte Scene.

Mercur und Hylas zu den Vorigen.

Mercur (für sich). Wie ich sehe, hätten mir die Götter eine Müh' ersparen können. Pandora ist ein Mädchen und sollte nicht vorwitzig seyn?

Hylas (auf Chloen zueilend). He, Chloe! bist du da? Wo hast du meine Lalage?

Mercur (zu Pandora, die, sobald sie ihn erblickt, die Hand vom Deckel zurück zieht). Pandora!

Pandora. Ah! Mercur! Wie kommst du hierher?

Mercur. Als die Zephyrn dich auf die Erde herabtrugen, befahl mir Jupiter, dir nachzueilen und ein wenig Acht auf dich zu haben. Beinah' wär' ich, wie ich sehe, zu spät gekommen.

Pandora. Wie so?

Mercur. Warst du nicht im Begriff, die Büchse zu öffnen?

Pandora. Und was wär' es denn, wenn ich sie auch geöffnet hätte? Was kann denn drin seyn, das man nicht sollte sehen dürfen?

Mercur. Hast du sie dem Prometheus schon gebracht?

Pandora. Er will nichts damit zu thun haben. Er traut den Göttern nicht.

Mercur. Da hat er Unrecht.

Pandora. Das denk' ich auch. Ich wollte um meine Augen wetten, daß die schönsten Sachen von der Welt drin sind.

Mercur. Deine Augen? — Das wollt' ich dir doch nicht rathen.

Pandora. Mercur, laß mich nicht so lang am Messer — Sag' mir, was in der Büchse ist; du weißt es ganz gewiß.

Mercur. Sagen kann ich dir's leicht — Die Büchse ist bis oben an mit Leidenschaften angefüllt.

Pandora.
Chloe. } Mit Leidenschaften?

Hylas. Mit Leidenschaften? Was sind das für Thierchen?

Mercur. Zum Theil gar artige. Sie schlüpfen dir ins Herz, wie die Regenwürmer in einen lockern Boden, und dann wird dir so warm, so wohl, so —

Chloe. O, das müssen ja allerliebste Geschöpfe seyn!

Mercur. Das will ich eben nicht sagen. Es ist mit den Leidenschaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig schadt wenig — Zuviel ist immer ungesund; und Wasser, das gut zum Trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

Pandora. Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst.

Mercur. Ich will damit sagen, es kommt bei den Leidenschaften Alles auf Maß und Ziel, Zeit und Ort an. Sie können gut oder böse seyn, jenachdem man sie zu behandeln weiß.

Pandora. Sie sind also nicht an sich selbst schlimm?

Mercur. Das eben nicht! Im Gegentheil! Es kann unendlich viel Gutes und Schönes aus ihnen entstehen. Aber —

Pandora. Was aber?

Mercur. Auch unendlich viel Böses.

Pandora. O, vor dem Bösen wollen wir uns schon in Acht nehmen.

Mercur. Da werdet ihr wohl dran thun. Aber —

Chloe. Schon wieder ein Aber?

Mercur. Sie werden euch viel zu schaffen machen; viel Unruhe, viel Schmerzen, viel —

Chloe.
Hylas. } Schmerzen?

Pandora. Wie so, Schmerzen?

Mercur. Die Leidenschaften machen Schmerzen oder Unruhe, wenigstens ehe sie befriedigt sind.

Pandora. Aber wenn sie befriedigt werden?

Mercur. Dann machen sie auch großes Vergnügen, das muß ich gestehen.

Hylas. I, so ist's ja damit, wie mit Hunger und Durst? Oder, wie wenn ich meine Lalage einen Tag nicht gesehen habe?

Mercur. So ungefähr.

Pandora. Ich will dir was sagen, Mercur — ich mache den Deckel auf.

Mercur. Du hast deinen freien Willen, Pandora! Gerathen will ich dir's nicht haben!

Pandora. Ich darf also, wenn ich will?

Mercur. Wenn du willst, so kannst du. Der Deckel ist leicht aufzuheben. Aber überlege wohl, was du thust!

Pandora. Ich hab' Alles überlegt. Ich mache den Deckel auf.

Chloe. O ja, Pandora! das thu' doch!

Mercür (für sich). O Prometheus! du hättest deine Geschöpfe an der blinden Seite besser verwahren sollen!

Pandora (indem sie den Deckel aufheben will). Das ist wunderlich! — es fährt mir ganz kalt über den Rücken hin, da ich den Deckel aufheben will —

Mercur (sehr ernsthaft). Es ist vielleicht eine geheime Warnung der Götter, Pandora.

Pandora. Ah! du willst mich wieder abschrecken?

Mercur. Es würde nicht viel helfen.

Pandora. Nein, wahrhaftig nicht!

Mercur. Es ist deine Sache! mich geht's nichts an.

(Er geht ab.)

Pandora. Herzhaft!

(Sie macht die Büchse auf. Auf einmal fällt eine dieser Scene angemessene und den ganzen Rest derselben begleitende Instrumental-Musik ein. Der Schauplatz verfinstert sich, und verschiedene kleine geflügelte Ungeheuer steigen in einem dicken Dampf, unter Blitz und Donner, aus der Büchse auf und verbreiten sich zu beiden Seiten. Hylas und Chloe rennen mit Angstgeschrei davon. Pandora, die Büchse noch immer erschrocken in der Hand haltend, bleibt allein auf dem Schauplatz. Indem erscheint Prometheus. Pandora erblickt ihn, läßt die Büchse vor Schrecken fallen und flieht.)

Prometheus (ruft ihr nach). O, was hast du gethan? Unglückliche! (Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz bleibt unverändert.

Erste Scene.

Mercur allein.

Ei, ei, Pandora, was hast du angestellt? Was wird Prometheus dazu sagen, wenn er kommt und sein ganzes Machwerk auf den Kopf gestellt findet? —

(Pathetisch, als ob er eine Stelle aus einem Melodrama declamirte.)

O du schönes, liebliches, goldnes Alter,
Lächelnde Kindheit der Welt, (Musik.)
Holdes, friedsames Schäferleben, ...
Selige Freiheit und Gleichheit
Brüderlicher Menschen,
Fromme Unschuld, süße Eintracht und tiefe Ruhe, ...
Schöner, reizender, goldner Traum, ...
Wo bist du hin? . . . . .
Sie waren so glücklich in ihrer Beschränktheit!
Bedurften so wenig!
Und ihr Weniges war für sie so viel! . . . . .
Alle Menschen waren gleich, ...

Alle Menschen waren gut, ...
Alle Menschen befanden sich wohl. . . . . .

(In seinem natürlichen Ton.)

Das Alles hat nun ein Ende! — Die Leidenschaften haben sich ihrer Herzen bemeistert, und wir werden bald ein schönes Gewirre in der guten Familie sehen, die kaum noch lauter Harmonie und Liebe war. Sie selbst merken nichts von der Veränderung und sind jetzt mit eben der Treuherzigkeit verkehrt, womit sie vorhin grad und fromm waren. — Da kommt Hylassens gutherziger Nebenbuhler und die wohlbedächtige Tante Koronis — Laß doch sehen, wie ihnen die Eröffnung der Büchse zugeschlagen hat.

Zweite Scene.

Mercur. Koronis. Glaukon.

Koronis (zu Glaukon, der in Gedanken ist). Wie, Herr Glaukon? Es gereut Euch schon, daß Ihr meine Nichte dem jungen Hylas so gutwillig abgetreten habt?

Mercur (für sich). Herr Glaukon, was die Leutchen schon höflich geworden sind!

Glaukon. Ich war ein Narr, wie ich das that! Es ist mir aber ganz anders gekommen. Was? Ich sollte leiden, daß mir der Geelschnabel so einen leckern Bissen vor dem Maul wegschnappte?

Mercur. Da haben wir's!

Koronis (indem sie sich ziert und einen kleinen Mund macht). Aber, Herr Glaukon, gibt es denn sonst nichts Liebenswürdiges in unserm Dorf, als meine Nichte? — Ich dächte doch —

in der That — seht Ihr denn keine Andre, die Eurer Aufmerksamkeit werth ist?

Mercur (für sich). Die Coquetterie ist nicht im Bodensatz geblieben, wie ich sehe.

Glaukon (ohne auf Koronis Acht zu geben). Der Lümmel sollte vor meinen Augen mit einem so hübschen Mädchen zu Bette gehen? Ich möchte toll werden!

Mercur (zu Glaukon). Aber, Herr Glaukon (weil's doch geherrt seyn muß), Ihr umarmtet ja den Hylas vor einem Augenblick noch so treuherzig?

Glaukon (zornig). Ei was, jetzt möcht' ich ihm den Hals umdrehen! (Er hustet.)

Mercur. Nehmt Euch in Acht, daß Euch der Athem nicht im Halse stecken bleibt! — (Für sich.) Da haben wir den Husten an der Spitze der neuausgeflogenen Krankheiten; der ist auch aus der Büchse.

Glaukon (ganz außer sich). Ah! wenn ich ihn hier hätte, ich zerriß ihn in Stücken.

Koronis. Erzürn' Er sich nur nicht so, Herr Glaukon. Ich wollt' Ihm lieber rathen, sich an meiner Nichte, die Ihm den dummen Jungen vorzieht, zu rächen und — eine Andre zu lieben. Sie ist ein albernes Ding, das einen Mann, wie Er ist, nicht zu schätzen weiß.

Glaukon. Ich will auch gleich zu Myra hingehen und ihr vorstellen, was sie für einen dummen Streich macht, mir einen armseligen Gärtner vorzuziehen, mir, der hundertmal mehr im Vermögen hat!

Koronis. Das ist wirklich das Beste, was Er thun kann. Ich will mitgehn und seine Vorstellungen bei meiner Schwester unterstützen — (Glaukon geht. Für sich) — und sehen, daß ich den Hylas für mich bekomme. Denn, wahrlich, das

will ich mir nicht nachsagen lassen, daß ich Jungfer bleiben und den Verdruß haben soll, meine Nichte verheirathet zu sehen.

(Sie geht dem Glaukon nach.)

Mercur (allein). Ein hübscher Anfang! Eifersucht, Haß, Wuth, Neid, Verleumdung, Coquetterie — das wird eine feine Gährung geben! — Aber da kommt ja Hylas mit seiner Lalage? — Wie er das Maul hängt! Wie sie so spröde und vornehm thut! — Ein hübscher Anfang, beim Styx, ein hübscher Anfang!

Dritte Scene.

Hylas. Lalage, geputzter als zuvor, mit Blumen und Federn in den Haaren.

Hylas (für sich). Daß ich das erst jetzt gewahr worden bin! Chloe ist doch weit hübscher, und — ich glaube, sie hat mich auch lieber.

Lalage (für sich). Hylas ist freilich jünger und schöner, aber dafür ist Glaukon reicher als Hylas.

Mercur (für sich). Wohl raisonnirt!

Hylas (zu Lalagen ziemlich brusque). Ei, hör Sie, Jungfer Lalage, was soll denn das bedeuten, daß Sie sich da so viel Blumen und Federn an den Kopf gesteckt hat?

Mercur (für sich). Die Eitelkeit hat sie einstweilen angesteckt, bis die Diamanten und Perlenschnüre aus Indien angelangt seyn werden.

Lalage (zu Hylas). Was hat Mosjeh Hylas sich darum zu bekümmern, was ich anstecke?

Hylas. Was ich mich drum zu bekümmern habe? Eine schöne Frage! Ich habe mich sehr viel darum zu bekümmern, wenn Sie meine Frau werden will. Komm Sie mir nicht so, Jungfer Lalage! Weiß Sie wohl, daß ihre Base Chloe — Sieht Sie, wenn Sie mich böse macht —

Lalage (schnippisch). Nun? Wenn ich Ihn böse mache — was denn?

Hylas. So — heirath' ich gleich Chloe.

Lalage. Nichts als das? — I, das kann Er meinthalben!

Hylas (sich brüstend und spreizend). Chloe ist ein hübsches Mädchen, und — wir haben die Ehre, ihr nicht zu mißfallen.

Mercur (klopft dem Hylas auf die Schulter). Es lebe Kleinmeister der Erste!

Lalage. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Sinne hatte, da ich mir einfallen ließ, mich an einen Gärtner wegzuwerfen!

Hylas. Der wahrlich wohl die Tochter der Madame Myra werth ist!

Lalage. Da kommt ja meine Base wie gerufen! Ich will euch nicht hinderlich seyn!

(Sie thut, als ob sie gehen wolle.)

Vierte Scene.

Chloe. Die Vorigen.

Gesang zu Vieren.

Chloe zu Lalage.

Du fliehst mich, Base?

Lalage.

Nicht dich, nur Hylas.

Chloe.

Wie? deinen Hylas?

Lalage (für sich).

Die falsche Katze!
Wie kocht mein Blut!

Chloe (für sich).

Die haben, merk' ich,
Sich überworfen,
Ha! das geht gut!

(Zu Lalage.)

Was hast du, Base?

Lalage (für sich).

Sie spotten noch? Ich rase
Vor Scham und Wuth.

Chloe zu Lalage.

Wer wird denn aber gleich
So ernstlich schmollen?

Hylas zu Chloe.

Du wirst die Närrin doch
Nicht halten wollen?
Laß sie doch gehen,
Das kleine Ungethüm!

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn für dich! Ich mache
Dir ein Geschenk mit ihm.

Hylas.

Ei, das ist meine Sache!

(Zu Chloe.)

Ich schenke selbst mich dir.

Chloe zu Hylas.

Du scherzest nur mit mir.

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn, ich schenk' ihn dir.

Hylas.

Ich schenke selbst mich ihr.

Chloe.

Du scherzest nur mit mir.

(Zu Drei.)

Hylas zu Chloe.

Es ist mein barer Ernst!

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Lalage (für sich).

Sie legt's ihm nah,
Die garst'ge Nixe!

Mercur (für sich).

Auch das ist aus Pandorens Büchse!

Hylas zu Chloe.

Du kannst mir glauben,
(Auf Mercur weisend.)
Frag nur den Herren da!

Mercur zu Chloe.

Du kannst ihm glauben,
Es ist sein barer Ernst.

Hylas.

Es ist mein barer Ernst.

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Hylas.

Es ist mein barer Ernst,
Du hörst es ja!

Mercur. Lalage.

Es ist sein barer Ernst,
Du hörst es ja!

(Lalage geht stolz und hohnlächelnd ab.)

Mercur. Es ist sein Ernst; du kannst dich ihm ohne Gefahr entdecken.

Chloe. Nun, Hylas, wenn das ist, so will ich dir sagen: — (Sie tritt etwas näher zu ihm.) — Lalage gestand mir gestern Abend im Vertrauen, daß sie nur so dergleichen thue, als ob sie dich liebe —

Mercur (für sich). Gestern Abend? Die kleine Spitzbübin! Da ist sie gleich mit der ersten Lüge heimlich niedergekommen.

Chloe. Aber im Grunde sey's ihr gar nicht so ums Herz.

Hylas. Wer bekümmert sich drum?

Chloe. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wollte mich schon zu rächen wissen.

Hylas. Das will ich auch. Ich will mich rächen! O, es muß gar was Angenehmes seyn, sich zu rächen! Gleich stehenden Fußes will ich gehn — Komm, Chloe, mit zu deiner Tante — ich will mein Wort zurückziehen und dich vor ihrer Nase heirathen.

Mercur. Viel Glücks!

(Hylas und Chloe gehen ab.)

Mercur (allein). Die Süßigkeit der Rache! — Armer Hylas! Arme, arme Lehmgeschöpfe! Was wollt ihr, so schwach, so zerbrechlich, wie ihr seyd, mit Götterleidenschaften anfangen? Wie wollt ihr sie handhaben? — Jupiter ist doch grausam, daß er sich so ein Spiel aus eurem Glücke macht! — Aber so sind wir Andere! Wenn nur sein Groll gegen

Prometheus befriedigt wird, auf Glück oder Unglück einer Welt voll armer Menschlein kommt's ihm nicht an! — Doch in dem Allen ist des Schicksals Hand. Wir regieren Himmel und Erde und sind doch nur Werkzeuge, einen Plan auszuführen, den wir weder gemacht haben, noch kennen — Da kommt Myra mit Lalage und dem Alten. Nun werden wir die neuen Familientugenden bald beisammen haben.

Fünfte Scene.

Mercur. Myra. Lalage. Glaukon.

Myra. Was ich höre, Vater Glaukon, so habt Ihr also nicht auf meine Tochter Verzicht gethan?

Glaukon (hustend). Ich, ich thu' auf nichts Verzicht.

Mercur. Ihr habt doch da einen Husten, däucht mich, der Euch nöthigen wird, auf allerlei Verzicht zu thun.

Glaukon. Das wird sich schon geben, wenn ich die schöne Lalage geheirathet habe.

Mercur. Ich sollte selbst glauben, daß es sich geben wird.

Myra. War ich nicht eine Närrin, meine Tochter an einen armen Gärtner verschenken zu wollen? Ein reicher Bauer schickt sich doch wohl besser für sie?

Glaukon. Das dächt' ich!

Myra. Ihr habt Vermögen; das ist just, was meine Tochter braucht.

Glaukon. O! ich hoffe, noch viel mehr vor mich zu bringen. Ich will sparen, will mir abbrechen, will mir das Brod vorm Mund abbrechen —

Mercur (für sich). Bravo! Es wollte mich schon Wunder nehmen, wo der Geiz bliebe? — Nun will ich doch geschwind einen kleinen Flug nach dem Olympus thun, um Jupitern Bericht abzustatten, wie seine Büchse wirkt. — Der ehrliche Prometheus! Der ist garstig angeführt! So ein Tausendkünstler er ist — was Pandora heute verdorben hat, macht er in Ewigkeit nicht wieder gut.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Hylas und Chloe zu den Vorigen.

Hylas (zu Myra). Wir suchen Euch überall, Frau Myra.

Myra. Was wollt Ihr meiner?

Hylas. Wollt' Euch nur sagen, daß ich Eure Tochter nicht mehr verlange.

Lalage. Und sie dich noch weniger.

Myra. Ihr kommt mir nur einen Augenblick zuvor, Mosjeh Hylas. Ich gebe meine Tochter dem Glaukon.

(Glaukon hustet.)

Hylas. Ach! ich merke wohl, wie das gemeint ist. Ihr gebt sie dem Glaukon seines Hustens wegen.

Glaukon. Wie so? Was wollt Ihr damit sagen, Mosjeh Hylas?

Hylas. J, zum Wetter, das ist ja leicht zu verstehen. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr Euch bald zu Tode husten werdet, und daß sie sich dann mit der Haut des Alten einen jungen Mann kaufen will?

Glaukon. Ihr seyd ein Grobian.

Hylas (Chloen bei der Hand nehmend). Komm, Chloe, wir wollen gehen und das wohlgegattete Paar lassen, wo es ist. Mögen sie doch reich seyn. Vergnügen geht über Reichthum. Komm! (Sie wollen gehen.)

Siebente Scene.

Koronis. Die Vorigen.

Koronis (zu Lalage). Wie, Nichte? was gibt's hier?

Lalage. Ein unverhofftes Brautpaar, wie Ihr seht!

Koronis (für sich). J, verwünscht! daß ich doch immer zu spät kommen muß! — (Zu Hylas). — Hör' Er, Mosjeh Hylas, nur ein Wort! (Sie nimmt ihn beim Arm und zieht ihn auf die Seite.)

Hylas. Aber fein ein kurzes, ich kann mich nicht aufhalten.

Koronis. Er wird doch kein Thor seyn und das grüne Mädchen da mit Nichts und wieder Nichts heirathen wollen? Hör' Er nur, weil ich doch mit der Sprache heraus muß — ich bin Ihm schon lange gut gewesen. Er weiß, ich habe Vermögen, Chloe hat nichts — Ich bin zwar — ein paar Jährchen älter —

Hylas (indem er sie scharf ansieht). Ein paar Jährchen?

Koronis. Aber was thut das? ich bin jung genug für einen Mann, und ich kann Ihn glücklicher machen als Chloe. Glaukon darf Ihm dann seine Armuth nicht mehr vorrücken, und Lalage wird vor Aerger gelb werden, wenn sie sieht, daß Hylas so dicke thun kann, als der Beste im Dorfe. Besinn' Er sich wohl, Hylas, und laß Er das Mädel gehn! Ich will Ihm bis morgen Bedenkzeit geben.

Hylas. Bedenkzeit? Nun ja, Bedenkzeit kann ich schon brauchen. Wir wollen sehen. Die Sache ist schon überlegenswerth. Wenn ich das hätte denken können —

Koronis. Laß Er sich nur noch nichts gegen Chloen merken.

Chloe (sich ihnen nähernd). Nu, was habt ihr da für Geheimnisse? — (Zu Koronis.) Höre Sie nur, Jungfer Koronis, es gefällt mir gar nicht, daß Sie so vertraut mit Hylas thut.

Koronis. Was will das Mädchen? Ich glaube, Sie ist nicht klug!

Hylas (zu Chloe). Bist ruhig, Chloe! es ist nichts.

Chloe. O, nur gar zu klug! Ich merke wohl, was Sie für Absichten hat. Wahrhaftig, so ein altes Ding, wie Sie ist, sollte sich schämen — (weinend) — einem jungen Mädchen ihren Bräutigam abspenstig zu machen.

Koronis. Was? Wie? Altes Ding? Abspenstig machen? Dir, deinen Bräutigam abspenstig machen? Das hab' ich wohl vonnöthen! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dir nicht gleich die Augen auskratze.

(Chloe läuft mit einem Schrei davon. Hylas folgt ihr.)

Lalage und Glaukon (die Koronis zurückhaltend). Nu, nu, Tante, halte Sie Fried'! Erbose Sie sich nicht so!

Koronis. Laß mich! ich will nicht so weit gegangen seyn, um stehen zu bleiben. (Sie geht ab.)

(Man hört ein Getöse von Trompeten und Trommeln.)

Myra. Was ist das für ein Getöse?

Glaukon. Meiner Lebtage hab' ich so was nicht gehört!

Lalage. Ich zittre an allen Gliedern.

Achte Scene.

Koridon, von einem Haufen bewaffneter Bauern begleitet. **Myra. Glaukon. Lalage.**

Koridon (zu seinen Leuten). Laß sehen, ob sich die auch erst lange bei den Ohren ziehen lassen werden.

Myra (zu Glaukon und Lalage). Es ist Koridon, der reichste Bauer in unsrer Gegend.

Glaukon. Eh, guten Tag, Nachbar.

Einer von den Bauern (zu Glaukon, indem er ihm den Hut vom Kopf schlägt). Will dich Respekt lehren, du alter Krautschuft! Kannst'n Hut nit 'runternehmen, wenn du mit deinem gnädigen Herrn sprichst?

Glaukon. Was Herrn? Wir haben keinen Herrn hier.

Myra. Er ist ein Bauer wie wir.

Glaukon. Wir wissen ja, zum Wetter, wer Koridon ist.

Koridon. Du sollst wissen, ich heiße nicht mehr Koridon; ich bin nun der Herr von Koridon von und zu Koridonshausen.

Lalage. J, wo wollt ihr mit dem langen Namen hin? (Sie lacht.)

Koridon. Es ist nur, um euch mehr Prospect für meine Person einzuflößen, versteht ihr? Ich habe mich zum Herrn dieser Gegend aufgeworfen.

Myra. Da habt Ihr kein Recht zu, das ist unbillig!

Koridon. Kein Recht? Wer sagt euch das? Will euch mein Recht schon fühlen lassen! — Kein Recht! Ihr sollt wissen, ich hab Courage im Leib, wie ein Bär, und hohen Muth und Thatkraft. Will euch beweisen, ob ich'n Recht hab', ihr Lumpenvolk!

Glaukon. Was für ein toller Einfall? Ein schlechter Bauer —

Koridon. Willst's Maul halten, alter Murrkater? Du sollst gleich der Erste seyn, der sich vor mir demüthigt.

Glaukon. Das werd' ich fein bleiben lassen.

Myra. Und ich wahrlich auch.

Koridon. Will's euch schon lehren! Hab schon drei solche Flegel mausetodt geschlagen, weil sie sich nicht unterwerfen wollten.

Glaukon. Ich will von Niemand abhangen; lieber sterben!

Koridon. Nu, so habt's an euch selber! (Zu seinen Leuten.) — Kinder, nehmt mir die Rebellen da beim Kopfe!

(Die Bauern schicken sich an, seinen Befehl zu vollbringen.)

Glaukon }
Myra } (sich ihm zu Füßen werfend).

Ach! gnädiger Herr, wir bitten um Barmherzigkeit!

Lalage (kniend). Wir wollen uns nicht weiter sträuben, gnädiger Herr Koridon von und zu Koridonshausen!

Koridon. Beim Element, das dacht' ich ja, daß ich euch zur Raison kriegen würde!

Neunte Scene.

Mercur. Die Vorigen.

Mercur. Ei, ei, Sein Diener, Herr von Koridon!

Koridon. Wer ist der?

Mercur. Gut Freund und zur Zeit wohlbestellter Brautdiener bei Lalagens Hochzeit.

Koridon. Wen heirathet sie denn?

Mercur (auf Glaukon weisend). Da, dieß grauköpfige Liebchen hier, wenn Ihr nichts entgegen habt.

Koridon. Zum Element! ich hab' aber sehr viel entgegen. Wie? der alte Kerl da soll so'n hübsches Mädel zur Frau haben? das werden wir nicht zugeben.

Mercur. Da habt Ihr auch Recht. Lalage schickt sich viel besser für einen braven Edelmann, wie Ihr seyd, den Vater der Nobilität — das ist keine Frage.

Koridon. Zum Wetter! das denk' ich just auch.

Glaukon. Ich laß mir eher das Leben nehmen, als Lalagen.

Koridon. Blitz und Hagelwetter! Was, der Kerl raisonnirt noch? Gleich packt ihn an, steckt ihn ins Loch, fort mit ihm!

(Die Bauern schleppen den Glaukon mit Gewalt fort.)

Mercur (für sich). Die Ambition hat in meiner Abwesenheit gewaltig um sich gefressen, wie ich sehe. — (Zu Koridon.) — Courage, Herr von Koridonshausen; es ist schön, daß Ihr so gute Zucht und Ordnung unter den Menschen einführen wollt.

Koridon. Das ist mir so auf einmal zu Kopfe gestiegen. Dacht', 's müßte hübsch seyn, wenn Einer so Herr über die Andern wär' und nur befehlen könnt', wie's ihm in'n Sinn käm' — (Zu Lalage.) — Nu, heida, mein Hühnchen! wollen dir die Ehre erweisen und dich zu unsrer Hausfrauen erwählen. Du sollst nichts beim Tausch verlieren.

Lalage (mit einem Knicks). Es soll mir große Ehre seyn.

Koridon. Alle Weiber im Lande müssen dir dann Platz machen und aufwarten.

Lalage (außer sich vor Freude). Heisa! das wird schön seyn!

Koridon. Du sollst alle Tage so geputzt gehen, wie eine Braut an ihrem Hochzeittag.

Lalage (mit einem Sprung in die Höhe). Das ist herrlich!

Mercur. Ew. Gnaden können sich dann einen sechsellenlangen Schweif nachtragen lassen, wenn's beliebt.

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Koridon. He! was gibt's da? — (Zu seinen Leuten.) — Holla, ihr dort paßt auf!

Zehnte Scene.

Glaukon, Hylas und etliche Bauern, mit Stangen und Knitteln bewaffnet. **Die Vorigen.**

Hylas. Wo ist er, der Großprahler, der Schnapphahn, der Gauner, der uns zu Sklaven machen will?

Glaukon. Und ehrlichen Leuten ihre Bräute vor der Nase wegnimmt.

Koridon. Wie? Was? Alle Wetter? Ich glaube, die Lumpenhunde unterstehen sich gar, mir Trotz zu bieten? — (Zu seinen Leuten.) — Allons! Frisch, ihr Bursche, schlagt zu! Schlagt sie zu Boden!

(Sie werden handgemein. Myra und Lalage erheben ein Geschrei und flüchten sich hinter Mercur.)

Hylas (auf Koridon losgehend). Ich will dir den Edelmann aus dem Schädel klopfen, du Mistfinke!

Lalage (dazwischen laufend). O lieber Hylas, halt' ein! Vergreif' dich nicht an meinem Herrn Bräutigam.

(Das Getümmel nimmt überhand.)

Mercur (für sich) Blut soll dießmal nicht vergossen werden. Ich muß mich ins Mittel schlagen — Aber da kommt ja, zum guten Glück, Prometheus selbst.

Eilfte Scene.

Donner und Blitz.

Prometheus. Die Vorigen.

(Sie fahren Alle aus einander und stehen wie versteinert.)

Prometheus (mit Unwillen).

Wie? Welch ein Unfug? Muß ich selber kommen
Und Friede machen unter euch? Elendes Töpferwerk!
Was hält mich, daß ich nicht mit einem Streich'
Ein Werk vernichte, das mir Schande macht,
Und euch, so viel ihr seyd, nichtswürdige,
Mit meiner Feinde Unrath angefüllte
Gefässe allesammt zu Scherben schmettre?
Weg, augenblicks! — und wehe dem von euch,
Der gegen seinen Bruder einen Finger nur
Zu heben sich erkühnt!

(Sie rennen Alle in ängstlicher Verwirrung davon.)

Mercur.

Ereifre dich nicht so,
Prometheus — was geschehn ist, ist geschehn.

Prometheus.

Wohl! Wohl! Ihr habt da eine große That vollbracht!
Könnt stolz drauf seyn mit eurem Jupiter!
Ihr habt euch schön gerochen! Was ich gut gebildet,
Habt ihr verhunzt! Aus meinen lieblichen,
Gutartigen Geschöpfen eine Brut von Narr'n und Schurken
Gemacht, zu elend, um gehaßt, und kaum
Noch gut genug, um kalt bedaurt zu werden!

Für Götter, die ihr seyn wollt, ein gewaltiges
Glorreiches Unternehmen, über ein Gemächt
Von nassem Leym so obgesiegt zu haben! — Wohl!
Sag deinem Vater Zeus, er soll hinfür
Nichts, das der Müh' sich lohnt, von meiner Arbeit
Verderben können. Was ich jemals wieder bilde,
Soll Marmor seyn und ewig Marmor bleiben,
Bis es die Luft zerbeizt, die Zeit zerfrißt:
Und diese Erdbewohner, einst mein Lieblingswerk,
An deren Unschuld, Eintracht, Kinderfreuden
Ich mein Vergnügen hatte — diese nun
Verdorbenen, besudelten Geschöpfe,
Vom Wurm bestochne Knospen, — ich begebe
Mich alles Rechts an sie! — Ihr habt sie euch geeignet,
Nun, so behaltet sie und macht daraus,
Was euch gefällt!

Mercur.

Vetter Prometheus, wenn die böse Laune,
Die dich in Jamben sprechen macht,
Dir anders Freiheit läßt, Vernunft zu hören,
So höre an! Ich will die Herren des
Olympus weder tadeln, noch rechtfertigen.
Auch ist's natürlich, wenn im ersten Augenblick'
Es dich verdreußt, daß Zeus die schwache Seite
Von deinem Mittelding von Thier und Gott
So bald gefunden und zu seiner und
Der andern Götter Kurzweil so benutzt,
Wie du gesehen hast. — Doch, laß es seyn!
Das Schicksal, dem wir Alle, ungern oder gern,
Gehorchen müssen, hat's mit deinen Menschen
So übel nicht gemeint. Sie sind auf gutem Wege, nun

Zu werden, was du sie seit sechzig Jahren
So gerne machen wolltest und nicht konntest —

Prometheus.

Nicht konnte? Freilich wollte und nicht konnte, weil
Ich, um vollkommner sie zu machen, sie darum
Nicht minder gut und glücklich machen wollte.

Mercur.

Pandorens Büchse hat nicht mehr gethan,
Als das beschleunigt, was am Ende doch
Die Zeit, auch ohne sie, bewirken mußte.

Prometheus.

Ein feiner Trost!

Mercur.

Und dann, bedenke, Vetter!
Daß, wenn die Einzelnen, wenn Hylas, Chloe, Lalage
Und Glaukon und so weiter bei der Katastrophe
Verlieren, — doch das Ganze sehr dabei gewinnt.
Und selbst die Einzelnen gewinnen! Immer Einerlei,
Auch wenn das Einerlei aus lauter Freuden
Gewebt wär', ist, beim Himmel! doch kein Leben.
Verändrung, Wechsel ist des Lebens Würze.
Auf Schmerz ist Wollust desto süßer, Ruh' auf Arbeit;
Aus Dissonnanzen webt der Musen Kunst
Die Zauberein der Harmonie; und Glück,
Mit Sorgen, Kampf, Gefahr und angestrengter Müh'
Errungen, lohnt im Augenblicke des Genusses
Die Kosten tausendfach.

Prometheus.

Wohl, Hermes, weil's nun einmal ist, wie's ist,
So kann's und soll's denn auch nicht anders seyn!
Daß aus dem Bösen selbst, durch unsre Kunst, was Gutes

Gezogen werden kann, ist freilich Trost, wiewohl
Kein Trost für mich! Ich liebe reine Formen,
Und eure Mischerei von Licht und Finsterniß,
Von Süß und Bitter macht mir keine Freude.
Am Ende, Freund! ist all das Gute, das
Im Treibhaus' eurer Leidenschaften je
Hervorgezwungen werden soll,
Für alles Böse nur ein ärmlicher Ersatz.
Dem Unglückseligen, an dessen Eingeweide
Des Schmerzens Geier nagt, dem ist's kein Labsal,
Daß Andre Wollust athmen.

Mercur.

Auch für dieß
Hat Zeus gesorget.

Prometheus.

Er? Nichts mehr davon!

Mercur.

Zwar eigentlich nicht Zeus: das Schicksal selbst
Hat für die Uebel, die Pandorens Vorwitz
Den Menschen aufgeladen, auch Arznei bestimmt,
Und durch Pandoren selbst —

(Eine sanfte Musik kündigt Pandorens Ankunft an)

Horch! Horch!
Sie nähert sich — die Lüfte um sie her zerfließen
In Harmonie — Ein Zeichen guter Vorbedeutung!

Zwölfte Scene.

Pandora. Die Vorigen.

Pandora (zu Prometheus).

Prometheus — kannst du mir verzeihn?

Prometheus.

Du bist ein Weib, Pandora — deine Hand,
Wiewohl vom Vorwitz ausgestreckt, war nur
Das Werkzeug einer andern unsichtbaren —
Sey ruhig! Dir hat längst mein Herz verziehn.

Mercur.

Und Beide höret nun des Schicksals Spruch
Aus meinem Munde! Sie soll nun die Gattin
Des Menschenbilders seyn; soll eine göttergleiche Tochter ihm
Gebären, die auf ewig bei den Menschen wohne
Und, aller ihrer Leiden süße Trösterin,
Sie stets begleit', im Leben und im Tode
Sie nie verlass', und Hoffnung sey ihr Name!

Prometheus und Pandora.

Geheimniß des Schicksals!
Wir beten dich an.

Prometheus und Mercur.

Was lebet und strebet,
Ist dein Organ.

Pandora.

Wir taumeln, wir irren
Auf nächtlichen Pfaden
Nach deinem Plan'

Pandora und Prometheus à 2.

Und wähnen zu wirken,
Was du gethan.

Alle Drei.

Geheimniß des Schicksals!
Wir beten dich an.

(Mit dem letzten Worte dieses Gesanges thut sich der Schauplatz auf und zeigt auf einer Anhöhe in einer Art von Glorie die Göttin des Friedens Irene und die Musen Thelxinoe, Aöde, Polymnia und Erato, die zu ihren Füßen sitzen.)

Irene.

Herbei, herbei, ihr Kinder der Erde,
Der Sturm ist vorüber, herbei!

Chor der Musen.

Der Sturm ist vorüber,
Verschüchterte Heerde
Der Kinder der Erde,
Herbei, herbei!

(Während dieses Gesangs erfüllt sich der Schauplatz zu beiden Seiten mit Bewohnern der Gegend, die Personen des Stücks, Hylas, Lalage u. s. w. an ihrer Spitze.)

Thelxinoe.

Das Feuer der Zwietracht,
Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Göttin der Liebe
Aus offenem Himmel
Die Musen euch zu.

Irene.

Der Leidenschaften Stürme schweigen
Dem süßen Zauber ihrer Töne,
Die Ungeheuer alle fliehen.
Bekränzt mit Palmen steigt Irene,
Ihr Sterbliche, zu euch hernieder,
Bringt euch zurück des Lebens Freuden.
Ihr fühlt euch wieder Alle Brüder,
Und alle Sorgen, alle Leiden
Verlieren sich in sanfte Ruh'.

Chor der Musen. Prometheus und Mercur.

Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Liebe vom Himmel
Die Musen euch zu

Prometheus.

Mit Freude seh' ich Ruh' und Glück
Zu meinen Kindern wiederkehren;
Allein wie lange wird es währen?

Mercur.

So lang', als sie Irenen ehren,
Als Mäßigung, Genügsamkeit
Und Musenliebe sie beseelen.

Prometheus.

Dieß Glück, o, könnt' ich's mir verhehlen!
Ist nur ein schöner Augenblick.

Irene, die Musen.

Wir wollen nie von ihnen weichen,
Wofern sie uns nicht selbst verscheuchen.

Chor des Volks.

Dank euch, wohlthät'ge Wesen,
Ihr bringt uns Glück und Ruh'!

à 2.

Wenn wir von euch uns kehren,
Wie können wir genesen?

Alle.

Hört unsern Schwur! Wir schwören
Uns ew'ge Bruderliebe,
Euch ew'ge Treue zu!

Singgedicht

zur Geburtsfeier

des Durchl. Herrn Erbprinzen

Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Musik gesetzt von Herrn Wolf.

1783.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umströmt von Entzücken,
Von Freude beklommen,
Verschlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und sättigt sich nicht.

Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum Alles schlief,
Die frohe Botschaft deinem Volke,
O Vater Karl August! der Sachsen Schutzgeist zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raschen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepost vernommen,
Und Alles ruft im Taumel trunkner Lust

Aus einer Brust,
Aus einem Munde
Dem Neugebornen zu.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unsres Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geschicks
Dein Vaterland.
Ein neues Leben strömt aus deinem jungen Leben
In unsre Brust, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit süßem Beben
In jedem Busen auf. Kein düstrer Kummer drückt
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die schönen Fluren auf mit dir,
Die das Geschick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein Gedeihn
Ist Frühlingsgeist, ist Sonnenschein,
Und wie ein lang erseufzter Regen
Bringst du uns Heil und unerschöpflichen Segen.

So labt ein dürstend Land
Der milde Thau;

In Balsamtropfen schmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache denn, o du, der Götter und der Menschen
Unsterbliche Gebärerin!
Weg mit der düstern Winterhülle!
Verjünge dich in hoffnungsvolles Grün!
Laß eilends alle Knospen ihre Blätter
Dem Göttersohn' entfalten; laß für ihn
In tausendfarbner üppiger Fülle
Aurorens schönste Kinder blühn!

Zephyretten, laßt mit sanftem Wallen
Blüthenschnee auf seine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinsten Düfte zu!

Und im nahen Hain', ihr Nachtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit süßem Wirbeln singet ihn in Ruh!

Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weste, regt die leisen Flügel nicht!
Er schlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge Schweigen!
Der Muse nur erlaubt die fromme Pflicht,
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubeugen.
O herzerweiterndes, o seliges Gesicht,
O Anblick, Engel selbst vermögend anzuziehen!

Er schlummert auf Louisens Schoß.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen

Auf ihrem Sohn' und sucht und ahnet wonnevoll
In seinen kindlich edeln Zügen
Den Helden, der einst werden soll.
Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt sie sich über ihn und drückt mit einem Kuß
Die Tugenden ihm ein, die einst ihr Volk beglücken.

Mitwissend um des Schicksals tiefsten Schluß
Schwebt über ihr Germaniens Genius,
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterschrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich sein strahlend Angesicht
Geheftet, reicht er freundlich seinem Engel
Die Hand und spricht:

Schützer des neuen Sprößlings
Von Sachsens ewigem Stamme,
Verdopple deine Sorgen!
Sieh' auf zum Pol' und lerne
Im Hieroglyph der Sterne
Sein glorienvolles Los!

Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in seinem Busen
Durch schöner Thaten Träume
Der Tugend kräft'ge Keime
Und bild' ihn gut und groß.

Und du, der Sachsen Schutzgeist, mit der Kraft
Des Sturmes weh' sie auf zum unverlöschbarn Feuer,
Die Flamme, die in diesem Augenblick'

In jedem Busen lodert!
Ein Jeder fühle sich vom Himmel aufgefodert,
Und bei dem allgemeinen Glück'
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Laß um den Fürsten deiner Jugend,
Mit ihm, für ihn und stolz auf ihn,
Ein neues Volk empor in beßre Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die seinem Vater ihre Väter weihn.
Laß sie, die mit ihm Kinder waren,
Mit ihm geblüht, dereinst in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch ihn glücklich seyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du bester aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land'!

Zwei Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder
Und mach', in sel'gem Wechsel,
Den Fürsten seinem Volke,
Sein Volk dem Fürsten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe bester,
Und Lieb' und Gegenliebe

Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Zwei Stimmen.

Von diesem schönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

Chor.

O Vater dieses Landes,
An deines Sohnes Wiege
Schwört dir aus unserm Munde
Dein Erbvolk Treu' und Liebe
Zum väterlichen Land.

Das Urtheil des Midas.

Ein komisches Singspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Apollo.
Thalia.
Ein junger Faun.
Pan.
König Midas.
Chor der Faunen.
Chor der Musen.
Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Phrygien.

Eine Gegend am Ufer des Paktols, mit Gebüschen und Bäumen geziert Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtener Epheukranz aufgehängt ist. In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas.

Erste Scene.

Thalia tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O, das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein Faun (aus einem Busche hervorspringend).

Um einen Kuß, Thalia, lach' ich mit
Und frage nicht, warum?

Thalia.

Um einen Kuß? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja Solo lachen.

Der Faun.

So viel du willst. Ein Kuß ist ohne das
Zum Ernst zu wenig und zu viel zum Spaß;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.

Ein Küßchen ist
Auch gar zu bald geküßt!
Kaum spitz' ich die Lippen,

Es schlürfend zu naschen,
Kaum glaub' ich's zu haschen,
So ist es entschlüpft.
Weg ist die Lust, sobald wir zählen müssen!
Wie leicht wird von gezählten Küssen
Einer überhüpft?

Thalia

(mit einer Pantomime, welche die Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht).

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur stumpfe Zähne machen.
Wie schlau, Herr Fuchs! — Allein, auch ungeküßt,
Mein guter Faun, sollst du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der Faun

(lacht auf eine erzwungene und burlesque Art mit).

Thalia.

Der große Spaß,
Zu wiehern, wie du thust, und nicht zu wissen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das ist's — ha, ha, ha, ha!
Es ist zum Bersten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf diesen heut'gen Tag
Den Musengott zum Kampf' im Singen ein,
Und soll nicht Midas — Richter seyn?

Der Faun.

So? ist's nur das? Ich dachte, was es wäre!

Thalia.

Ich denke, Freund, es ist sehr viel
Und viel zu viel für eures Ordens Ehre.

Wir setzen nichts dabei aufs Spiel,
Und so ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Blos euer Wahn, im Kampf mit uns zu siegen,
Der ist belachenswerth.

Der Faun.

Nur nicht zu früh gelacht, mein schönes Kind!
Der lacht am besten, der am letzten lacht!
Das Kichern soll dir bald genug vergehen.

Thalia.

Ihr habt euch freilich vorgesehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!

Der Faun.

Wie so? wie so? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Besinne sich das Fräulein, was sie spricht!
Die Könige sind Herrn von langen Händen —

Thalia.

Wir Andre fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem ist keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch sich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zusammen:
Allein der Kopf,
Und sollt' er auch vom großen Belus stammen,
Der Kopf, der Kopf,
Ist er ein Tropf,
So bleibt er, was er war.

Der Faun.

Bei meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih mir's Pan! — philosophiren?

Mein Kind, du kennst den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beim Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunst,
Ist Meister jeder freien Kunst
Und Kenner aller schönen Sachen.

Thalia (ironisch.)

Das ist bekannt!
Wer gibt uns öfter was zu lachen?

Der Faun.

Er ist kein bloser Dilettant.
Er kann dir Alles besser machen.

Thalia.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der Faun

Er hat Verstand!

Thalia.

Das ist bekannt!

Der Faun.

Macht er nicht Verse?

Thalia..

Schlecht genug!

Der Faun.

Und spricht von Allem?

Thalia.

Superklug!

Der Faun.

Tanzt wie ein Faun, singt —

Thalia.

Wie ein Rabe?

Der Faun.

Und spielt die Flöte schier wie Pan?
Er ist ein Herr von seltner Gabe?

Thalia.

Man sieht's ihm an!

Der Faun.

Bei meinem Thyrsusstabe!
Ein Herr von großer Gabe.

Thalia.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man sieht's ihm an!

Der Faun.

Bald sollst du es auch hören — Ha!
Sie kommen schon — Von allen Seiten strömt
Das Volk herbei; der Schauplatz füllet sich
Mit Zeugen unsres Siegs — Thalia, horch' empor!
Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Chor,
Und Pan in ihrer Mitte!

(Der Schauplatz füllt sich mit einer Menge Volkes von beiderlei Geschlecht und jedem Alter)

Zweite Scene.

Pan, vom **Chor der Faunen** umgeben **Die Vorigen.**

Chor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unser Tag ist heute!

Wie zur sichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumph' heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

Thalia.

Das nenn' ich das Gewiss're spielen!

Pan (zu Thalien).

Ah, ça! Mein schönes Kind, was machst du hier?
Du kommst doch nicht, den Kampf uns abzusagen?

Thalia.

Wie schön ist dieses Selbstvertraun!
Wie glücklich ist ein Faun,
Der immer sich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt, wie man Kegel schiebt,
Und Unsinn spricht, so viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!
Ein Faun
Ist, traun!
Im glücklichsten Zeichen geboren!
In seine Faunheit eingehüllt,
Trägt er sein Hörnchen übergüld't,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr
Und spottet der kleineren Ohren.

Pan.

Ich glaube gar, die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, recken wollen wir die Ohren, recken,
Bis in die Wolken sie, wenn's möglich ist, verlängen,

Und hängen, hängen, bis zur Ende hängen
Sollt ihr die eurigen!

(Man hört Trompeten und Pauken von fern.)

Chor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der größte aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

Dritte Scene.

König Midas in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwei Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbei gewackelt.

Die Vorigen.

Thalia (bei Seite).

Der Spaß wird ernst. Apollo darf nicht länger säumen.

(Sie schleicht sich weg).

König Midas (zu Pan).

Verzeihung, guter Pan! Wir ließen uns ein wenig
Zu lang' erwarten.

Pan.

Ist bei hohen Standspersonen
Nichts Ungewöhnliches.

König Midas.

Nicht wahr, Ihr dachtet nicht,
Daß Midas, wie Ihr ihn hier seht,

Dem Tage selbst zuvor kam, bei der ersten Rose,
Die ihm Aurora an die Nase warf,
Sich aus den Federn machte!

(Die Faunen lachen laut auf.)

„O, das stellt
Kein Menschenkind sich vor, was unser einer
Den ganzen langen Tag bis in die späte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerlei
Auf ein Mal thun und immer da und dort
Und allenthalben seyn soll, oft nicht weiß, wo einem
Der Kopf steht und am Ende, seht Ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das Nöthigste versäumt und überall zu spät kommt.
Bei meiner Treu'! es ist ein saures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hätt' uns wahrlich viel heraus zu geben!" —
Doch, was ich sagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probirt vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Ursach! — Was Geschmack betrifft,
Da bin ich, unter uns gesagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an,
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich just nicht sagen;
Doch Ohren bring' ich mit, verlaßt Euch drauf!

Pan.

Oh, wenn man solche Ohren
Zu Richtern hat, dann ist's nur Spaß ums Singen.

König Midas.

Ich sage nichts — Genug, ich weiß wohl, was ich weiß;
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der Faun.

Da kommt er wirklich schon.

König Midas.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

(Alle Faunen lachen mit.)

Vierte Scene.

Apollo. Thalia. Chor der Musen. Die Vorigen.

Apollo.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte sich den Richter.
Mir gilt ein jeder gleich, vorausgesetzt,
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

König Midas.

Nicht präludirt! Zur Sache! Frisch gewagt,
Ist halb gethan!
Ich setze mich —

(Er besteigt den Thron.)

(Zu Apollo und Pan.)

Ihr tretet in die Mitte. —
Ihr Andre lagert euch zu beiden Seiten.

(Musen und Faunen nehmen auf den Rasenbänken Platz.)

Und nun laßt hören, wem der Kranz gebührt!

Apollo (zu Pan).

Du singst zuerst!

Pan.

Gut, weil du, wie es scheint,
Den Vortheil haben willst, nach mir zu singen,

Thalia (zu einer ihrer Schwestern).

Da wird es was zu lachen geben.

Pan (mit viel Gesticulation).

O Nymphe mit dem Lilienbusen,
Wie lange willst du grausam seyn?
Sieh, wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer sitzt und wacht,
Vom Mond bescheint,
Und seufzt und weint
Und klagt dir seine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn
In einem solchen Busen?
So zart,
So fein
Und doch so hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen.

König Midas.

O, bravo, bravo, Pan! das nenn' ich singen!
Das heißt Musik! — Ancora, guter Pan!
Das mußt du uns noch einmal bringen!

Pan (mit Variationen).

O Nymphe mit dem Lilienbusen,
Wie kannst du unerbittlich seyn?
Ich spiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du, und du,
Du lachst dazu
Und höhnest meine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn,

Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen?
So warm, so zart
Und doch so hart,
In einem solchen Busen!

König Midas (indem er ganz außer sich vom Thron herabsteigt).
Genug! genug! es ist nicht auszuhalten!
(Er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.)

Thalia.
Ja wohl! die Nymphe muß von Alabaster seyn,
Die so was hören kann und nicht zerschmilzt.

König Midas (den Gesang Pans nachahmend).
„O Nymphe mit dem Lilienbusen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Musik! — „Und du, und du,
Du lachst dazu!" — Da ist Natur und Ausdruck!
(Die Musen können das Lachen nicht länger zurück halten.)
Was gibt's zu kichern? he? — Die Närrinnen!
Zu lachen, wo sie weinen sollten! Ha, ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das schmeckt und fühlt nicht! — Basta! desto schlimmer
Für euch! — „Und du, und du," —
(Zu Pan.)
Ist nicht
Die Syrinx hier gemeint?

Pan.
Ja wohl! Die spröde Nixe hat
Mir, leider! manches schöne Lied
Gekostet! — Wißt Ihr, was ihr Unglück war?
Sie liebte die Musik nicht. Ihrethalben

Hätt' ich mich heiser singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert.

König Midas.

Ist's möglich? Was es doch für Leute gibt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sahst du denn am Gänschen? — Doch davon
Ein Andermal! Jetzt muß ich, Amtes halben,
(die Achseln zuckend)
Auch deinem Gegentheil' ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' ist nun an dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines Andern dich
Besonnen hättest — wie du meinst, Apoll!

Apollo (lächelnd).

Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumph
Fehlt noch allein; und, diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht.

König Midas.

Schon gut, schon gut!
So wie du geigen wirst, so werd' ich tanzen.
(Die Musen begleiten den Gesang Apollo's mit Flöten und Saiten-Instrumenten.)

Apollo.

Vom schlummerlosen Lager hob
Ismene sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bei seinem stillen Leiden
Die Schäferin.

Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern,
Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geschwellte Rosen, kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel bald
Der Purpurrose, bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene,
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst du ihr vergeben?
Laß sie, laß sie dich versühnen,
Diese erste stille Thräne,
Hingeweint auf deine Brust!
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Konnt' ich je dir widerstreben?
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterlust.

Thalia (zu einer der Musen).

Siehst du, Terpsichore, wie vor Vergnügen

Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

König Midas.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muß bekennen!
Doch, freilich! — nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen ihm und dir —
Ich denke, wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und ihm gebührt der Kranz.

(Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.)

Chor der Faunen.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,
König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

Apollo.

Dem weisen Spruch zufolg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beifall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

(Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.)

König Midas.

Was ist's? Was ist's? Was lacht man hier?

Thalia.

Glück zu dem schönen neuen Ohrenpaar',
Herr König Midas! — Sagtest du's nicht, Faun,
Der lacht am besten, der am letzten lacht?

König Midas (sich an die Ohren greifend).

Beim Element! was soll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Sie sind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöchte sie
Dir wieder abzunehmen.

König Midas.

Ei, ei, ei, ei!
Was soll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih'!

König Midas.

Ei was! bei meinem Königsstab,
Wozu die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen,
Das geht nicht an.

König Midas (zu Pan).

Und du, Gevatter Pan,
Du läßt mich so beschämen?

Pan.

Ei, hat sich was zu schämen!
Sie stehen deiner Majestät
Nicht übel an.

König Midas.

Ein Wort für zehn, mir steht
Die Schäkerei nicht an.

Thalia, der Faun.

Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren stehn dir an.

Chor der Musen (mit einer Verneigung).

Wir bitten nur, damit
Vorlieb zu nehmen.

König Midas.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Aerger bersten!

Pan, Thalia, der Faun.

Der lust'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen bersten!

Pan.

Gib dich zufrieden, Freund, und, statt zu murren,
Sey stolz auf deiner Ohren Majestät!
Du bist dadurch wie unser Einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unsern lang geöhrten Orden.

Chor der Faunen.

Wohl gesprochen! Wohl gesprochen!
König Midas, hochgeboren,

Midas, unser Bruder, lebe,
Und mit seinen Ohren wachse
  Auch sein Nachruhm himmelan!

Thalia.

Weiser Midas, groß von Ohren,
Nimm zu dieser neuen Würde
  Unsern warmen Glückwunsch an!

Beide Chöre.

Lebe, { Bruder / weiser } Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit deinen Ohren wachse
  Auch dein Name himmelan!

(Die Musen und Faunen schließen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.)

Nachtrag

zur

Geschichte der schönen Rosemunde.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume (History of England, Vol. II. chap. IX.) ist das Zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „daß sie eine Tochter des Lord Clifford und König Heinrichs des Zweiten Beischläferin gewesen und ihm zwei natürliche Söhne geboren habe, den Richard, Longespée oder Longsword zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Lincoln und nachmaligen Erzbischof von York." Alle übrigen Umstände, sagt Hume, welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu seyn. In der That hat man hinlängliche Ursache, anzunehmen, daß das Vorgeben, sie sey als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleanor in der Blüthe ihres Lebens gefallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten englischen Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Chronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenn gleich einige, als Stow, Hollingshed und Speed, darin übereinstimmen, daß sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnungen, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, daß man (wie der Herausgeber der Relicks cf Anc. Engl. Poetry bemerkt) eben so wohl vermuthen kann, daß diese harte Begegnung in

wörtlichen Beleidigungen und Drohungen, als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Charakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, Alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo, sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts Ungewöhnliches war; so ist doch nicht zu glauben, daß sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften, wie Heinrich der Zweite, dem sie ohnehin verhaßt genug war, zur äußersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, daß man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bei Secularisirung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefaßt hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Chor begraben, vermuthlich ihrem letzten Willen zufolge und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Clifford, ihr Vater, war ein großer Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow, um Rosemundens willen, viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König

Richard des Ersten (Coeur de Lion) war, kam Hugo, Bischof von Lincoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Chor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem seidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sey? und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehemaligen Beischläferin des letztverstorbenen Königs, der um ihretwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. Wenn das ist, versetzte der strenge Prälat, so schafft diese H**e weg von diesem Platze und begrabt sie außerhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihretwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf daß andere Weibsbilder sich an ihrem Beispiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!"

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann und scheint daher Glauben zu verdienen; wiewohl es sonderbar genug ist, daß Hugo von Lincoln nicht gewußt haben sollte, daß sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damaliger Erzbischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde war, und, wenn er's gewußt, daß er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor Kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht zu gedenken, daß er bei dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Aegypterin hätte erinnern sollen, welche beide der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, daß der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mußte, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Gadstow in der

Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah dieß, als König Johann (ein Fürst, der sonst bekannter Maßen geneigter war, die Kirchen zu plündern, als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des Dr. Barcham, eines andern Geschichtsschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster repariren ließ und mit jährlichen Einkünften begabte, „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bei ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten.“ Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bei Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank,“ sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der Relicks of Anc. Engl. Poetry — „daß eben dieser Becher, der vielleicht nur eine zufällige Zierrath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, daß Rosemunde vergiftet worden, Anlaß gegeben haben könnte,“ — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fuße. Diese populäre Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs große Liebe zu ihr und die Eifersucht der Königin und die Umstände, welche der Meinung, daß sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher blos zufälliger Weise zu der Ehre hätte kommen sollen, eine Verzierung auf Rosemundens Grabstein

zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis fünfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein hauen ließ. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, daß Rosemunde erst kurz vor dem Aufstand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben, und die von König Johann dem Kloster zu Godstow gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt sey.

Auch der berühmte Labyrinth oder Bower der Rosemunde (ein anderer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, eben so wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem blosen Mißverstande und aus der herrschenden Volksneigung, bei der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu seyn. A bower oder a boure (wie dieß Wort im dreizehnten Jahrhundert geschrieben wurde) bezeichnete damals ungefähr eben das, was die Franzosen ein Apartement nennen. Rosemunde, sagt ein alter prosaischer Paraphrast der versificirten Chronik des Robert von Glocester,[1] hatte Zimmer (boures), die ihr König Heinrich erbauen lassen, in den königlichen Schlössern zu Waltham, Winchester, im Park von Freemantel, zu

[1] Warton, der mir diese Facta und ihre Quellen verschafft, setzt die Zeit, da dieser Mönch seine Chronik geschrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der englischen Monarchie, Brut, und geht bis auf Eduard den Ersten.

Martelston, zu Woodstock und an vielen andern Orten. Diese Zimmer erhielten noch lange hernach den Namen Rosamonds-Chamber; und Leland erwähnt in seinem Itinerarium eines Thurmes in dem stattlichen alten Schlosse zu Pickering in Yorkshire, der noch zu seiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamunds Thurm genannt wurde. Zur Bestätigung, daß Bower und Zimmer einerlei war, findet sich in dem lateinisch verfaßten Inventar der königlichen Möbeln oder der sogenannten Pipe-roll aus König Heinrich des Dritten Zeit eine Camera Rosamundae zu Winchester erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer, wo Rosemundens Bildniß hing, sondern das nämliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweite vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Winchester für sie hatte einrichten lassen. Rosemunde hatte also nicht nur ein Bower oder Apartement zu Woodstock, sondern allenthalben, wo sich der König, ihr Liebhaber, aufzuhalten pflegte. Wahrscheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen, oder waren sonst so angebracht und eingerichtet, daß Niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubniß dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimnißvoller gebaut, und dieß gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerlei romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen Bower zu Woodstock. Nachdem dann einmal die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst, wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hülfe

eines von Ariadnen empfangenen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder herausgefunden) hinzu zu thun und der Sache dadurch einen stärkern Anstrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf diese Weise bekommt nun freilich die Geschichte der schönen Rosemunde eine sehr glaubwürdige, aber auch ziemlich alltägliche Gestalt; dafür thut sie aber auch in derselben die Wirkung nicht, welche sie in der Volkssage thut. Der Verfasser der Ballade, Addison, der Urheber der englischen Oper Rosamond, und der Verfasser des deutschen Singspiels dieses Namens hielten sich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die historischen Umstände einer Begebenheit an? Bei ihm ist die Frage nie, wie eine Sache sich wirklich zugetragen, sondern, wie sie sich hätte zutragen müssen, um so angenehm, unterhaltend oder rührend zu seyn, als es sein und des Lesers Interesse ist sie zu machen.

Anmerkungen.

Johanna Gray.

S. 5. Mein Bruder Edward — Johanna war die Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. und hatte an dem Unterrichte, den Eduard erhielt, Theil genommen. Diesen Unterricht näher zu kennen, ist zum Verständniß des Ganzen nöthig, und ich theile daher Niemeyers Schilderung desselben (a. a. O. S. 227 fgg.) mit. „Zuvörderst war er ganz in den Händen gelehrter Geistlicher. Dann machte theils die Erlernung fremder Sprachen, selbst der ausgestorbenen, wie der lateinischen, auch wohl griechischen, theils eigentliche Theologie die wesentlichen Bestandtheile desselben aus. So erklärt es sich, daß viele der Fürsten und Regenten jener Zeit, neben den neueren Sprachen, wenigstens der lateinischen mächtig waren, deren man sich damals ohnehin in der Diplomatik bediente. Jene Unterrichtsweise ging nun selbst auf das weibliche Geschlecht über, und wo irgend Anlage und Lust sich zeigte, ermangelten die Lehrer nicht, auch die jungen Prinzessinnen schulgerecht zu bilden. Heinrich VIII. war bei aller Rauheit seines Charakters nichts weniger als unwissend. Er hatte sogar die Scholastiker gelesen. Vor Allen schätzte er den Thomas von Aquinum und nahm daher Luthern, der geringschätzig von diesem geurtheilt hatte, dieß so übel, daß er sogar eine lateinische Schrift von den sieben Sacramenten gegen ihn herausgab. Kein Wunder, daß er auch seinem Thronerben Eduard eine gelehrte Erziehung geben ließ, woran von Zeit zu Zeit Johanna Theil nahm. Diese, den Prinzen an Talent noch übertreffend, ergriff mit unglaubiger Wißbegier Alles, was man sie lehrte. Noch sehr jung, war sie wie der neueren, auch der lateinischen und selbst griechischen Sprache so kundig, daß sie darin sogar Briefe fertig schrieb. Von ihren Eltern war sie in ihrer Kindheit äußerst streng behandelt. Vielleicht hatte dieß ihren natürlichen Hang zur Stille noch mehr genährt. Wenigstens fühlte sie sich

von Jugend auf weit mehr zu den Wissenschaften, als zu den Lustbarkeiten des Hofes hingezogen. Der gelehrte Asham, Lehrer der Prinzessin Elisabeth, erzählt in seinen Briefen, wie er sie einst, während der ganze Hof auf der Jagd gewesen, mit Platons Phädon von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt angetroffen, wobei sie ihn versichert, daß sie sich in solchem Umgang am glücklichsten fühle. Besonders gab sich einer ihrer Lehrer, Ellmer, ein eifriger Protestant, viele Mühe, sie recht tief in der Religion zu begründen und gegen den Papismus sogar mit allen Waffen der Schule auszurüsten. Eine solche Bildung, die schon in ihrer frühen Jugend ihrem Geist eine gewisse Frühreife verschafft hatte, muß uns allerdings etwas verkehrt vorkommen, wenigstens als Pedanterei erscheinen. Aber es gehörte nun einmal zum Charakter der Zeit, und hatte auf Johanna wenigstens die wohlthätige Wirkung, daß sie frühzeitig etwas viel Höheres kennen lernte, als den Glanz einer Krone." G.

S. 4. Die leidende Religion — Heinrich VIII. hatte, weil der Papst seine erste Ehe nicht trennen wollte, sich selbst für das geistliche und weltliche Oberhaupt Englands erklärt. Ungeachtet dieser Losreißung vom Papste blieb er jedoch Katholik, und der Protestantismus erhielt erst unter Eduard stillen Fortgang, den jedoch der Maria fanatischer Eifer bald wieder hemmte. Der Hinrichtung entzog man sich nur durch Flucht, und Dänemark, die Niederlande und viele Städte Deutschlands füllten sich mit Colonisten aus England an, bis Elisabeth (1558) den Thron bestieg. G.

S. 5. Des dritten Edwards u. s. w. — Unter Eduard III. im Jahr 1343 bildete sich das Parlament zu einem Ober- und Unterhause aus, welche beide gemeinschaftlich den gesetzgebenden Körper von England ausmachten. Zur Errichtung von Wollwebereien nahm er Flandrer in das Reich auf und hat um Anstalten für allgemeine Gerechtigkeit und Wohlstand große Verdienste. — Richard I., genannt Löwenherz, ist durch seinen Heldenmuth berühmt, den während seines Kreuzzuges selbst Saladin bewunderte. — Alfred (875), der in der gefahrvollsten Zeit den Thron bestieg, brachte fast unglaublich schnell den zerrütteten Staat wieder in Ordnung, gab ihm Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte und Gesetze. Im häuslichen und öffentlichen Leben gleich groß, theilte er die Stunden des Tages, wie die Geschäfte und Einkünfte ein und behielt eben so viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. G.

S. 5. O mein zu weiches Herz — Johanna wird mit jedem Zuge, den sie in ihrem Enthusiasmus zum Bilde ihres geliebten Edwards hinzu setzt, immer weicher; ihre immer steigende Rührung muß auch in ihrer Stimme immer merklicher werden, bis endlich die letzten Worte von einer

Bewegung, welche sie nicht mehr zurückhalten kann, beinahe erstickt werden. Dieß muß im Declamiren dieser Stelle mit aller dem eigenen Charakter dieser jungen Prinzessin gemäßen Wahrheit ausgedrückt werden, oder die Ausrufung — O mein zu weiches Herz! hätte keinen Sinn. — Der Verf. erinnert sich noch immer und rechnet es unter die süßesten Erinnerungen aus seiner Jugend, mit welchem Gefühl, welcher Innigkeit, welcher ganz Natur scheinenden Kunst Madame Ackermann, die würdige Mutter unsers großen Schröders, auch diese Stelle, sowie überhaupt die ganze Rolle der Johanna und besonders die letzte Scene des ganzen Stücks durch ihre zuletzt bis zur täuschendsten Begeisterung steigende Declamation und Action darstellte. W.

S. 6. Kaum errettet aus des Tigers Rachen — Heinrichs VIII., der bekannter Maßen in den letzten Jahren seiner Regierung die Katholischen eben so heftig als die Reformirten verfolgte. W.

S. 8. Deiner gescheh — Diese ganze Stelle, so wie überhaupt die Charaktere der Personen und alle historischen Umstände, sind aus Burnets Geschichte der englischen Reformation genommen, für deren völlige Unparteilichkeit der Verfasser nicht gut seyn möchte. W.

S. 9. Bonner — Ebenfalls katholischer Bischof unter Maria, viel brutaler als Gardiner. G.

S. 16. Der junge König — Eduard ist nicht ohne Verdacht empfangenen Giftes gestorben, und der Protector Eduard Seymour fiel als Opfer der Ränke des Herzogs von Northumberland. G.

S. 21. Maria ist u. s. w. — Maria's Ernennung zur Thronerbin konnte, da Heinrich VIII. von ihrer Mutter geschieden war, für illegitim gelten, so wie die der Elisabeth, deren Mutter verstoßen worden. — Am 5. Juli 1554 wurde Maria mit dem spanischen Kronprinzen, nachmaligem König Philipp II., vermählt. G.

S. 33. Von Yorks und Lancasters vereintem Stamme — Aus dem Hause Lancaster regierten drei Heinriche, der IV. bis VI., aus dem Hause York hierauf zwei Eduarde, der IV. und V., und der abscheuliche Richard III. Beide Häuser führten eine Rose in ihren Wappen; das Haus Lancaster die rothe, das Haus York die weiße. Die Streitigkeiten beider Häuser um die Krone nennt man den Krieg der rothen und der weißen Rose. Durch Heinrich des VII. * Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Eduard IV., — die man wohl auch als eine Vermählung der beiden Rosen darstellt — endigte dieser Streit. Aus dieser Ehe entsproß Heinrich VIII., und von dessen jüngster Schwester Maria war Johanna die Enkelin. G.

* Aus dem Hause Lancaster.

S. 60. Laß deines Vaters Freiheit — Es scheint allerdings, daß Maria Schonung beweisen wollte, und Johanna ward eigentlich durch die Unbesonnenheit ihres Vaters geopfert, der seine Freiheit zur Einmischung in den Aufruhr von Wiat und Carew benutzte. G.

S. 63. Den Cranmers täuschende Beredsamkeit — Thomas Cranmer war es, auf dessen Rath Heinrich VIII. sich selbst, auch zum geistlichen, Oberhaupt Englands erklärte, und er wurde dafür von diesem zum Erzbischof von Canterbury erhoben. Vierzehn Jahre lang erhielt ihn seine erprobte Rechtschaffenheit und große Klugheit in Gunst bei diesem launenvollen Könige, ohne doch für den Protestantismus viel wirken zu können. Erst unter Eduard leitete er die Reformation planmäßig, und eben darum so still und ruhig, daß der Staat dadurch nicht erschüttert wurde. Er war der Einzige gewesen, der für die unglückliche Anna Boleyn bei Heinrich zu sprechen gewagt hatte, jedoch nur schüchtern, denn er war von Natur furchtsam. Dieß brachte unter Maria ihn auch dahin, daß er im Kerker seine Lehre abschwur. Kaum aber war es geschehen, so zeigte sich seine Seele in ihrer ganzen Größe, und er bewies den Muth eines Helden. Die Zurücknahme seiner Abschwörung führte ihn auf den Scheiterhaufen, den 14. Febr. 1556. G.

S. 64. Die Häresie — Ketzerei. G.

Die Wahl des Herkules.

Gewöhnlich erklärt man die beiden personificirten Wesen in diesem Drama für die Tugend und das Laster oder setzt allenfalls statt des Lasters im Allgemeinen die Wollust der Tugend gegenüber. Wieland, da er hier die Kakia für die wollüstige Unthätigkeit erklärt, fühlte bei jenem Gegensatz etwas Unziemliches, er hätte aber auch die Arete noch bestimmter als durch Tugend erklären sollen. Auch hiemit darf man nicht die Begriffe späterer Moral verbinden, denn die Jugend des Heroenalters, welchem Herkules angehört, war hohe, kraftvolle Männlichkeit, die kühn jeder Gefahr trotzte, das wilde Thier und den freveln Räuber erschlug, dem einbrechenden Feinde und dem einbrechenden Strome Widerstand entgegen setzte, Tapferkeit und Großherzigkeit allezeit, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht immer zeigte. Vielleicht aber glaubte Wieland, daß dieß Alles schon in dem Worte Tugend liege, und ich füge deßhalb hier seine bei Uebersetzung des Originals a. a. O. gemachte Anmerkung bei. „Für das griechische Wort Kakia kenne ich kein

völlig gleichbedeutendes deutsches; denn ein solches müßte eben so verschieden in unserer Sprache gebräuchlichste Bedeutungen haben, als Kakia bei den Griechen. Die erste und eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist Untauglichkeit, Unbrauchbarkeit; daher auch Feigheit, weil ein feiger Mensch im Kriege, der Hauptbeschäftigung der alten freien Griechen, unbrauchbar ist; auch, in einer weiteren Bedeutung, die Schlechtigkeit eines übel erzogenen, ungebildeten, niederträchtigen Menschen aus dem untersten Pöbel; in der weitesten das Gegentheil der Arete (Tugend), insofern die Griechen unter Arete alle Eigenschaften und Fertigkeiten begriffen, wodurch ein Mensch sich andern Menschen, besonders seinem Vaterlande, nützlich machen und sich selbst Ehre und Ruhm erwerben kann; welches auch, nahezu, die erste Bedeutung der Wörter virtus bei den Römern und Tugend bei den Deutschen war." G.

S. 205. Dejanira — Des Oeneus oder Bakchos Tochter, wurde zugleich von Herkules und dem Stromgott Acheloos geliebt. Von beiden Bewerbern sprach ihr Vater sie dem zu, der im Kampfe dem Andern obsiegen würde. Acheloos kämpfte als Stier, als Drache und als Mann mit einem Stierhaupt; Herkules aber siegte. Dejanira ward seine Gemahlin und zuletzt die unschuldige Ursache seines Todes. G.

S. 205. Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Cithärons heil'gen Grotten.

Die griechische Sage gibt dem Herkules die größten Meister in allen Künsten, worin ein Heros Fertigkeiten besitzen mußte. Zu diesen gehörte auch die Musik, und die Meisten geben ihm darin den Linos, Andere den weisen Kentauren Chiron zum Lehrer. Es scheint indeß nicht, daß er zu den Musenkünsten eine besondere Anlage gehabt oder sie auch nur vorzüglich geschätzt habe, wenn ihm gleich ein späterer Zufall auch die Ehre verschafft hat, Musenführer (Musaget) zu heißen. — Die Scene von des Herkules Jugendleben ist Böotien, dem das Gebirg Kithäron angehört. G.

S. 208. Eudämonia — Glückseligkeit. Dasjenige Moralsystem, welches sie zum Beweggrunde alles Handelns und Strebens macht, nennt man das eudämonistische, und auf dieses, insofern es der reinen Tugendlehre entgegen sieht, spielt Wieland hier an. G.

S. 215. Zwei Seelen bekämpfen sich in meiner Brust — Diesen sokratischen Satz wiederholt besonders Xenophon oft. Ihm liegt zum Grunde der Widerstreit in unserm Innern zwischen dem durch physische Triebe bestimmten Begehren und dem durch Vernunft bestimmten Wollen. G.

Alceste.

Admetes, Sohn des Pheres, Königes zu Pherä in Thessalien, folgte seinem Vater in der Regierung. Als Apollon durch Zeus vom Olymp vertrieben wurde, hütete er bei ihm die Heerden und blieb ihm, seiner milden Behandlung wegen, stets gewogen. Vielfach nahm er sich seiner bei seiner Vermählung mit Alkestis, des Pelias Tochter, an, und das Glück dieser Ehe war sein Werk. Von den Parcen hatte er für seinen Liebling erhalten, daß ihn der Tod verschonen solle, wenn sich Jemand seiner Verwandten fände, der für ihn freiwillig stärbe. Als ihn nun eine tödtliche Krankheit befiel, und weder Vater noch Mutter sich für ihn hingeben wollten, weihte sich Alkestis für ihn zum Tode. Glücklicher Weise kam in eben dem Augenblicke, da ihr Schatten zum Hades hinabstieg, Herakles, des Admetos Gastfreund, in Pherä an, hörte, was sich zugetragen, entschloß sich, die Gemahlin seines Freundes aus dem Hades zurückzubringen, vollendete die That und stellte die Glückseligkeit Admets wieder her. G.

Durch welche Mittel Alkestis wieder zurück ins Leben gebracht ward, darüber gibt es so verschiedene Sagen, als von Verschiedenen diese interessante und wunderbare Begebenheit dargestellt wurde. Wieland ist ohne Zweifel durch Euripides bestimmt worden, denn Alceste sagt:

S. 270. Er erkämpfte mich vom Thanatos — Thanatos ist der natürliche Tod, den Euripides in der Alkestis auf die Bühne brachte. Er erscheint bei ihm in einem schwarzen Gewand, in der Hand einen Stahl, womit er dem Sterbenden das Haar abschneidet und ihn so den unterirdischen Göttern weiht. Späterhin haben die Dichter in schrecklicher Schilderung desselben gewetteifert. G.

Rosemunde.

S. 280. Der Labyrinth ist einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweite
Armide, einen Hof von Liebesgöttern hält

Armida, die schöne Nichte des Zauberers Idraot zu Damaskus, ist aus Tasso's befreitem Jerusalem bekannt. Hauptsächlich im 16. Gesange werden ihre Gärten geschildert als angefüllt mit Allem, was das Auge entzückt und die Seele zu bethören vermag. Hier liegt der Held Rinaldo an dem Busen der Zauberin, hier lebt er in Unthätigkeit und Wollust versunken, bis es den eingedrungenen Rittern gelingt, in einem diamantenen Schilde ihm sich selbst

zu zeigen, wie er jetzt ist. Er entflieht, und da Armidens Bitten und Klagen ihn nicht zur Rückkehr bewegen, so läßt sie Gärten und Palast untergehen, und entflieht auf geflügeltem Wagen zu ihrem Schloß im todten Meere.

Indem Belmont dieß hier anführt, darf man freilich nicht an Tasso denken, sondern muß es als Sage nehmen, die ihm von dem ersten Kreuzzuge zugekommen, denn Heinrichs Regierung fällt in den Zeitraum von 1154—1189.

Ueber den Labyrinth selbst führe ich noch Woltmanns Erklärung an. „Bromton, sagt er, spricht blos von einem Gebäude, welches an den Labyrinth von Dädalus erinnert hätte und so eingerichtet gewesen wäre, daß Rosemunde in demselben nicht leicht aufgefangen werden konnte. Ich sehe hierin nichts von einer muthwilligen Erdichtung. Die neueren Zeiten behandeln überhaupt sowohl die Geschichtschreiber des Alterthums als die Quellen des Mittelalters auf eine viel zu leichtsinnige Weise." Gesch. Großbritanniens I. 503. G.

S. 317. Plantagenet — Heinrich II. war Sohn eines Grafen Plantagenet von Anjou, aus welchem Hause England von 1154—1399 acht Könige erhielt. G.

Das Urtheil des Midas.

S. 399. **Lupus in Fabula** — Der Wolf im Gespräch; sprüchwörtliche Redensart von Einem, der eben erscheint, da von ihm gesprochen wird. Das Sprüchwort beruht, wie Servius sagt (Virg. Ecl. 9, 54), auf dem Glauben der Alten, daß der Anblick eines Wolfes die Stimme hemme, und deutet also auf ein durch die Dazwischenkunft dessen, von dem geredet wurde, unterbrochenes Gespräch. G.

S. 401. Syrinx — Lüstern verfolgte Pan einst die Najade Syrinx bis an den Fluß Ladon, wo sie, für ihre Keuschheit verzweifelt, von den Schwestern in Rohr verwandelt wurde. Der Liebhaber schnitt sich zum Andenken einige Halme davon, blies hinein und kam dadurch auf die Erfindung der mehrröhrigen Hirtenpfeife oder Syrinx. Ovid. Met. 1, 707. G.
